

1/1
2 (gla.)

Mittlerer Konzerthausaal, 23. Mai, halb 8 Uhr:

I. Weg damit! — Promesse. — Zur Sprachlehre (Mit kurzer kurzer Vorbemerkung: Überfracht; Als und wie; »Verbieten« und »sich verbitten«; Nicht zuzutrauen und nicht zuzumuten; Es trog!; Etwas, wovor man zurückschrickt; Keine Entschuldigung!). — Kleine Züge schlichter Größe hüten und drüben / Je nachdem / Rekord / Adolf Loos in Wien / In schwer dionysischem Zustand geschrieben / Die Beethoven-Zentenarfeier / Wildwest und Wien — Antwort Beethovens auf den Versuch, den Fremdenverkehr durch seinen hundertsten Todestag zu heben. — Vor hundert Jahren.

II. Der verlorene Sohn / Ob es der Polizei gelingen würde? (Die Behauptung, daß in der »Neuen Freien Presse« Artikel erscheinen könnten, die irgendwelchen persönlichen Gefälligkeiten entsprechen würden, ist so lächerlich, daß sie wohl kaum einer besonderen Widerlegung bedarf. Anm. d. Red.) / Humor des Inlands / Was sich alles einschleichen kann / Der Glaserdiamant / Keinen Seufzer, wenn ich bitten darf!

III. Ein Plakat, das seine Wirkung vor dem Erscheinen getan hat.

Auf dem Programm:

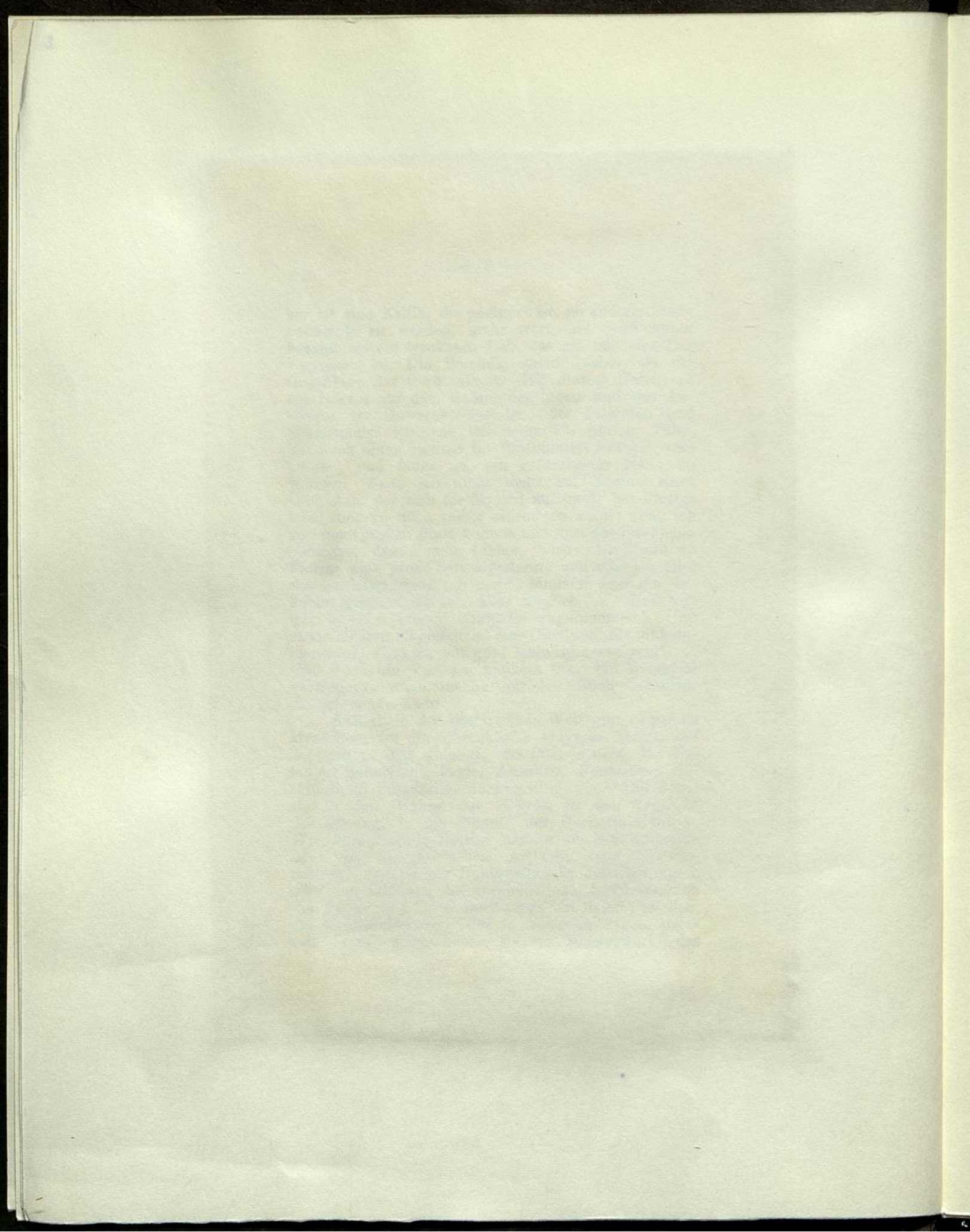
Der »Roten Fahne« und dem »Neuen Wiener Journal« ist die folgende Berichtigung gesandt worden:

Es ist unwahr, daß Karl Kraus, »dem ganz fraglos durchdringende Scharfsichtigkeit in allen Dingen literarischer und sonstiger Korruption zugesprochen werden muß, es seit einigen Jahren trotzdem für geraten hielt, der sozialdemokratischen Partei Gefolgschaft zu leisten«. Wahr ist, daß Karl Kraus keiner Partei Gefolgschaft geleistet hat und leistet. Wahr ist, daß er, soweit die sozialdemokratische Partei gegen Krieg und Kriegsgewalt Stellung nahm, diese Haltung anerkannt hat. Wahr ist, daß er auf wiederholte Einladungen der sozialdemokratischen Kunststelle wie auch einzelner Arbeitervereine mit der größten Bereitwilligkeit und aus Zuneigung zur Arbeitersache Vorträge zugunsten von Fürsorgezwecken der Arbeiterschaft gehalten hat. Wahr ist, daß er der Arbeitersache Gefolgschaft geleistet hat und leistet.

Sie schreiben: »Nunmehr ist der Sozialdemokrat Karl Kraus mit der sozialdemokratischen Wipag zusammengestoßen.« Es ist unwahr, daß Karl Kraus Sozialdemokrat ist oder war, wahr ist, daß er keiner politischen Partei angehört und nie einer solchen angehört hat.

Es ist unwahr, daß ihm »die Sozialdemokratie zwecks Unterzeichnung des Fritz-Grünbaum-Aufrufes eifrig — allerdings auch vergebens — nachgelaufen ist; Karl Kraus hatte die Selbstachtung, diesen Aufruf nicht zu unterschreiben...« Wahr ist, daß Herr Karl Kraus nie aufgefordert wurde, diesen Aufruf zu unterschreiben, offenbar aus dem Grunde, weil man der Verweigerung seiner Unterschrift von Aufrufen sicher war.





link!



Offenbach Zyklus

Ebenda, 17. Juni, viertel 8 Uhr:

Zum 5. Mal

Offenbach: Blaubart.

Begleitung: Otto Janowitz.

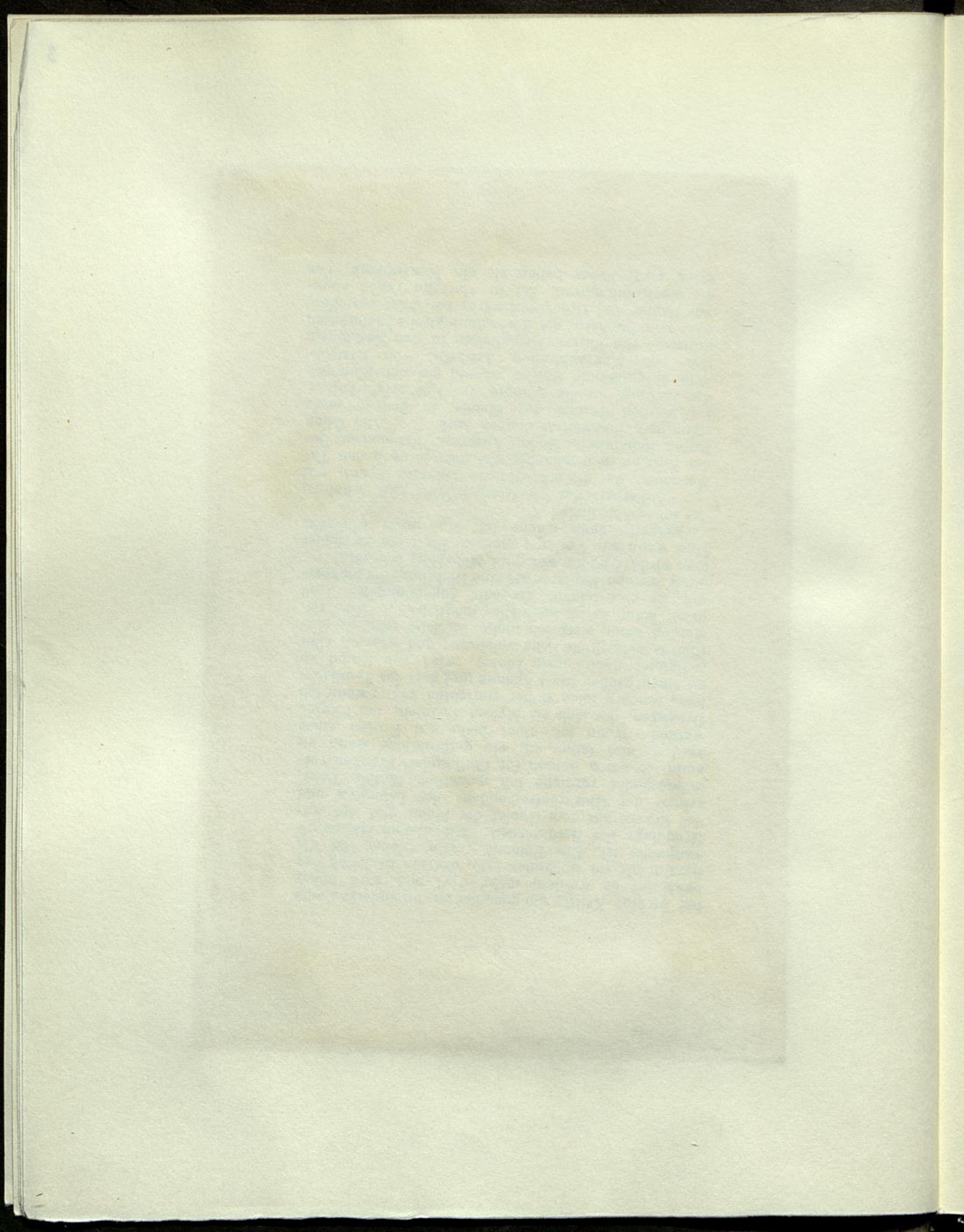
Das Hölflingslied des Grafen Oskar (zu einer Strophe des Originals) mit drei Zeitstrophen der früheren Vorträge und einer neuen. Wiederholt wurde diese und das Lied der Boulotte. Das des Pagen Urbain zuerst deutsch, dann französisch.

Auf dem kleinen Plakat und dem Programm die Notiz:

»Wien und die Wiener« [Der Wfener Gemeinderat hat die Subvention für ein Nestroy-Denkmal abgelehnt.

Spez.

[A]



Offenbach-Zyklus

Ebenda, 17. Juni, viertel 8 Uhr;

Zum 5. Mal

Offenbach: Blaubart.

Begleitung: Otto Janowitz.

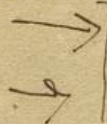
Das Höflingslied des Grafen Oskar (zu einer Strophe des Originals) mit drei Zeitstrophen der früheren Vorträge und einer neuen. Wiederholt wurde diese und das Lied der Boulotte. Das des Pagen Urbain zuerst deutsch, dann französisch.

Auf dem kleinen Plakat und dem Programm die Notiz:

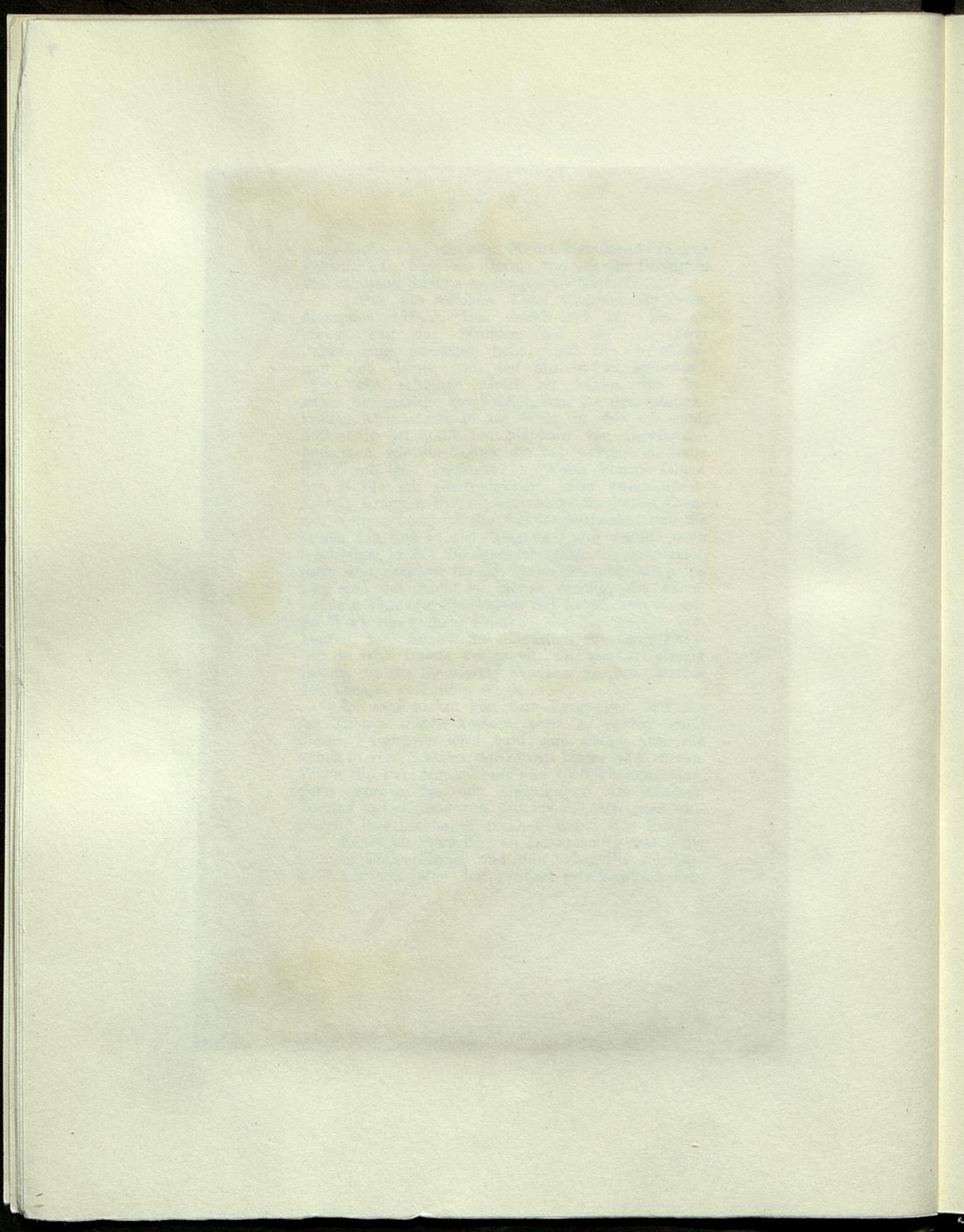
»Wien und die Wiener«

Der Wiener Gemeinderat hat die Subvention für ein Nestroy-Denkmal abgelehnt.

Dr. L.



(on the left?)



Ebenda, 23. Juni:

Zum 4. Male

Offenbach: Pariser Leben.

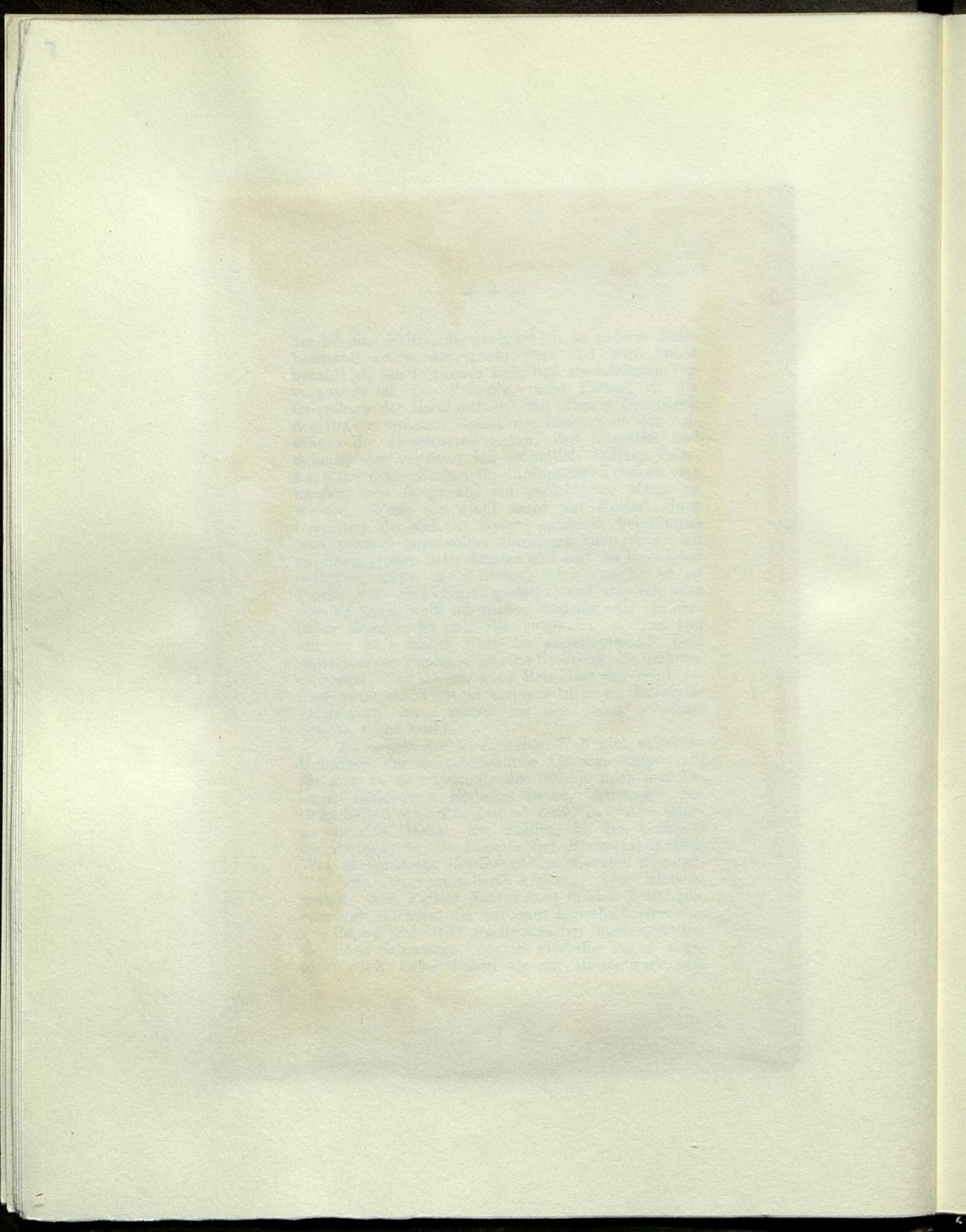
Begleitung: Otto Janowitz.

Wiederholt die zweite Strophe der Obersten-Witwe und das Duett Brasilianer und Gabriele.

Auf dem Programm:

Aus einem Moskauer Bericht:

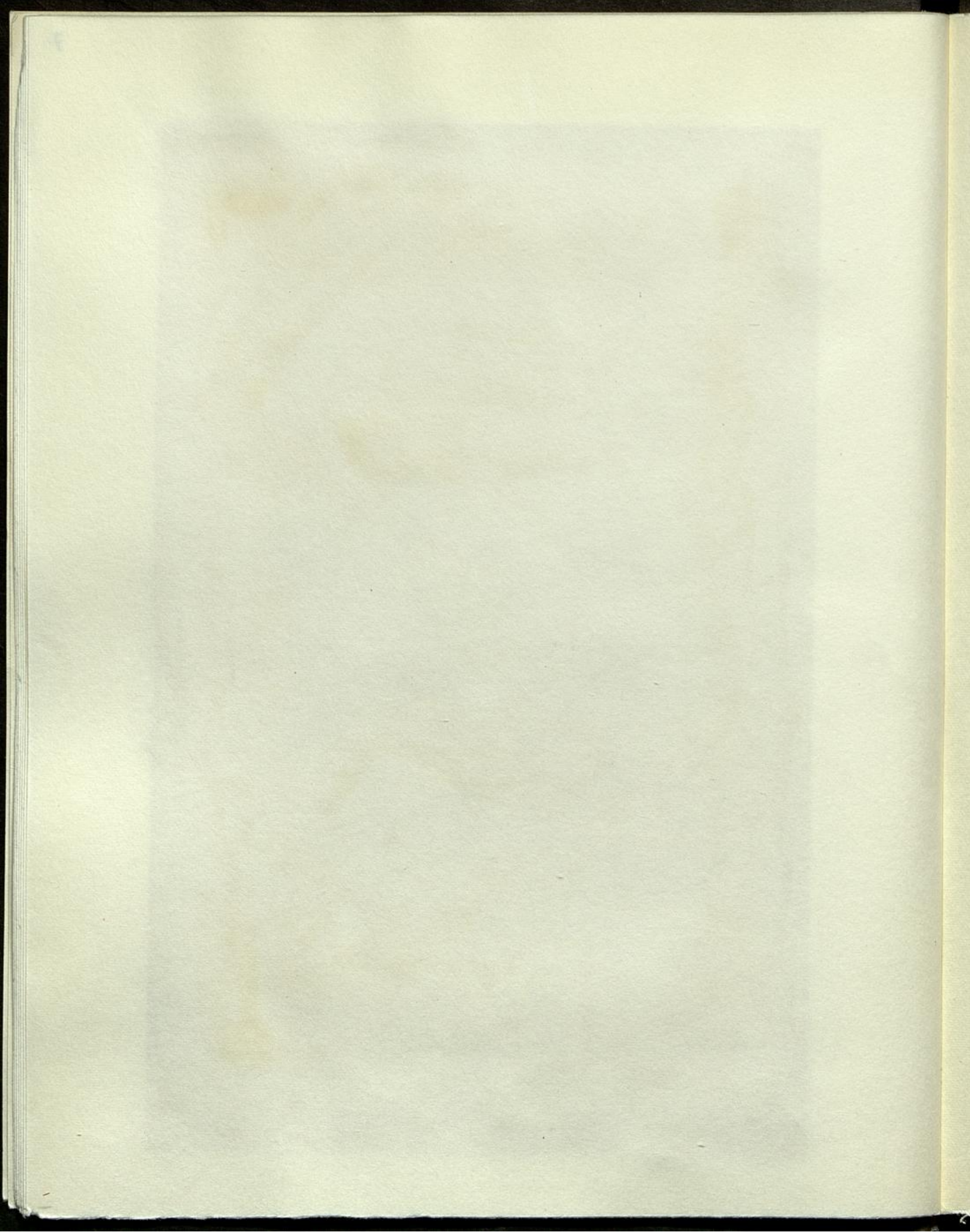
— Nur geht der Kampf nicht gegen die Operette als solche, sondern gegen den »Wiener Operettenstil«. Die unpolitischen Kritiker schrieben, die Wiener Operette gebe dem sowjetistischen Zuschauer nichts mehr, sie erfülle nicht nur keine der sozialen Aufgaben, die die herrschende Weltanschauung dem Theater stellt, sondern sei auch für den heutigen russischen Zuschauer unverständlich und uninteressant. Und wenn die Kasse anders spreche, so sei darauf hinzuweisen, daß es Händler und Schieber sind, die das Operettentheater füllen, und die sind ja Bürger zweiter Klasse. Die Presse verlangte eine neue, und zwar eine russische Operette. — Es ist kein Zufall, daß Granowski und Tairoff die alten französischen Operetten wählen. Vor der Regierungsbehörde, der »Repertoirekommission« können sich nur die Klassiker der Operette behaupten. Und auch das Moskauer Operettentheater wird gezwungen, sich diesen Forderungen anzupassen. »Die Zirkusprinzessin« ging noch über die Bretter, aber dann wurde von oben her die Forderung nach der Belebung der alten klassischen Operette gestellt. Und so versucht sich das Moskauer Operettentheater in Offenbachs »Schöne Helena«. — Die Diskussion über die Operette ergab nun, daß endlich die Operette als solche von der Öffentlichkeit Moskaus, damit auch von der Öffentlichkeit Rußlands »de jure« anerkannt wird. Bei der Erörterung der Fragen: Brauchen wir noch die klassische Operette? Und wie soll die russische Operette beschaffen sein? siegte die Meinung, daß auf Offenbach und Lecocq noch nicht verzichtet werden kann —.



Wenn je eines dramatischen Autors Mißerfolge gegen das zeitgenössische Publikum und die zeitgenössische Kritik gezeugt haben, so die Nestroys. Seine blendendsten und tiefsten Worte, seine lebendigsten Szenen stehen in seinen durchgefallensten und verschollensten Stücken. Die Kritik jener Zeit, von vorbildlich korrupten Interessenten geführt, hatte das Publikum so in der Hand, daß sie ein entzückendes Genrebild wie diese Posse durch giftige Ausstreunungen zu Falle bringen und, indem sie den Gipfel der Frechheit und Albernheit erklimm, bewirken konnte, daß es nach drei Aufführungen für immer von der Bühne verschwand. Und doch hätten Generationen von Lokalautoren von dem Reichtum in Situation und Dialog leben können und haben es wohl auch getan. ~~Freilich mochte es für ein zeitgenössisches Publikum keine Verlockung sein, sich in den vormärzlichen Typen wie in dieser Familie Gundelhuber wiederzuerkennen, während die Gegenwart, soweit ihr das Werk zugänglich gemacht werden könnte, den kulturhistorischen Reiz dazu gewinnt~~ -- Die Erstaufführung hat am 17. Januar 1837 zu Nestroys Benefiz stattgefunden, und das Publikum hat ihm dabei übel mitgespielt. ~~Über Veranlassung~~ des Vortragenden wurde das Stück mit starker Wirkung im Herbst 1924 im Lustspieltheater aufgeführt.

HS

H Auf Anrang



Mittlerer Konzerthausaal, 13. Jänner:

I. Das Ereignis des Schweigens. — »Die Könige, die wir längst
vertrieben . . .«, Zeitstrophen zum Lied der Clairette aus »Angot« von
Lecocq. (Begleitung Johanna Jahoda).

II. Die letzte Nacht.

Programmnotiz:

Aus dem Organ der reichsdeutschen Katholiken: »Literarischer
Handweiser« (Verlag Herder), Januarheft 1928, p. 274 ff. »Finis
Austriae im Roman« von Ernst Alker, z. Zt. Wien, p. 282:

»So können wir nicht umhin, auszusagen, daß es trotz sehr
beachtenswerter Ansätze und bedeutender Vorstöße noch keine
Prosa-Epopöe von Finis Austriae gibt. Nichts ist vorhanden,
das dem Stifterschen Epos vom frühherbstlichen Österreich
vergleichbar wäre: »Der Nachsommer«. Nichts ist auch vorhanden,
das neben dem ungeheuren Possen-Drama von Karl Kraus stehen
könnte: »Die Letzten Tage der Menschheit«, das Werk eines
Geistes, so groß wie Swift, eine satirische Dichtung, die man
freilich im Ausland gerechter und anerkennender betrachtet als
in Österreich, wo man sie entweder totschweigt,
verketzert oder voll Enthusiasmus mißversteht.«

In Österreich, dessen katholische Führer dem Autor selbst
die Anerkennung einer Antwort schuldig bleiben.

In Vorbereitung:

Die Unüberwindlichen
oder
Leben und leben lassen
Ein Nachkriegsdrama

Mittlerer Konzerthausaal, 13. Jänner:

I. Das Ereignis des Schweigens. — »Die Könige, die wir längst vertrieben...«, Zeitstrophen zum Lied der Clairette aus »Angot« von Lecocq. (Begleitung Johanna Jahoda).

II. Die letzte Nacht.

Programmnotiz:

Aus dem Organ der reichsdeutschen Katholiken: »Literarischer Handweiser« (Verlag Herder), Januarheft 1928, p. 274 ff. »Finis Austriae im Roman« von Ernst Alker, z. Zt. Wien, p. 282:

»So können wir nicht umhin, auszusagen, daß es trotz sehr beachtenswerter Ansätze und bedeutender Vorstöße noch keine Prosa-Epopöe von Finis Austriae gibt. Nichts ist vorhanden, das dem Stifterschen Epos vom frühherbstlichen Österreich vergleichbar wäre: »Der Nachsommer«. Nichts ist auch vorhanden, das neben dem ungeheuren Possen-Drama von Karl Kraus stehen könnte: »Die Letzten Tage der Menschheit«, das Werk eines Geistes, so groß wie Swift, eine satirische Dichtung, die man freilich im Ausland gerechter und anerkennender betrachtet als in Österreich, wo man sie entweder totschweigt, verketzert oder voll Enthusiasmus mißverstehet.«

In Österreich, dessen katholische Führer dem Autor selbst die Anerkennung einer Antwort schuldig bleiben.

In Vorbereitung:

Die Unüberwindlichen
oder
Leben und leben lassen
Ein Nachkriegsdrama

(Anm. die Unüberwindlichen sind in der
beigefügten Skizze dargestellt. — die Unüberwindlichen
sind die Hauptpersonen des Stückes.)

*

Architektenvereinsaal, 30. Januar, 1/48 Uhr:

Theater der Dichtung

Zum 5. Male

Eine Wohnung zu vermieten, Posse mit Gesang in drei Akten von Johann Nestroy. Musik von Viktor Junk.

Die letzten zwei Strophen des Liedes des Cajetan Adiesmal mit der in der Gesamtausgabe enthaltenen ersten Strophe wiederholt

Aus der ursprünglichen Programmnotiz:

Wenn je eines dramatischen Autors Mißerfolge gegen das zeitgenössische Publikum und die zeitgenössische Kritik gezeugt haben, so die Nestroys. Seine blendendsten und tiefsten Worte, seine lebendigsten Szenen stehen in seinen durchgefallensten und verschollensten Stücken. Die Kritik jener Zeit, von vorbildlich korrupten Interessenten geführt, hatte das Publikum so in der Hand, daß sie ein entzückendes Genrebild wie diese Posse durch giftige Ausstreunungen zu Falle bringen und, indem sie den Gipfel der Frechheit und Albernheit erklomm, bewirken konnte, daß es nach drei Aufführungen für immer von der Bühne verschwand. Und doch hätten Generationen von Lokalautoren von dem Reichtum in Situation und Dialog leben können und haben es wohl auch getan. — Die Erstaufführung hat am 17. Januar 1837 zu Nestroys Benefiz stattgefunden, und das Publikum hat ihm dabei übel mitgespielt. Auf Anregung des Vortragenden wurde das Stück, mit starker Wirkung, im Herbst 1924 im Lustspieltheater aufgeführt.

Zusatz:

In der historisch-kritischen Gesamtausgabe (herausgegeben von Fritz Brukner und Otto Rommel unter Mitwirkung von Adolf Hoffmann, Verlag von Anton Schroll & Co., Wien, Band IX) heißt es (S. 595. 596): »... So entstand eine Vollplastik kleinbürgerlichen Wienertums, die den Wienern kaum gefallen konnte. Sie waren zwar Verspottung ihrer Art und Unart gewöhnt, aber diese Verspottung mußte doch schließlich in eine Verherrlichung umschlagen. Bei Gundelhuber aber fehlte sogar der übliche Preis des goldenen Wiener Herzens. Kein Wunder, daß sie sich ablehnend verhielten... In diesem Reichtum der Charakteristik beruht der Wert dieses Stückes, der bei der Aufführung offenbar nicht zur Geltung kam. In neuerer Zeit hat Karl Kraus besonders darauf hingewiesen und ihm durch seine meisterliche Vorlesekunst zu einer Wirkung verholfen, die ihm bei den ersten Aufführungen versagt blieb, und zwar, wie es scheint, in der Hauptsache aus Gründen, die außerhalb des Stückes lagen... Es erlitt einen lärmenden Durchfall und verschwand nach drei Aufführungen vom Repertoire. Auch die allgemein gelobte Kraft der Darstellung (Gundelhuber — Nestroy, Cajetan — Scholz, Heuschreck — Hopp, Wohlschmack — Stahl, Flint — Ritter, Kunigunde — Mad. Fehringer, Amalie — Dlle Condorussi, Luise — Dlle Weick, Madame Chaly — Dlle Planer, Lisette — Dlle Weiler) konnte das Stück nicht retten. Viel aufgehäufte Animosität gegen den unbequemen Satiriker entlud sich bei dieser Gelegenheit, und es gab einen förmlichen Kampf zwischen Nestroy und dem Publikum, den die Besprechungen anschaulich schildern. Sie ermöglichen vor allem die vollkommene Anschauung giftigen Dünkels und lebensgefährlicher Stupidität als der Grundlage, auf der von jeher der nichtsnutzige und unberufenste aller Berufe mit dem Machtmittel des Drucks lebendiges Theaterleben malträtirt hat.

H. Jel HA
H. Auf dem Programm steht mit

10
HA
H.
Viktor
F. Brukner
O. Rommel



Faint, illegible text at the top of the page, possibly a header or title.

Faint, illegible text in the upper middle section of the page.

Faint, illegible text in the lower middle section of the page.

Faint, illegible text in the lower middle section of the page.

Faint, illegible text in the lower middle section of the page.

Faint, illegible text in the lower middle section of the page.

Faint, illegible text in the lower section of the page.

Faint, illegible text in the lower section of the page.

Faint, illegible text in the lower section of the page.



*

Ebenda, 25. Februar, 10 Uhr:

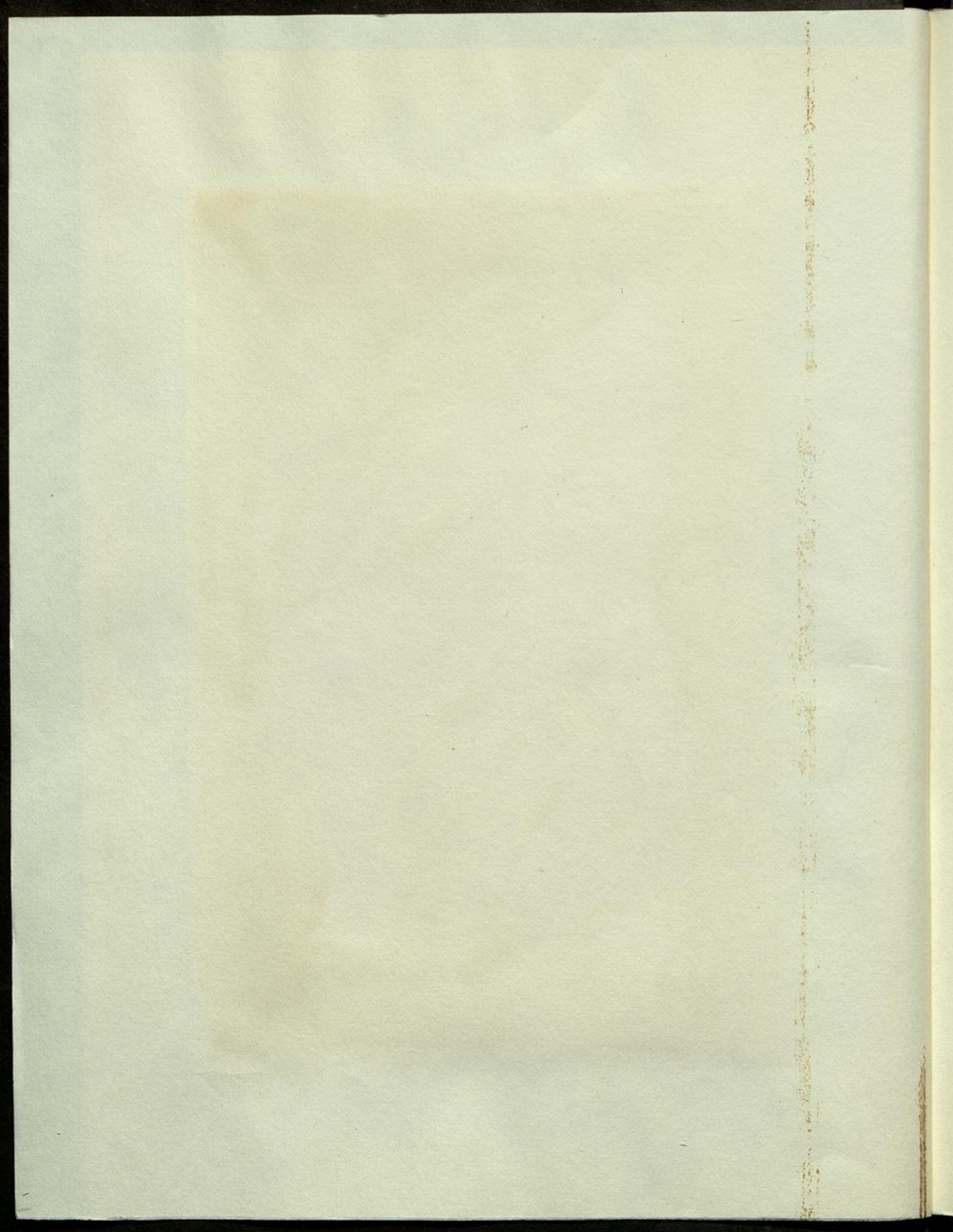
Zum 8. Mal

Der böse Geist Lumpazivagabundus, Zauberposse
mit Gesang in drei Akten von Johann Nestroy. Musik von
Adolph Müller sen. Mit dem Entree des Leim (Text von Nestroy,
Musik von Suppé, 1856) *12*

Es wurde nicht/wie einem Druckversehen zufolge auf dem
Programm mitgeteilt war, an diesem Abend (sondern am 1. März 1926)
zum 1. Mal vorgetragen. *128*

*

hume für:



Notizen

Vorbemerkungen

V 1907

Mittlerer Konzerthausaal, 23. Mai, halb 8 Uhr:

18 I. Weg damit! — Promesse. — Zur Sprachlehre (Mit kurzer kurzer Vorbemerkung: Überfracht; Als und wie; »Verbieten« und »sich verbitten«; Nicht zuzutrauen und nicht zuzumuten; Es trog!; Etwas, wovor man zurückschrickt; Keine Entschuldigung!). — Kleine Züge schlichter Größe hüben und drüben / Je nachdem / Rekord / Adolf Loos in Wien / In schwer dionysischem Zustand geschrieben / Die Beethoven-Zentenarfeier / Wildwest und Wien (Glosse). — Antwort Beethovens auf den Versuch, den Fremdenverkehr durch seine hundertsten Todestag zu heben. — Vor hundert Jahren.

II. Der verlorene Sohn / Ob es der Polizei gelingen würde? (Die Behauptung, daß in der »Neuen Freien Presse« Artikel erscheinen könnten, die irgendwelchen persönlichen Gefälligkeiten entsprechen würden, ist so lächerlich, daß sie wohl kaum einer besonderen Widerlegung bedarf. Anm. d. Red.) / Humor des Inlands / Was sich alles einschleichen kann / Der Glaserdiamant / Keinen Seutzer, wenn ich bitten darf!

III. Ein Plakat, das seine Wirkung vor dem Erscheinen getan hat.

Auf dem Programm:

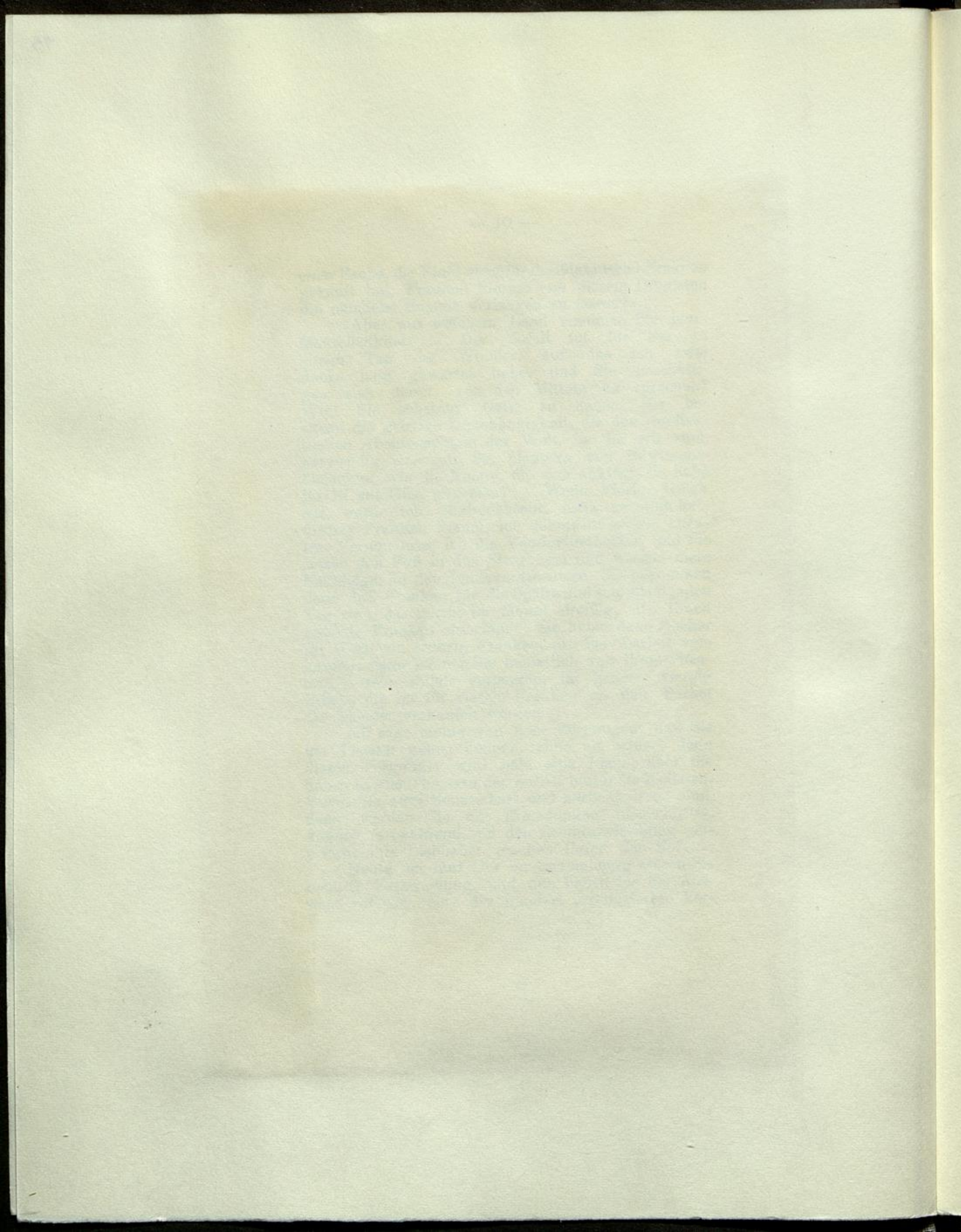
Der »Roten Fahne« und dem »Neuen Wiener Journal« ist die folgende Berichtigung gesandt worden:

Es ist unwahr, daß Karl Kraus, »dem ganz fraglos durchdringende Scharfsichtigkeit in allen Dingen literarischer und sonstiger Korruption zugesprochen werden muß, es seit einigen Jahren trotzdem für geraten hielt, der sozialdemokratischen Partei Gefolgschaft zu leisten«. Wahr ist, daß Karl Kraus keiner Partei Gefolgschaft geleistet hat und leistet. Wahr ist, daß er, soweit die sozialdemokratische Partei gegen Krieg und Kriegsgewalt Stellung nahm, diese Haltung anerkannt hat. Wahr ist, daß er auf wiederholte Einladungen der sozialdemokratischen Kunststelle wie auch einzelner Arbeitervereine mit der größten Bereitwilligkeit und aus Zuneigung zur Arbeitersache Vorträge zugunsten von Fürsorgezwecken der Arbeiterschaft gehalten hat. Wahr ist, daß er der Arbeitersache Gefolgschaft geleistet hat und leistet.

Sie schreiben: »Nunmehr ist der Sozialdemokrat Karl Kraus mit der sozialdemokratischen Wipag zusammengestoßen.« Es ist unwahr, daß Karl Kraus Sozialdemokrat ist oder war, wahr ist, daß er keiner politischen Partei angehört und nie einer solchen angehört hat.

Es ist unwahr, daß ihm »die Sozialdemokratie zwecks Unterzeichnung des Fritz-Grünbaum-Aufrufes eifrig — allerdings auch vergebens — nachgelaufen ist; Karl Kraus hatte die Selbstachtung, diesen Aufruf nicht zu unterschreiben...« Wahr ist, daß Herr Karl Kraus nie aufgefordert wurde, diesen Aufruf zu unterschreiben, offenbar aus dem Grunde, weil man der Verweigerung seiner Unterschrift von Aufrufen sicher war.





Theater der Dichtung.
 Architektenvereinsaal, 3. Juni, halb 8 Uhr:
 Nestroy: Der konfuse Zauberer oder Treue und
 Flatterhaftigkeit.
 Musik von Adolf Müller sen. Bearbeitet vom Vortragenden.
 Das Lied des Schmafu (zu den beiden Strophen des Originals)
 mit einer Zusatzstrophe und der neuen (von den Staatsmännern und
 der Melancholie):
 Begleitung: Victor Junk.

Auf dem Plakat und dem Programm die folgende Notiz:

Solange die Ausstellung »Wien und die Wiener« bloß die
 Entwicklung der Wiener Presse und nicht auch die durch sie
 bedingte Rückentwicklung der künstlerischen Empfänglichkeit zur
 Anschauung bringt, ist ihr Bild unvollständig. Es fehlen Dokumente
 über die Stellung der Wiener zu ihrem größten Dichter. Diese
 Dokumente hätten zu betreffen: die Tatsache, daß der Versuch,
 ihm endlich ein Monument in Wien zu setzen, eine Komitee-
 angelegenheit bleibt, die sich keiner offiziellen und publizistischen
 Förderung erfreuen darf; die völlige Nichtbeachtung des eigent-
 lichen Denkmals, das er sich selbst und ihm in seinem Sinne ein
 opfermutiger Verlag in der großen historisch-kritischen Gesamt-
 ausgabe errichtet hat: auch durch solche Wiener, die Bücher
 kaufen und lesen; das geringe Interesse für die Bearbeitungen,
 denen selbst die Bestimmung des Ertrages für wohltätige Zwecke
 zu keiner zweiten Auflage verhelfen konnte; die Sympathie des
 Publikums für die Veranstaltungen Nestroys durch das Burg-
 theater; die geringe Teilnahme an den Darbietungen des »Theaters
 der Dichtung«, durch die seiner Geistesgestalt die Ehre wird,
 die ihr gebührt; der Umstand, daß es nötig ist, für eines der
 anmutigsten Humorwerke der deutschen Sprache zu werben, um
 mit seinen Hörern den kleinsten Saal zu füllen, und daß es
 voraussichtlich nicht gelingen wird.

14
 sind
 Kalkula? 2
 ja!

P. S. So ist es schließlich doch gelungen.

⊕

⊕

[Faint, illegible text, possibly bleed-through from the reverse side of the page]

~~Theater der Dichtung~~

Architektenvereinsaal, 3. Juni, halb 8 Uhr:

Nestroy: Der konfuse Zauberer oder Treue und Flatterhaftigkeit.

Musik von Adolf Müller sen. Bearbeitet vom Vortragenden.

~~Das Lied des Schmaru (zu den beiden Strophen des Originals) mit einer Zusatzstrophe und der neuen (von den Staatsmännern und der Melancholie).~~

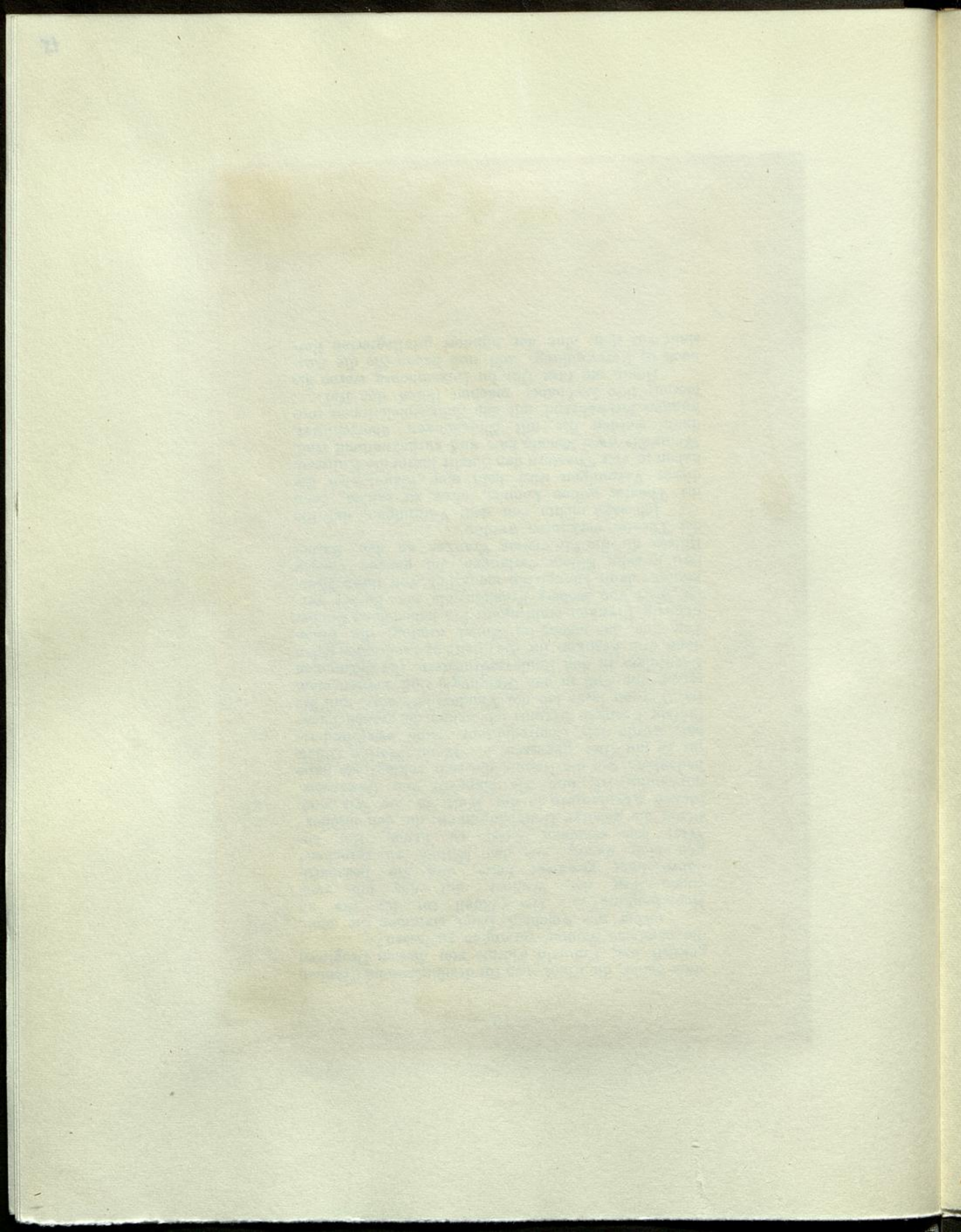
Begleitung: Victor Junk.

Auf dem Plakat und dem Programm die folgende Notiz:

Solange die Ausstellung »Wien und die Wiener« bloß die Entwicklung der Wiener Presse und nicht auch die durch sie bedingte Rückentwicklung der künstlerischen Empfänglichkeit zur Anschauung bringt, ist ihr Bild unvollständig. Es fehlen Dokumente über die Stellung der Wiener zu ihrem größten Dichter. Diese Dokumente hätten zu betreffen: die Tatsache, daß der Versuch, ihm endlich ein Monument in Wien zu setzen, eine Komiteeangelegenheit bleibt, die sich keiner offiziellen und publizistischen Förderung erfreuen darf; die völlige Nichtbeachtung des eigentlichen Denkmals, das er sich selbst und ihm in seinem Sinne ein opfermutiger Verlag in der großen historisch-kritischen Gesamtausgabe errichtet hat; auch durch solche Wiener, die Bücher kaufen und lesen; das geringe Interesse für die Bearbeitungen, denen selbst die Bestimmung des Ertrages für wohltätige Zwecke zu keiner zweiten Auflage verhelfen konnte; die Sympathie des Publikums für die Verunstaltungen Nestroys durch das Burgtheater; die geringe Teilnahme an den Darbietungen des »Theaters der Dichtung«, durch die seiner Geistesgestalt die Ehre wird, die ihr gebührt; der Umstand, daß es nötig ist, für eines der anmutigsten Humorwerke der deutschen Sprache zu werben, um mit seinen Hörern den kleinsten Saal zu füllen, und daß es voraussichtlich nicht gelingen wird.

P. S. So ist es schließlich doch gelungen.





Offenbach-Zyklus/

Ebenda, 17. Juni, viertel 8 Uhr:

Zum 5. Mal

Offenbach: Blaubart.

Begleitung: Otto Janowitz.

Das Hölingslied des Grafen Oskar (zu einer Strophe des Originals) mit drei Zeitstrophen der früheren Vorträge und einer neuen. Wiederholt wurde diese und das Lied der Boulotte. Das des Pagen Urbain zuerst deutsch, dann französisch.

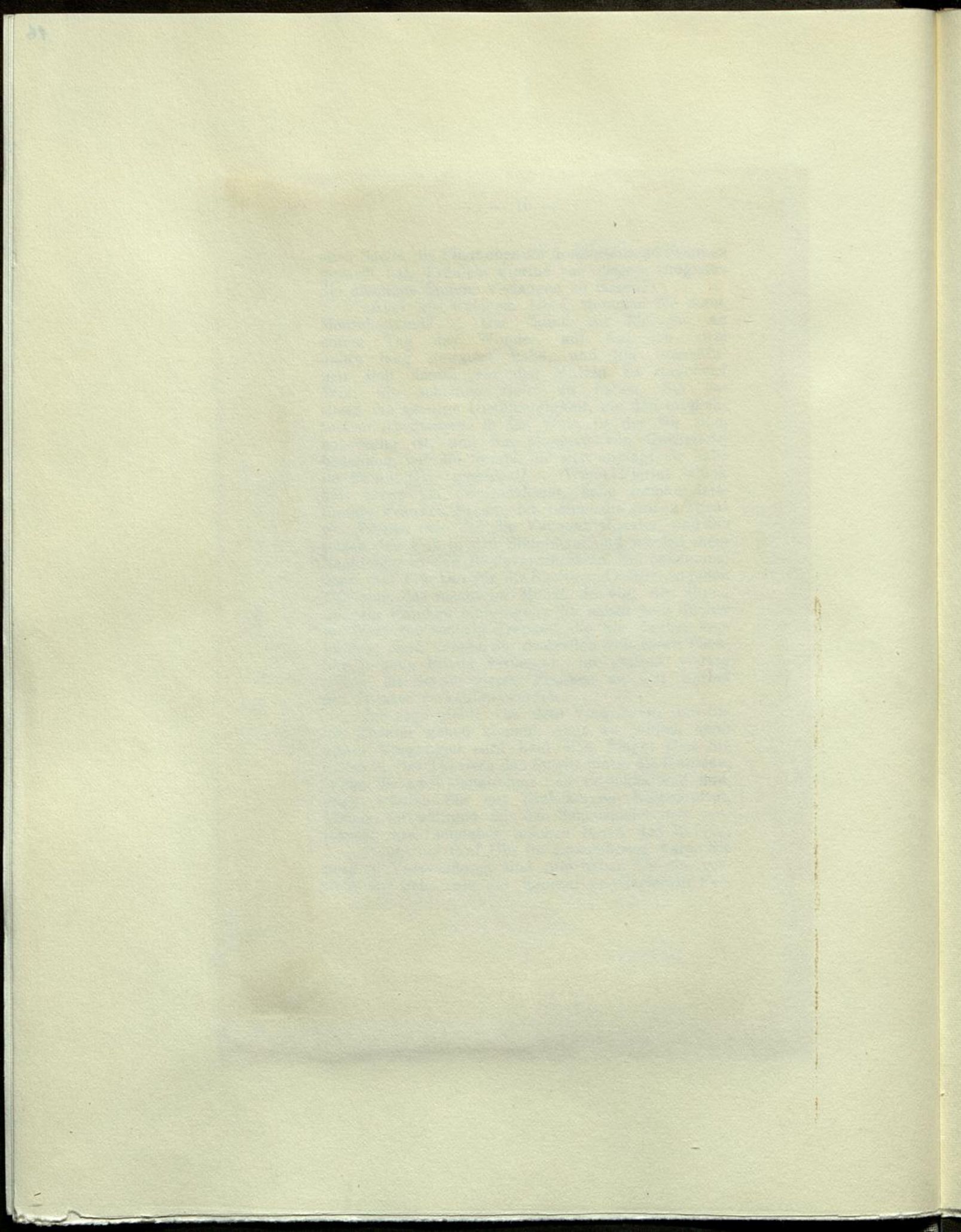
Auf dem kleinen Plakat und dem Programm die Notiz:

»Wien und die Wiener«

Der Wiener Gemeinderat hat die Subvention für ein Nestroy-Denkmal abgelehnt.

Publ. ang.
Anna:
Für die begehrt. von für die nicht mehr sein.

*



Ebenda, 17. Juni, viertel 8 Uhr:
 Zum 5. Mal
 Offenbach: Blaubart.
 Begleitung: Otto Janowitz.

(Anm. Diese Entschließung soll später freilich widerrufen
 worden sein.)

(siehe 2. Teil)

keine Eingriffe:

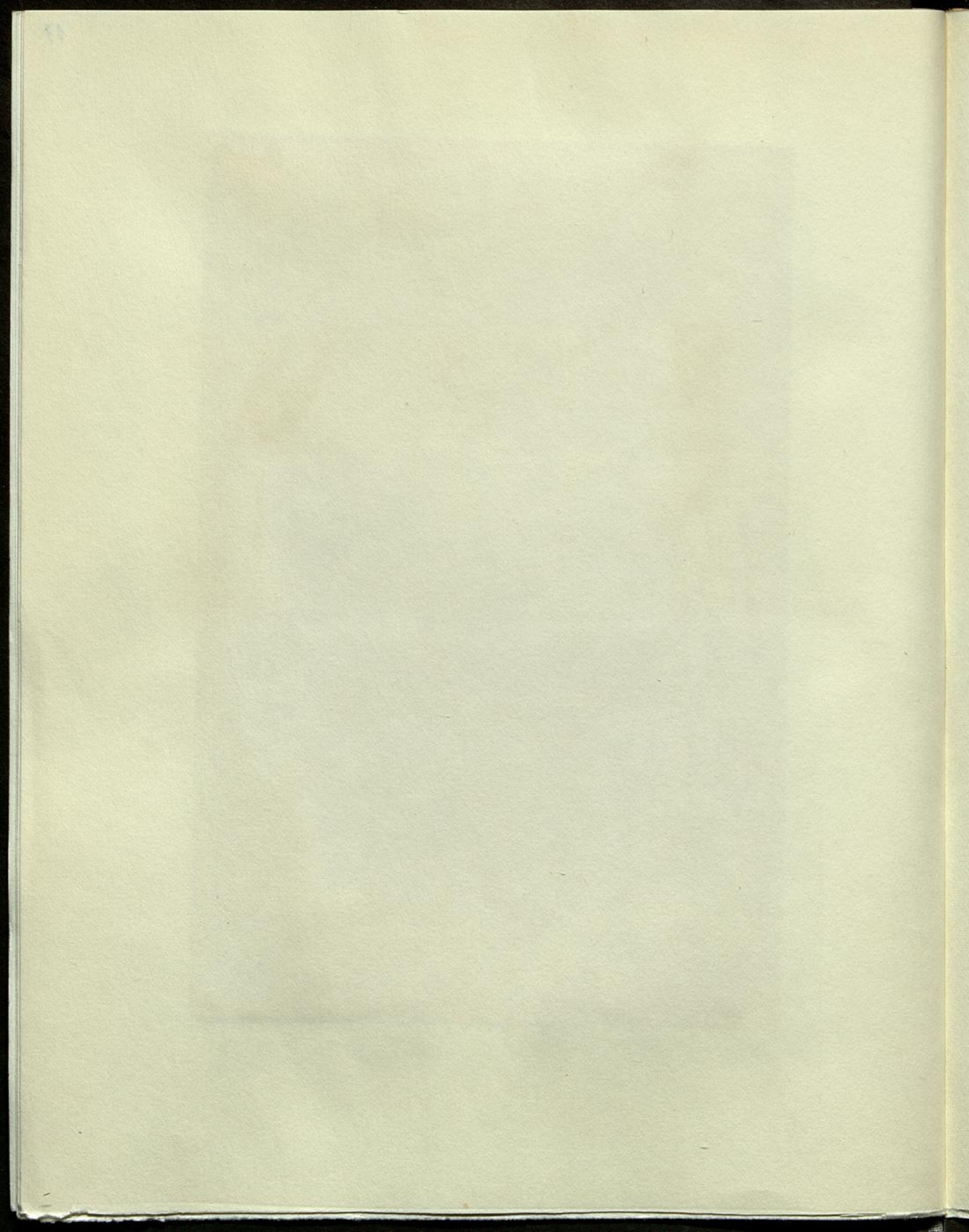
wenn sie nicht

hin ein 7. Teil

(27. Juni 1911...)

— wie 13. Juni?

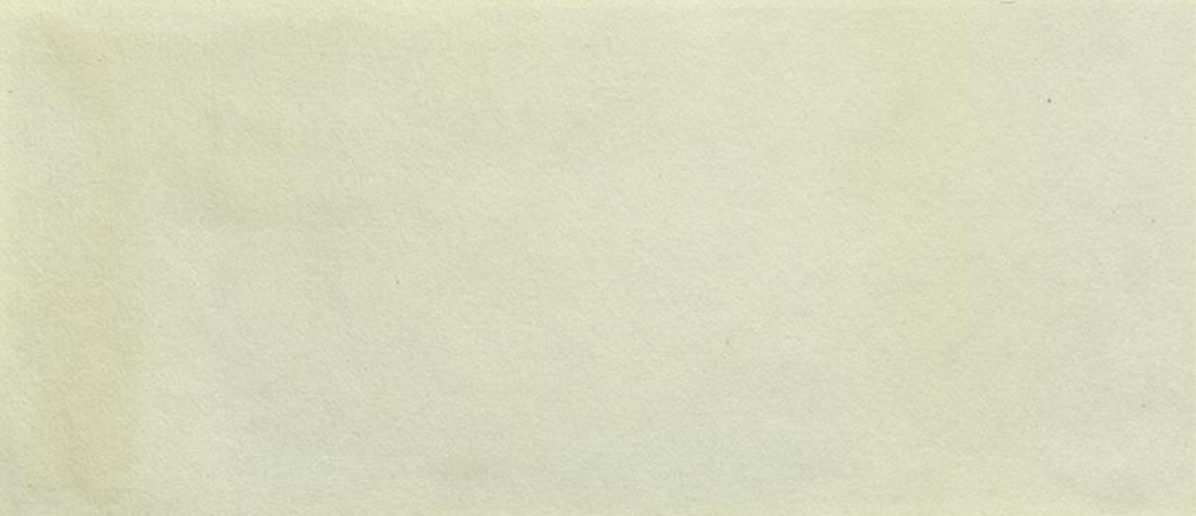
war noch nicht
 abgeleitet. Vielleicht
 trotzdem besser als sonst



-14.

12)
Ebenda, 21. Juni;
Zum vierten Male
Offenbach: Die Großherzogin von Gerolstein.
Begleitung: Otto Janowitz.
Das Couplet des Prinzen Paul (zu den zwei Strophen des Originals)
mit der ersten Zeilstrophe der früheren Vorträge und zwei neuen.

*

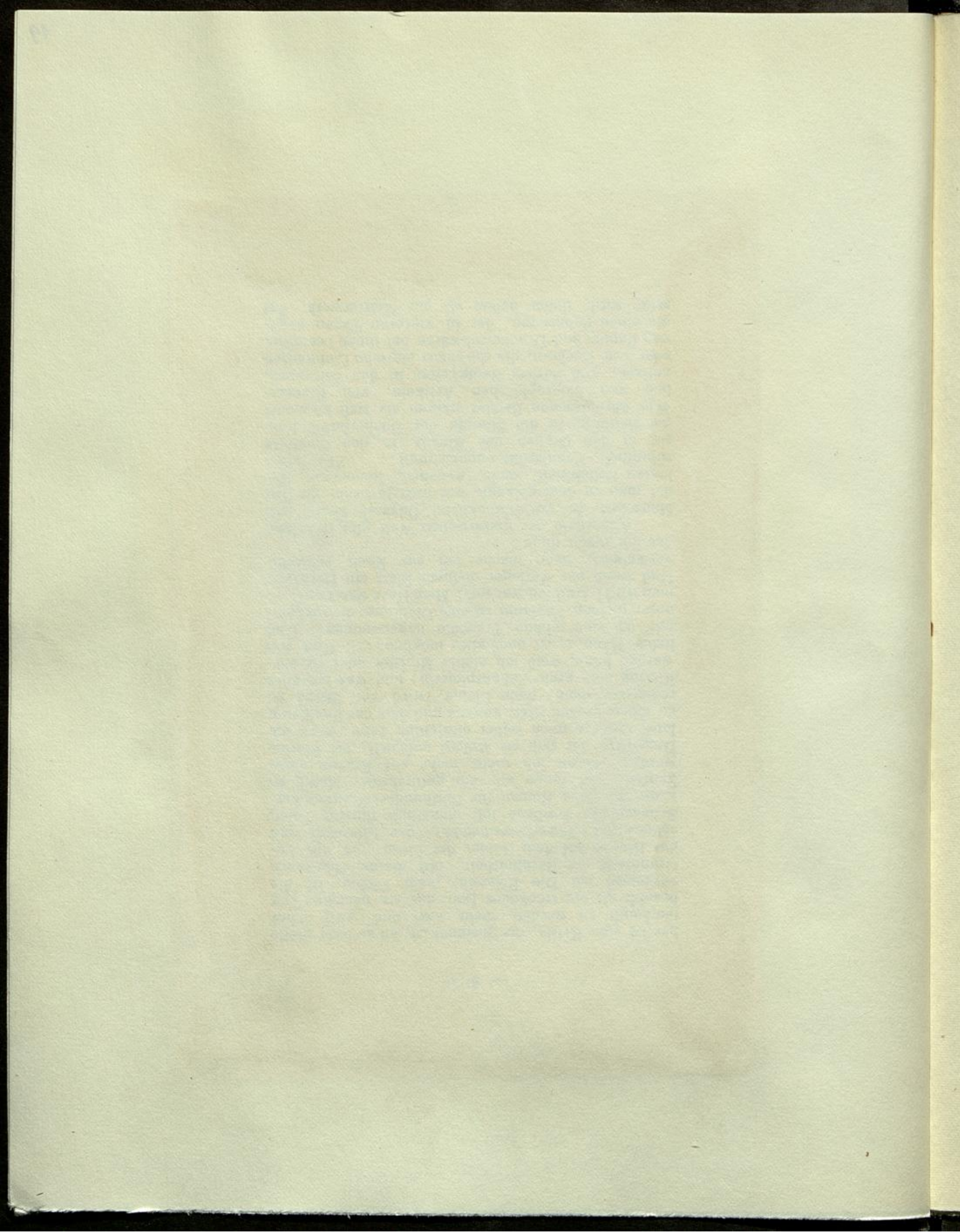


Ebenda, 23. Juni:
 Zum 4. Mal
 Offenbach: Pariser Leben.
 Begleitung: Otto Janowitz.
 Wiederholt die zweite Strophe der Obersten-Witwe und das
 Duett ~~Brasilianer und Gabriele.~~
 Auf dem Programm:

=h

Aus einem Moskauer Bericht:
 — — Nur geht der Kampf nicht gegen die Operette als solche, sondern gegen den »Wiener Operettenstil«. Die unpolitischen Kritiker schrieben, die Wiener Operette gebe dem sowjetistischen Zuschauer nichts mehr, sie erfülle nicht nur keine der sozialen Aufgaben, die die herrschende Weltanschauung dem Theater stellt, sondern sei auch für den heutigen russischen Zuschauer unverständlich und uninteressant. Und wenn die Kasse anders spreche, so sei darauf hinzuweisen, daß es Händler und Schieber sind, die das Operettentheater füllen, und die sind ja Bürger zweiter Klasse. Die Presse verlangte eine neue, und zwar eine russische Operette. — — Es ist kein Zufall, daß Granowski und Tairoff die alten französischen Operetten wählen. Vor der Regierungsbehörde, der »Reperjoirekommission« können sich nur die Klassiker der Operette behaupten. Und auch das Moskauer Operettentheater wird gezwungen, sich diesen Forderungen anzupassen. »Die Zirkusprinzessin« ging noch über die Bretter, aber dann wurde von oben her die Forderung nach der Belegung der alten klassischen Operette gestellt. Und so versucht sich das Moskauer Operettentheater in Offenbachs »Schöne Helena«. — — Die Diskussion über die Operette ergab nun, daß endlich die Operette als solche von der Öffentlichkeit Moskaus, damit auch von der Öffentlichkeit Rußlands »de jure« anerkannt wird. Bei der Erörterung der Fragen: Brauchen wir noch die klassische Operette? Und wie soll die russische Operette beschaffen sein? siegte die Meinung, daß auf Offenbach und Lecocq noch nicht verzichtet werden kann — —

*



Mittlerer Konzerthausaal, 9. Oktober, 7 Uhr

Theater der Dichtung

Zum 1. Male

Madame L'Archiduc

Operette in drei Akten. Musik von Jaques Offenbach.

Text nach Albert Millaud von Karl Kraus

Musikalische Einrichtung für den Vortrag und Begleitung: Otto Janowitz
 Personenverzeichnis der Pariser Uraufführung im Theater des Bouffes
 Parisiens am 31. Oktober 1874 und der Wiener Erstaufführung am
 16. Januar 1875 im Theater an der Wien (in der Bearbeitung von
 Julius Hopp unter dem Titel »Madame Herzog oder: Die Verschwörung
 zu Montefiascone«)

Erzherzog Ernst	MM. Doubray	Hr. Friese	
Graf von Castelardo	L. Fugère	„ Rüdinger	
Herzog von Pontefiascone (Scaevola)	} Verschworene } Grivot	„ Girardi	
Marquis von Frangipano (Coclès)		Scipion	„ Rott
Graf von Bonaventura (Themistocle)		Jean-Paul	„ Fink
Bonardo (Licurge)		Guyot	„ Eichheim
Pianodolce } Andantino } Chi-lo-sa } Tutti-frutti }	} Minister } Courcelles } Durand } Rivet } Maxnère	„ Thalbot	
Riccardo, Castellano auf dem Chateau Castellardo		Desmonts	„ Marlinelli
Der Wirt der Herberge »Della conspirazione permanente«		Homerville	„ Schreiber
Giletti, Kellner in der Herberge Beppino		Habay	„ Czika
Die Gräfin von Castelardo	Mmes. B. Perret	Frl. Wieser	
Fortunato, Kapitän der Dragoner	Grivot	Frau Karoline Tellheim a. G.	
Marietta, Mädchen in der Herberge	Judic	Marie Geistinger	
Giacometta	Godin		

Herren und Damen am Hofe, Pagen, Dragoner, kleine Soldaten, Kellner,
 Mädchen, Domestiken, Verschworene, Volk.

Die Szene ist im Herzogtum von Parma, gegen 1820.

Der erste Akt spielt im Gasthof »Della conspirazione permanente«,
 der zweite im Chateau Castellardo, der dritte am Hofe.

Der Zettel des Theaters an der Wien verzeichnet nach der Be-
 arbeitung von Julius Hopp den Erzherzog Ernst als »Alfonso,
 regierenden Herzog von Montefiascone«, die Verschworenen nur mit
 ihren Beinamen, den dritten und den vierten Minister als »Moderato«
 und »Piccolo«, nennt den Fortunato »Gendärmerie-Kapitän« und führt,
 offenbar als Höflinge, die Namen »Marchese di Bellardo, Conti di
 Salerno, Duca Sylvestri und Nobile di Manueto« (die Herren Mellin,
 Buchner, Endreßer und Gottlieb) an.

Auf der Rückseite des Programms das Vorwort des Buches:

folgt
Hopp
Complet

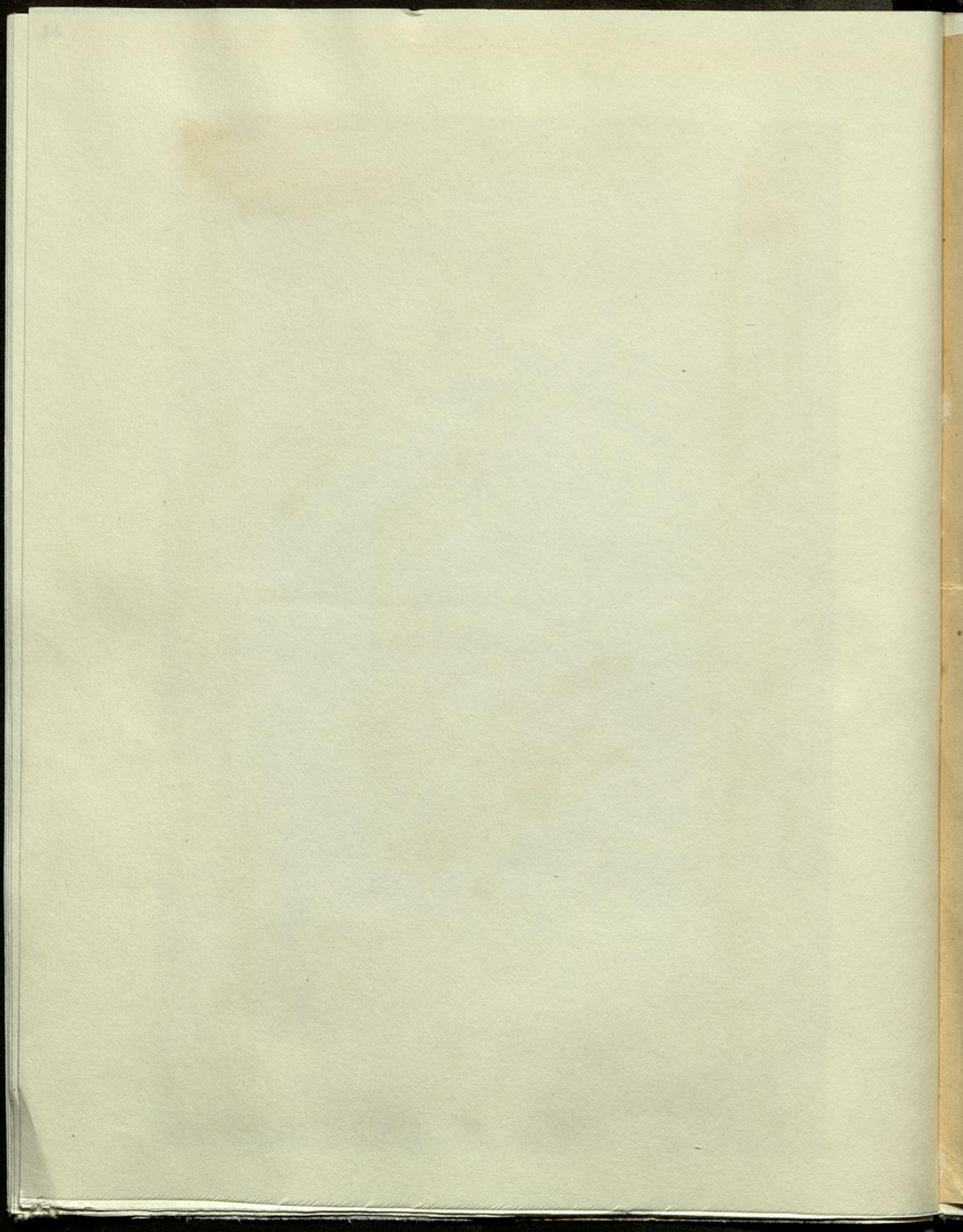
Dieses Abridg (Kürzfassung des Programmes)
wird Ihnen sehr dankbar nicht genannt.
(Münster)

W. N. Herrmann ^{Karlmann} Jan:

In Paris noch heute auf dem Repertoire stehend, nach Wien — die Begebenheit spielt in Parma unter erzherzoglicher Herrschaft — nur in textlicher Verwässerung gelangt und in der handwerklichen Schablone eines sonst besseren Bearbeiters, mit seinem Vollklang uns verschollen, verbindet das Werk Anmut und Ebenmaß einer Lustspielhandlung mit allen Offenbach'schen Wundern zu einer Einheit und Einzigartigkeit, mit der im gleichen Jahre auf die Welt gekommen zu sein dem neuen Übersetzer und Vortragenden ein abergläubisches Glücksgefühl verursacht. In Wort und Ton die Uroperette, bestärkt es die Ansicht, daß das Genre in seiner Vollendung — fern vom Begriff jener fragwürdigen Wiener Belustigung zwischen Walzer und Shimmy — zugleich einen Gipfel der Theaterkunst bedeutet und, wie im Narrenfolge eines Shakespeareschen Königs, allen Spielraum öffnet für die Belichtung der Welt durch den Genius des musikalischen Froh- und Tiefsinns, als die Form einer Vergeistigung, die den Ernst des Lebens in ein närrisches Märchen auflöst. Wie hier Sphäre und Gestalt, Willkür des Herrschertums und Willkür der Operette verwachsen und verwechselbar sind und wie sich das Unwahrscheinliche da und dort von selbst versteht, das bildet einen Gipfel des Offenbach'schen Tyrannenhumors, die Liebe lohnend, mit der der Bearbeiter an die Aufgabe ging, diese Rhythmen so dem schwierigeren deutschen Vers anzuschmiegen, als wären sie mit ihm erschaffen. Unter den mehr als hundert Gaben eines Verschwenders, dessen Zeitalter erst anbrechen wird, wenn jemals noch menschliches Gehör seine Empfänglichkeit wiederfindet, steht — in der Reihe verklungener Herrlichkeiten wie »Périchole« und »Madame Favart« — diese Burleske von der zur Regentin aufsteigenden Kellnerin an vorderster Stelle, dank der reifen und noblen Lieblichkeit ihrer Musik und vermöge der Qualität eines Buches, das, von Akt zu Akt seine Wirksamkeit steigernd, nicht wie manche berühmteren Texte bei aller musikalischen Bereitschaft aus Überladung in Beiläufigkeit endet. Louis Schneider, der Biograph Offenbachs (»Les maîtres de l'opérette française«, Paris, Librairie académique Perrin et Cie, 1923) — der Halévy die Mitarbeit am Millaud'schen Text zuschreibt, die Handlung ungenau erzählt und, anders als die bei Calmann-

W. N. Herrmann
Karlmann, Jan:
Jan: 9

Lévy neu aufgelegte Buchausgabe und wohl irrtümlich, 1873 als das Jahr der Uraufführung angibt — sagt, dieser Text sei »d'une facture soignée«, und nennt die Musik »une des partitions les plus heureuses de la seconde série, qui va de 1871 à la mort du maître Dès l'ouverture on est pris par cette fantaisie qui est la marque même d'Offenbach: un rythme fou, dégingandé, auquel succède une phrase câline, telle une supplication qui voudrait se faire pardonner un mouvement désordonné.« Die Marietta der Madame Judic, in Wien von der Geistinger gespielt, wird als »une inoubliable création« besprochen. Partien wie die Inkognito-Szene im dritten Akt mit dem Chor »Pas de scandale!«, oder auch das A B C-Sextett im zweiten, gehören zu dem Stärksten, was das heitere Theater je vermocht hat, und mit einem Entree wie dem »Original« des Erzherzog erscheint selbst das des Generals Bumbum aus der »Großherzogin von Gerolstein« übertroffen. Würdig vertritt diese Operette eine Schöpfung, der der Biograph abschließend die folgende Charakteristik widmet: »S'il faut résumer son oeuvre, on peut dire qu'il a découvert un monde nouveau, une île inconnue, la terre du rire musicale Il a peuplé ainsi le cerveau de ses contemporains de toute une série de créations qui sont des modèles d'esprit, de bonne humeur, d'ingénuité malicieuse. Il a donné la vie à de soi-disant marionettes qui n'étaient en réalité que des êtres humains regardés par le petit bout de la lorgnette et dont il a quelque peu défiguré la forme afin que personne ne pût se reconnaître et se sentir blessé. Il a été l'historien musical de son temps, un Daumier qui aurait employé les notes de la gamme pour dessiner des silhouettes. Avec Hervé, qu'il ne faut jamais oublier, il a donné naissance à un genre, l'opérette, qui est française, parisienne, comme la valse est allemande, viennoise« Nur eben mit dem Unterschied zwischen der geistigen Tat, die die Kausalität der menschlichen Dinge aufhebt, und einem Zeitvertreib, der sie unterbricht. Durch die Erneuerung der »Madame l'Archiduc« ist unserer Bühne ein Werk geschenkt, mit dessen Verschmähung sie, dem Geist unzugänglich, an Technik und Tanz verloren, ihre eigene Verschollenheit und Unrettbarkeit dartun wird.



In Paris noch heute auf dem Repertoire stehend, nach Wien — die Begebenheit spielt in Parma unter erzherzoglicher Herrschaft — nur in textlicher Verwässerung gelangt und in der handwerklichen Schablone eines sonst besseren Bearbeiters, mit seinem Vollklang uns verschollen, verbindet das Werk Anmut und Ebenmaß einer Lustspielhandlung mit allen Offenbach'schen Wundern zu einer Einheit und Einzigartigkeit, mit der im gleichen Jahre auf die Welt gekommen zu sein dem neuen Übersetzer und Vortragenden ein abergläubisches Glücksgefühl verursacht. In Wort und Ton die Uroperette, bestärkt es die Ansicht, daß das Genre in seiner Vollendung — fern vom Begriff jener fragwürdigen Wiener Belustigung zwischen Walzer und Shimmy — zugleich einen Gipfel der Theaterkunst bedeutet und, wie im Narrenfolge eines Shakespeareschen Königs, allen Spielraum öffnet für die Belichtung der Welt durch den Genius des musikalischen Froh- und Tiefsinns, als die Form einer Vergeistigung, die den Ernst des Lebens in ein närrisches Märchen auflöst. Unter den mehr als hundert Gaben eines Verschwenders, dessen Zeitalter erst anbrechen wird, wenn jemals noch menschliches Gehör seine Empfänglichkeit wiederfindet, steht — in der Reihe der verklungenen Herrlichkeiten wie »Périchole« und »Madame Favart« — diese Burleske von der zur Regentin aufsteigenden Kellnerin an vorderster Stelle, dank der reifen und noblen Lieblichkeit ihrer Musik und vermöge der Qualität eines Buches, das, von Akt zu Akt seine Wirksamkeit steigernd, nicht wie die berühmteren Texte bei aller musikalischen Bereitschaft aus Überladung in Beiläufigkeit endet. Louis Schneider, der Biograph Offenbachs (»Les maîtres de l'opérette française«, Paris, Librairie académique Perrin et Cie, 1923) — der Halévy die Mitarbeit am Millaud'schen Text zuschreibt, die Handlung ungenau erzählt und, anders als die bei Calmann-Lévy neu aufgelegte Buchausgabe und wohl irrtümlich, 1873 als das Jahr der Uraufführung angibt — sagt, dieser Text sei »d'une facture soignée«, und nennt die Musik »une de partitions le plus heureuses de la seconde série, qui va de 1871 à la mort du maître Dès l'ouverture on est pris par cette fantaisie qui est la marque même d'Offenbach: un rythme fou, dégingandé, auquel succède une phrase câline, telle une supplication qui voudrait se faire pardonner un mouvement désordonné.« Die Marietta der Madame Judic, in Wien von der Geistering gespielt, wird als »une inoubliable création« besprochen. Partien wie die Inkognito-Szene mit dem Chor »Pas de scandale!« gehören zu dem Stärksten, was das heitere Theater je vermocht hat, und mit einem Entree wie dem »Original« des Erzherzogs erscheint selbst das des Generals Bumbum aus der »Großherzogin von Gerolstein« übertroffen. Würdig vertritt diese Operette eine Schöpfung, der der Biograph abschließend die folgende Charakteristik widmet: »S'il faut résumer son oeuvre, on peut dire qu'il a découvert un monde nouveau, une île inconnue, la terre du rire musicale Il a peuplé ainsi le cerveau de ses contemporains de toute une série de créations qui sont des modèles d'esprit, de bonne humeur, d'ingénuité malicieuse. Il a donné la vie à de soi-disant marionettes qui n'étaient en réalité que des êtres humains regardés par le petit bout de la lorgnette et dont il a quelque peu défiguré la forme afin que personne ne pût se reconnaître et se sentir blessé. Il a été l'historien musical de son temps, un Daumier qui aurait employé les notes de la gamme pour dessiner des silhouettes. Avec Hervé, qu'il ne faut jamais oublier, il a donné naissance à un genre, l'opérette, qui est française, parisienne, comme la valse est allemande, viennoise« Nur eben mit dem Unterschied zwischen der geistigen Tat, die die Kausalität der menschlichen Dinge aufhebt, und einem Zeitvertreib, der sie unterbricht. Durch die Erneuerung der »Madame l'Archiduc« ist unserer Bühne ein Werk geschenkt, mit dessen Verschmähung sie, dem Geist unzugänglich, an Technik und Tanz verloren, ihre eigene Verschollenheit und Unrettbarkeit dartun wird.

im Wien 1921

besorgter Blick des Operateurs den Assistenten, der schon die Instrumente aussucht. »Was werden wir dem Patienten abnehmen, Herr Kollega?« »Ich denke doch nicht, daß wir amputieren müssen.« »Nein, ich meine, wie viel wir ihm abnehmen können.« »Ach so — ja, das möchte ich diesmal lieber nicht sagen, da der Kranke nämlich mein Bruder ist.« Das sind Zwischenfälle, auf die ein Operateur gefaßt sein muß. Und nicht jeder ist so glücklich, daß ihm für die Schwierigkeiten seines Berufes eine ehrenvolle Entschädigung durch die Malerei zuteil wird, die sich doch hin und wieder von dem Moment begeistern läßt, wie der Chirurg das Messer an die Bauchwunde einer Dame setzt. Noch immer ordinieren die meisten Kapazitäten nicht bildlich, sondern schriftlich, nicht in der Kunstausstellung, sondern in der Lokalchronik der Zeitungen.

Das Berufsgeheimnis wird hier wie dort in ausgesprochener Weise gewahrt. Und es muß sich nicht allemal um wirtschaftliche Dinge handeln, auch die Ehre hat ihre Existenzberechtigung. Es muß nicht immer die Kreditfähigkeit eines alten Juden auf dem Spiel stehen, auch die Heiratsfähigkeit einer jungen Jourbesucherin ist ein Gut, das dem Schutze der Medizin empfohlen ist. Der Sanatoriumsdirektor weiß wieder ein Beispiel. »Vor nicht allzu langer Zeit kam eine junge Dame aus sehr vornehmem Hause zu mir, die mir gestand, daß sie guter Hoffnung sei. Ihre Eltern wußten aber nichts davon und dürfen auch nichts erfahren. Die Dame brachte im Sanatorium ein Kind zur Welt, ihre Eltern lebten und leben im Glauben, daß sie eines Frauenleidens wegen bei uns operiert wurde. Die junge Dame ist heute die glückliche Gattin eines glücklichen Mannes und kein Mensch hat eine Ahnung von dem, was sich hinter den Mauern dieses Hauses abgespielt hat. In diesem Falle hat die Wahrung des Berufsgeheimnisses das Glück einer

her ist eine Kritik, die geeignet ist, an anderer Stelle bekämpft zu werden, mehr wert und wird höher bezahlt als ein trockenes Lob, das am nächsten Tag vergessen ist. Die Polemik, mein Lieber, ist die Grundlage der Berühmtheit. Mit diesem Handwerk des Bravos auf dem Gebiet der Ideen und des Ansehens der Gewerbetreibenden, der Literaten und Schauspieler verdiente ich monatlich fünfzig Taler, kann ich einen Roman für fünf hundred Franken verkaufen, und fange an, ein gefürchteter Mann zu werden. Wenn ich nicht mehr auf Kosten eines Drogisten, der sich als Mylord aufspielt, bei Florine lebe, sondern mich selber einrichten kann; wenn ich zu einem großen Blatt komme und dort das Feuilleton redigierte, dann, mein Lieber, wird von Stund an Florine eine große Schauspielerin; und was ich alles werden kann, weiß ich nicht: Minister oder ein ehrlicher Mann, es ist noch alles möglich.... Und von mir ist eine schöne Tragödie angenommen! Und unter meinen Papieren ist eine Dichtung, die umkommen wird! Und ich war gut! Mein Herz war rein!.... Und wenn ein Verleger meinem Blatt ein Exemplar verweigert, dann mache ich ein Buch schlecht, das ich schön finde....

Außerhalb der literarischen Welt gibt es keinen Menschen, der die schreckliche Odyssee kennt, auf der man zu dem gelangt, was man je nach den Talenten Beliebtheit, Mode, Ansehen, Renommee, Berühmtheit, Popularität nennen muß.... Alle fallen sie in den Graben des Elends, in den Schmutz der Zeitung, in die Stümpe der Bücherfabrikation. Wie ährenlesende Bettler nähren sie sich kümmerlich von biographischen Artikeln, von Klatschnotizen, von Pariser Neuigkeiten in den Zeitungen, oder von Büchern, die durchaus logische Lieferanten von Papier und Druckerschwärze bei ihnen bestellen, die einen Schmarren, der in vierzehn Tagen abgesetzt wird, lieber haben als ein Meisterwerk, das

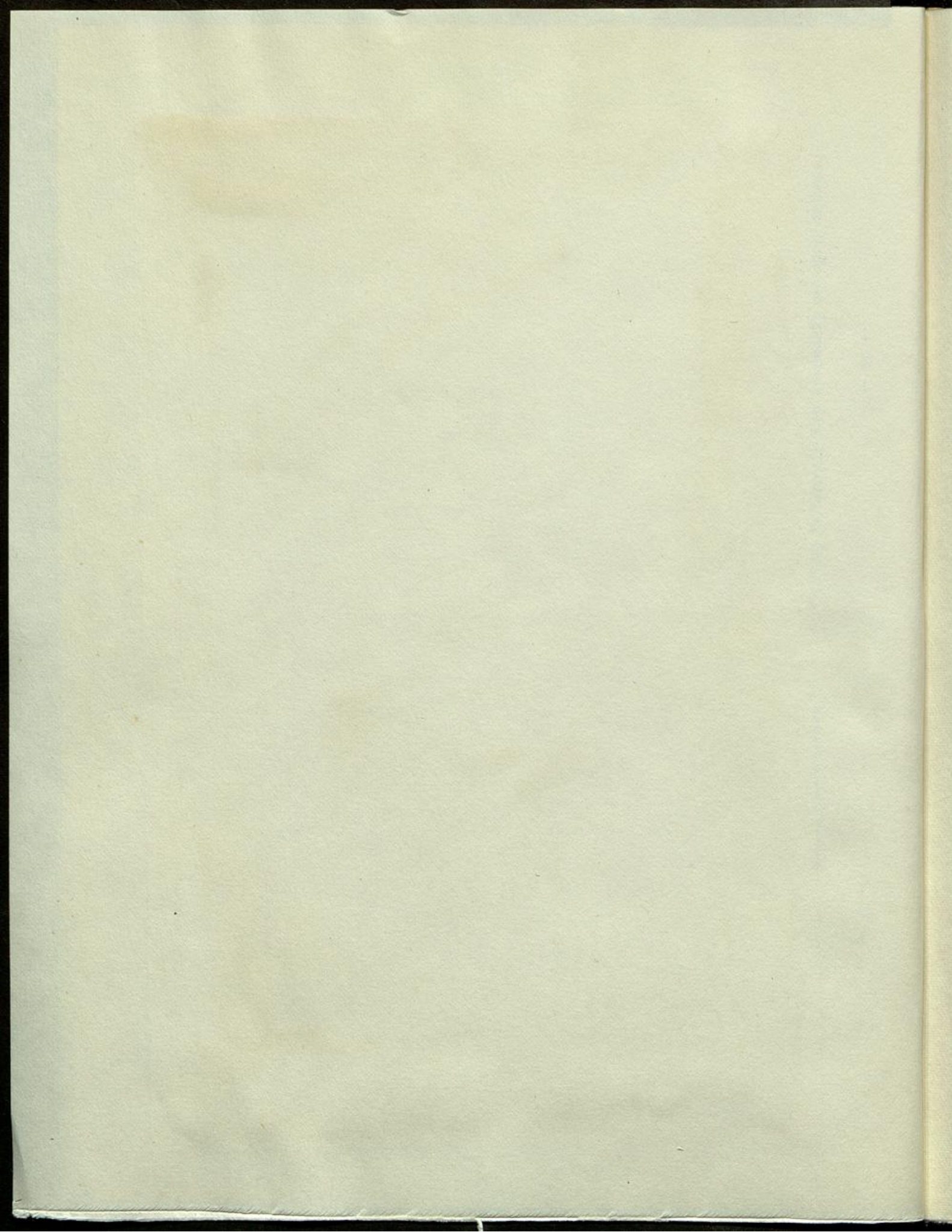
H A

Weigl's Antoniussaal, 23. Oktober 1927, 7 Uhr für die öster-
reichische Rote Hilfe):
Die letzten Tage der Menschheit ✓
~~Der Ertrag der Vortagung und des Programms für die Opfer~~
des 15. Juli

TO
1 F

1 V: ~~...~~ ~~...~~
Zufolge...

*



Mittlerer Konzerthausaal, 13. Jänner:

- I. Das Ereignis des Schweigens. — »Die Könige, die wir längst vertrieben«, Zeitstrophen zum Lied der Clairette aus »Aagot« von Lecocq. (Begleitung Johanna Jahoda) /...«
- II. Die letzte Nacht.

Programmnotiz:

Aus dem Organ der reichsdeutschen Katholiken: »Literarischer Handweiser« (Verlag Herder), Januarheft 1928, p. 274 ff. »Finis Austriae im Roman« von Ernst Alker, z. Zt. Wien, p. 282:

»So können wir nicht umhin, auszusagen, daß es trotz sehr beachtenswerter Ansätze und bedeutender Vorstöße noch keine Prosa-Epopöe von Finis Austriae gibt. Nichts ist vorhanden, das dem Stifterschen Epos vom frühherbstlichen Österreich vergleichbar wäre: »Der Nachsommer«. Nichts ist auch vorhanden, das neben dem ungeheuren Possen-Drama von Karl Kraus stehen könnte: »Die Letzten Tage der Menschheit«, das Werk eines Geistes, so groß wie Swift, eine satirische Dichtung, die man freilich im Ausland gerechter und anerkennender betrachtet als in Österreich, wo man sie entweder totschweigt, verketzert oder voll Enthusiasmus mißversteht.

In Österreich, dessen katholische Führer dem Autor selbst die Anerkennung einer Antwort schuldig bleiben.

In Vorbereitung:

Die Unüberwindlichen
oder
Leben und leben lassen
Ein Nachkriegsdrama

Architektenvereinsaal, 30. Januar, 1/8 Uhr:

Theater der Dichtung

Zum 5. Male

Eine Wohnung zu vermieten, Posse mit Gesang in drei Akten von Johann Nestroy. Musik von Viktor Junk.

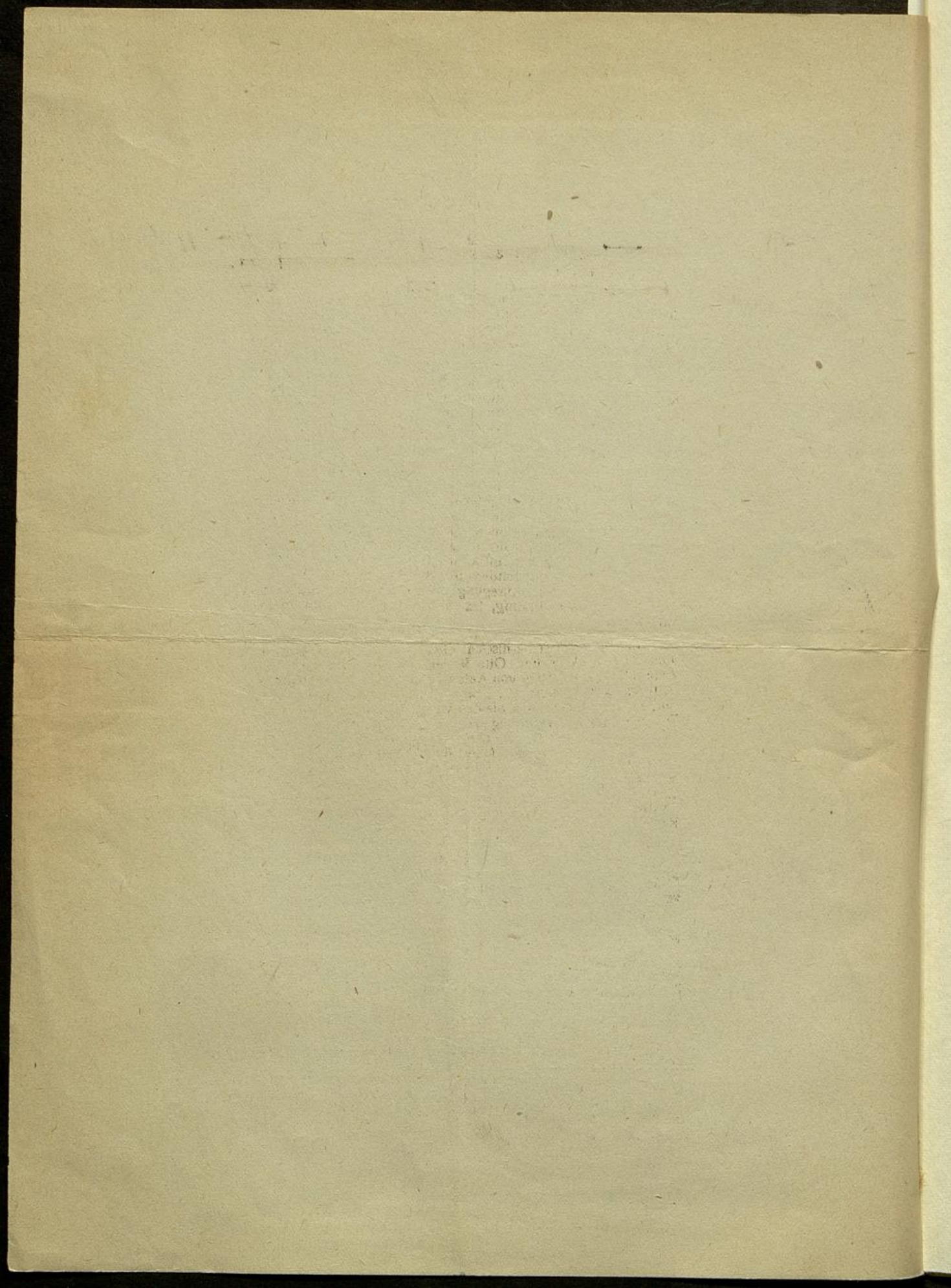
~~Die beiden letzten Strophen des Liedes des Cajetan~~ ~~desmal~~ ~~mit der in der Gesamtausgabe enthaltenen ersten Strophe wiederholt~~

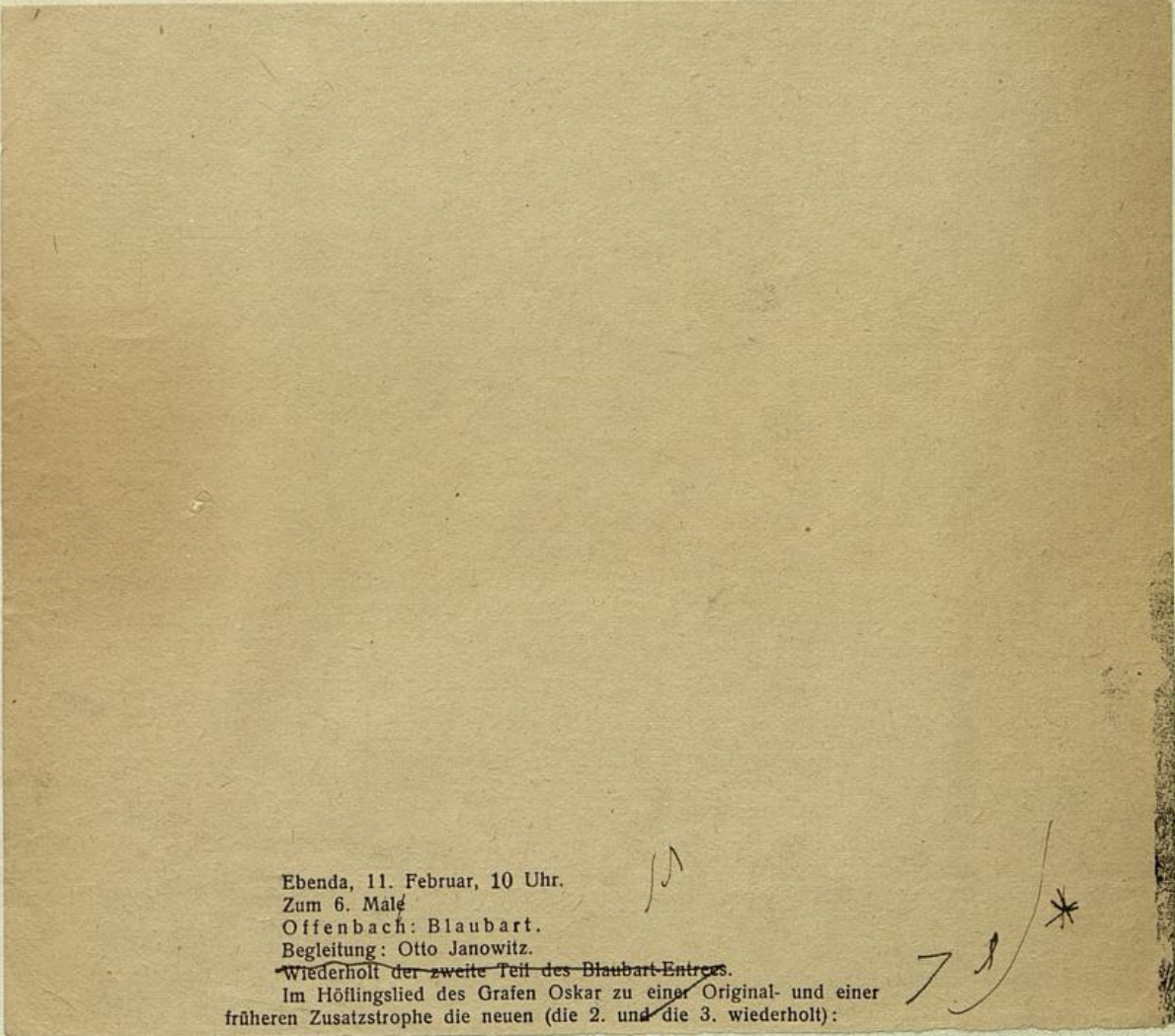
Aus der ursprünglichen Programmnotiz:

Wenn je eines dramatischen Autors Mißerfolge gegen das zeitgenössische Publikum und die zeitgenössische Kritik gezeugt haben, so die Nestroys. Seine blendendsten und tiefsten Worte, seine lebendigsten Szenen stehen in seinen durchgefallensten und verschollensten Stücken. Die Kritik jener Zeit, von vorbildlich korrupten Interessenten geführt, hatte das Publikum so in der Hand, daß sie ein entzückendes Genrebild wie diese Posse durch giftige Ausstreunungen zu Falle bringen und, indem sie den Gipfel der Frechheit und Albernheit erklimm, bewirken konnte, daß es nach drei Aufführungen für immer von der Bühne verschwand. Und doch hätten Generationen von Lokalautoren von dem Reichtum in Situation und Dialog leben können und haben es wohl auch getan. — Die Erstaufführung hat am 17. Januar 1837 zu Nestroys Benefiz stattgefunden, und das Publikum hat ihm dabei übel mitgespielt. Auf Anregung des Vortragenden wurde das Stück, mit starker Wirkung, im Herbst 1924 im Lustspieltheater aufgeführt.

Zusatz:

In der historisch-kritischen Gesamtausgabe (herausgegeben von Fritz Brukner und Otto Rommel unter Mitwirkung von Adolf Hoffmann, Verlag von Anton Schroll & Co., Wien, Band IX) heißt es (S. 595, 596): „... So entstand eine Vollplastik kleinbürgerlichen Wienertums, die den Wienern kaum gefallen konnte. Sie waren zwar Verspottung ihrer Art und Unart gewöhnt, aber diese Verspottung mußte doch schließlich in eine Verlierlichung umschlagen. Bei Gundelhuber aber fehlte sogar der übliche Preis des goldenen Wiener Herzens. Kein Wunder, daß sie sich ablehnend verhielten... In diesem Reichtum der Charakteristik beruht der Wert dieses Stückes, der bei der Aufführung offenbar nicht zur Geltung kam. In neuerer Zeit hat Karl Kraus besonders darauf hingewiesen und ihm durch seine meisterliche Vorlesekunst zu einer Wirkung verholfen, die ihm bei den ersten Aufführungen versagt blieb, und zwar, wie es scheint, in der Hauptsache aus Gründen, die außerhalb des Stückes lagen... Es erlitt einen lärmenden Durchfall und verschwand nach drei Aufführungen vom Repertoire. Auch die allgemein gelobte Kraft der Darstellung (Gundelhuber — Nestroy, Cajetan — Scholz, Heuschreck — Hopp, Wohlschmack — Stahl, Flint — Ritter, Kunigunde — Mad. Fehringer, Amalie — Dlle Condorussi, Luise — Dlle Weick, Madame Chaly — Dlle Planer, Lisette — Dlle Weiler) konnte das Stück nicht retten. Viel aufgehäuften Animosität gegen den unbequemen Satiriker entlud sich bei dieser Gelegenheit, und es gab einen förmlichen Kampf zwischen Nestroy und dem Publikum, den die Besprechungen anschaulich schildern.“ Sie ermöglichen vor allem die vollkommene Anschauung giftigen Dünkels und lebensgefährlicher Stupidität als der Grundlage, auf der von jeher der nichtsnutzigste und unberufenste aller Berufe mit dem Machtmittel des Drucks lebendiges Theaterleben malträtirt hat.

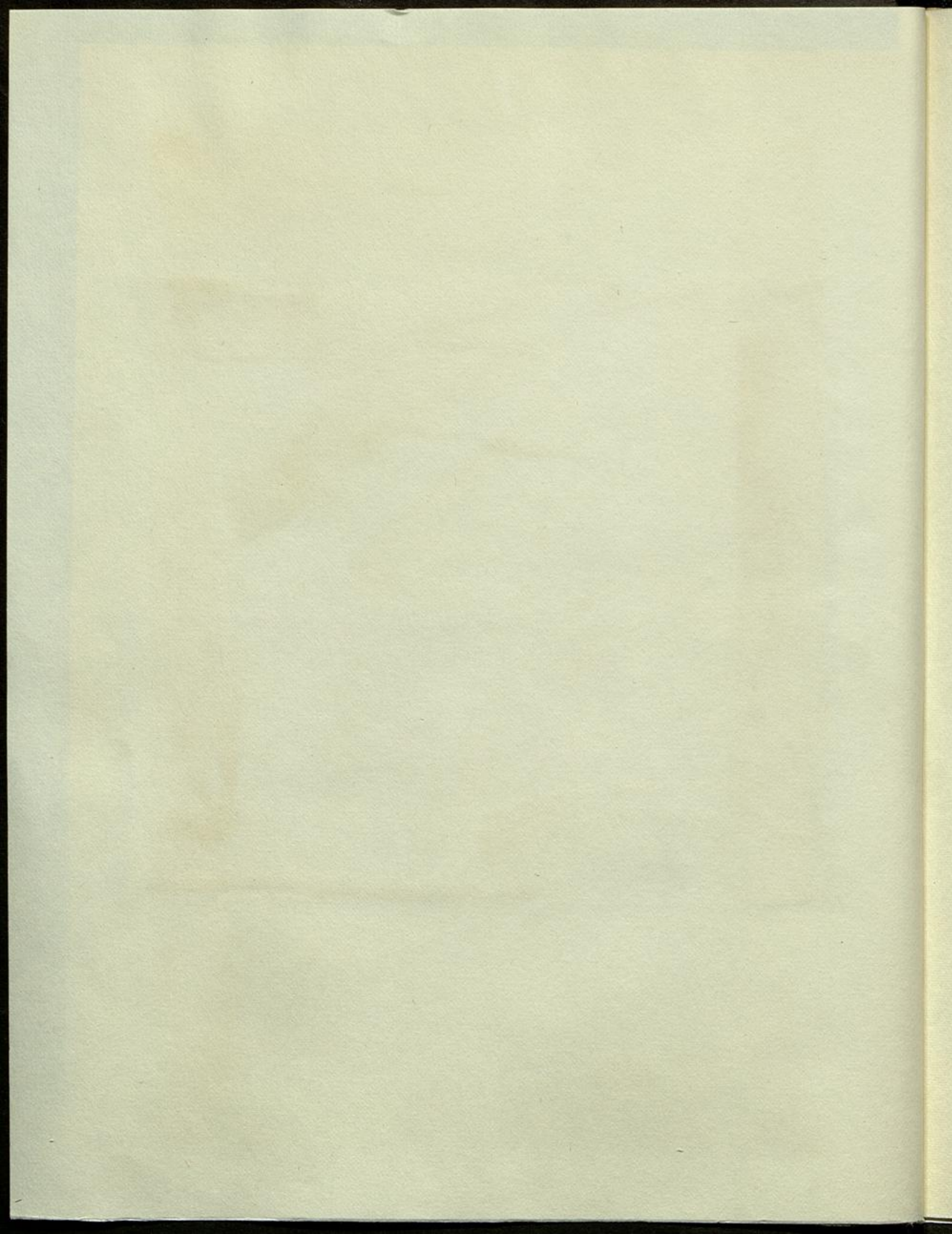




Ebenda, 11. Februar, 10 Uhr.
 Zum 6. Male
 Offenbach: Blaubart.
 Begleitung: Otto Janowitz.
~~Wiederholt der zweite Teil des Blaubart-Entrees.~~
 Im Höflingslied des Grafen Oskar zu einer Original- und einer
 früheren Zusatzstrophe die neuen (die 2. und die 3. wiederholt):

10

7 8 *



Ebenda, 18. Februar:
 Zum 5. Mal
 Der Zerrissene, Posse mit Gesang in drei Akten von
 Johann Nestroy.

Um Mißverständnissen vorzubeugen, sei ange-
 merkt, daß sich der Titel »Der Zerrissene« lediglich
 auf den Gemütszustand einer vormärzlichen Privat-
 person bezieht.

Das nächste Heft der Fackel enthält einen Beitrag
 von Emmerich Bekessy.

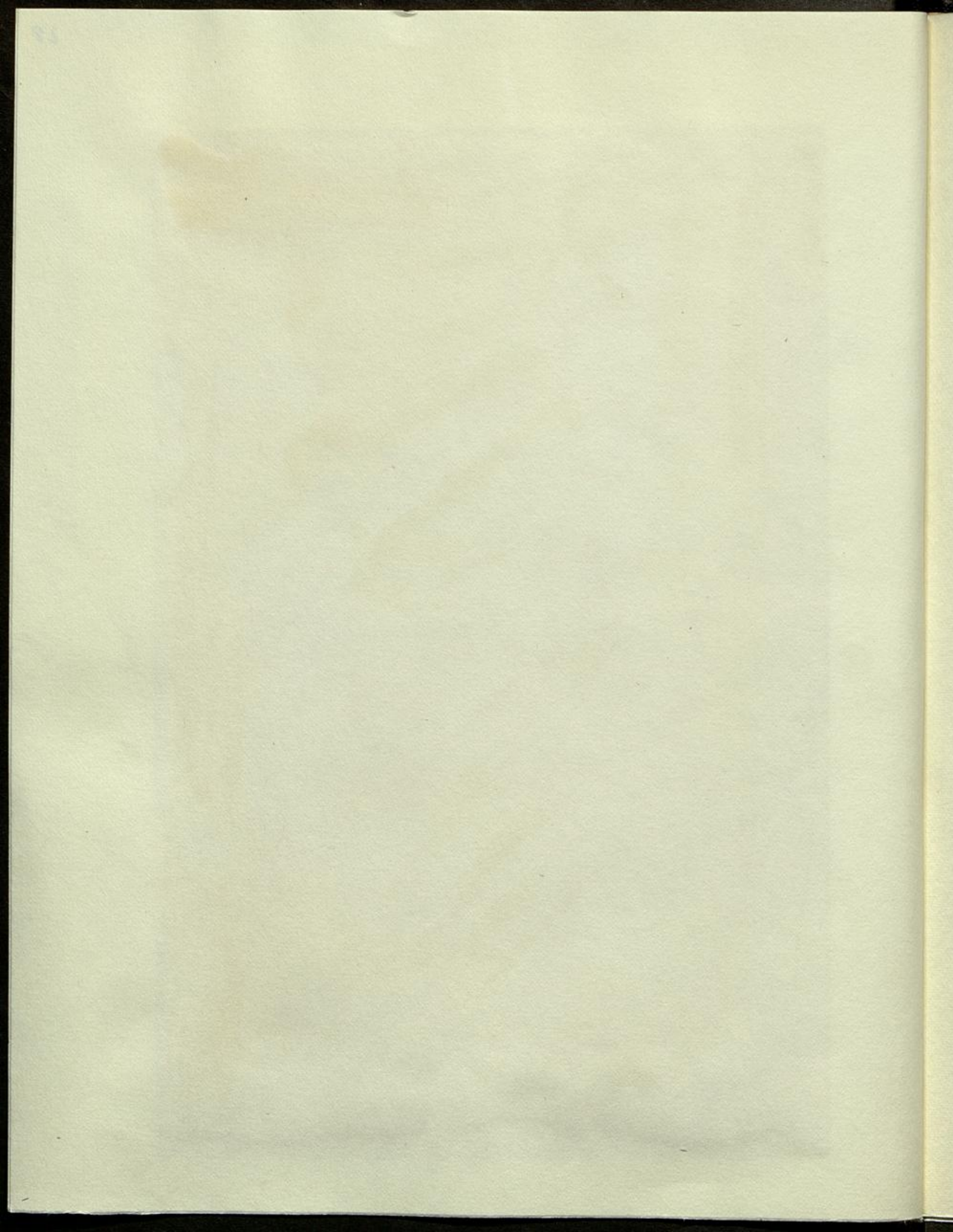
Das Nachkriegsdrama »Die Unüberwindlichen«
 erscheint im April.

L, 1/2 8 4/4

Peri
 1/2 8 4/4

Zusammenfassend:

*



*

Ebenda, 25. Februar, 10 Uhr:
 Zum 8. Mal
 Der böse Geist Lumpazivagabundus, Zauberposse
 mit Gesang in drei Akten von Johann Nestroy. Musik von
 Adolph Müller sen.
 Mit dem Entree des Leim (Text von Nestroy, Musik von
 Suppé, 1856).
 Es wurde nicht, wie einem Druckversehen zufolge auf dem
 Programm mitgeteilt war, an diesem Abend (sondern am 1. März 1926)
 zum 1. Mal vorgetragen.

*

Handwritten notes:
~~... Coups~~
 ... ~~... Schuber-Haus (B.)~~
 ... ~~... Coups (Y.)~~
 ... ~~... Coups (Y.)~~
 ... ~~... Coups (Y.)~~



Gewerbevereinsaal, 13. März, 1/28 Uhr:

Kein Widerstand der Zeit- und Ortsverhältnisse wird den Vortragenden abhalten, für dieses edelste und lieblichste der Offenbach-Werke einzustehen. Mit seiner Verschmähung hat die heutige Musikbühne ihre eigene Verschollenheit und Unrettbarkeit dargetan. Die Wiener Theaterwelt, aber auch das Publikum des Vorlesers (der ihm jetzt keine anderen »eigenen Schriften« als diese Übersetzung zu bieten vermag) seien beschämt durch die Tatsache, daß die erste Aufführung in Hamburg (am 22. März) stattfinden wird und zwar auf der Schulbühne der Lichtwarkschule, deren Leiter geschrieben hat:

Für eine im Sinne des Vorworts von Karl Kraus zu seiner Übersetzung würdige Aufführung glauben wir, nach bestem Wissen Gewähr leisten zu können. Nur die Verehrung für dieses Meisterwerk einer heiteren Geistigkeit hat uns ja den Gedanken einer Aufführung eingegeben.

Und in einem späteren Briefe:

Alles ist mit Lust und Liebe dabei, ja, bei näherem Eindringen in das Werk wächst bei uns allen ständig die Freude daran.

Mögen die Hörer und die Nichthörer dieser Vorlesung sich den Zusammenhang, wie sie wollen, erklären: der Vorleser wüßte sich keine würdigere Gedenkfeier für Frank Wedekind als die Darbietung dieses närrischen Märchens, welches er, um in stürmischen Tagen seine Tonherrlichkeit vor dem Zugriff der Troglodyten zu schützen, bisher nicht »Frau Erzherzog« genannt hat. Nun, da es geschehen konnte, daß die »Vereinigten Vaterländischen Verbände Bayerns« gegen die Aufführung von »Traumstück« in München »wirksame Maßnahmen« gefordert haben, weil darin »der tote Frontsoldat in gemeinster Weise verhöhnt wird«, schützt ohnedies nichts mehr vor den Troglodyten. Der Vortragende ist aber auch nicht geneigt, dem Geschmack der eigenen Hörschaft, den er bisher zu bestimmen geglaubt hat, die Konzession zu machen, daß er jemals die »eigenen Schriften« denen Shakespeares, Nestroys und zumal Offenbachs vorziehen wird.

Zum 3. Mal

Madame l'Archiduc (Frau Erzherzog) Operette in drei Akten. Musik von Jacques Offenbach. Text nach Albert Milland von Karl Kraus. Musikalische Einrichtung für den Vortrag und Begleitung: Otto Janowitz. Zum »Original«-Entree neue Strophen.

Die subjektive Verjährungsfrist zur Einbringung der Ehrenbeleidigungsklage durch Herrn Schober ist abgelaufen.

(Ehrenschtz.) Der Gesangverein der Sicherheitswachbeamten gibt unter dem Ehrenschtz des Herrn Polizeipräsidenten Johann Schober im Großen Musikvereinsaal ein Vokalkonzert. Karten zu 1 bis 3 Schilling sind in den Wachstuben der Sicherheitswache I. Elisabethstraße 11 — — — und an der Musikvereinskasse zu haben.

Aus dem Brief eines Berliner Lesers:

— — Der Schober kommt mir vor wie Onkel Bräsig bei Reuter, als der 48 sich in die Situation »Lurwig Philippons« versetzt und sagt, ihn hätten die Leute nicht vom Thron gejagt, er hätte sich mit den Füßen um die Stuhlbeine gewickelt und mit den Armen so um die Lehnen gehäkelt, daß sie ihn nicht fortigekriegt hätten, ihn nicht!

Handwritten notes: Vorlesung und...
Kontext...
Programm:

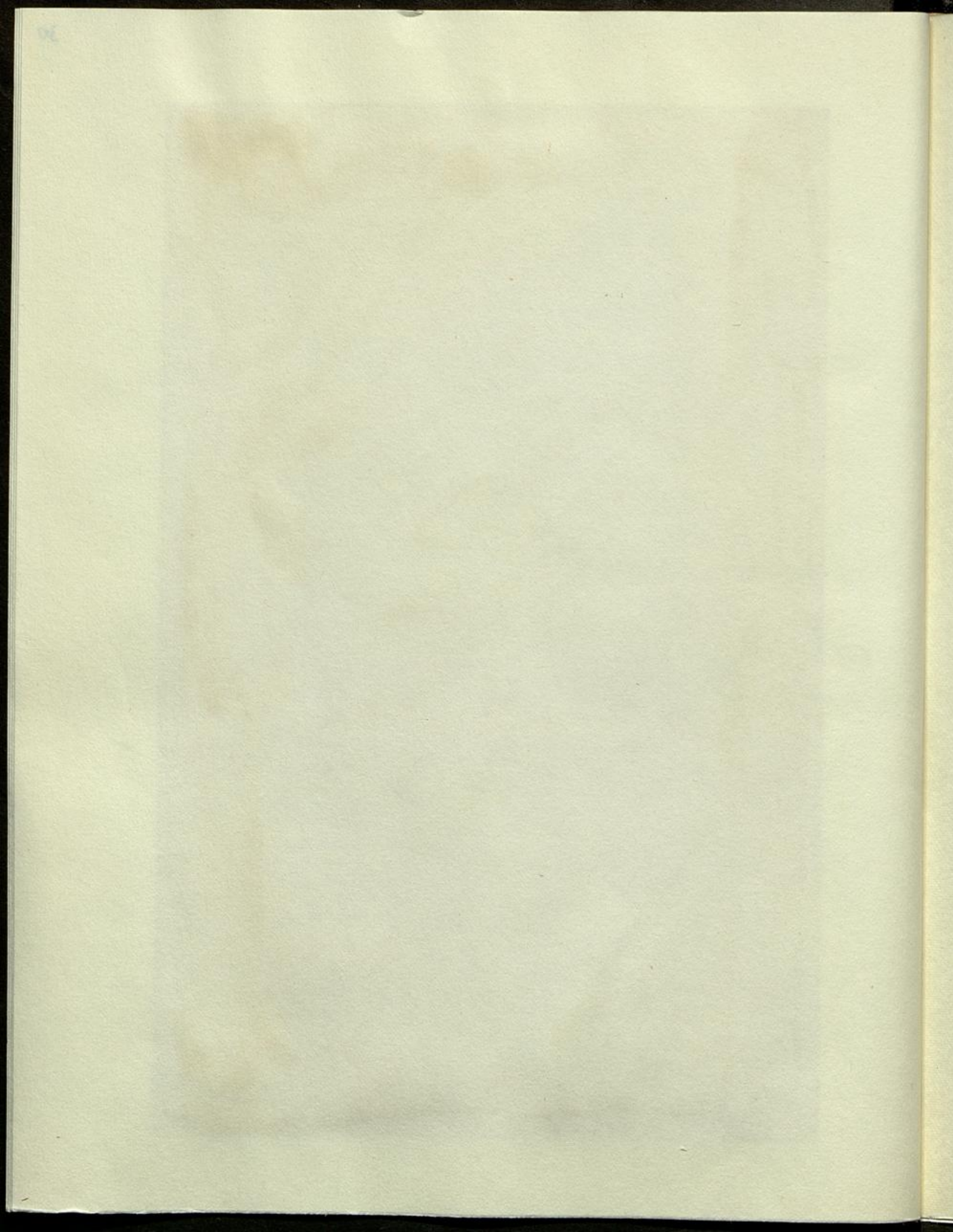
Handwritten: Comp

Handwritten: 1. Offb...
4)

Handwritten: H H
m...

Handwritten: H H
Comp

Handwritten: *



af

11

11 1:

Architektenvereinsaal, 15. März:
 Zum 5. Male
 Pariser Leben.
 Von ~~Ottobach~~
 Auf dem Programm die Notiz vom 23. Juni 1927.

11

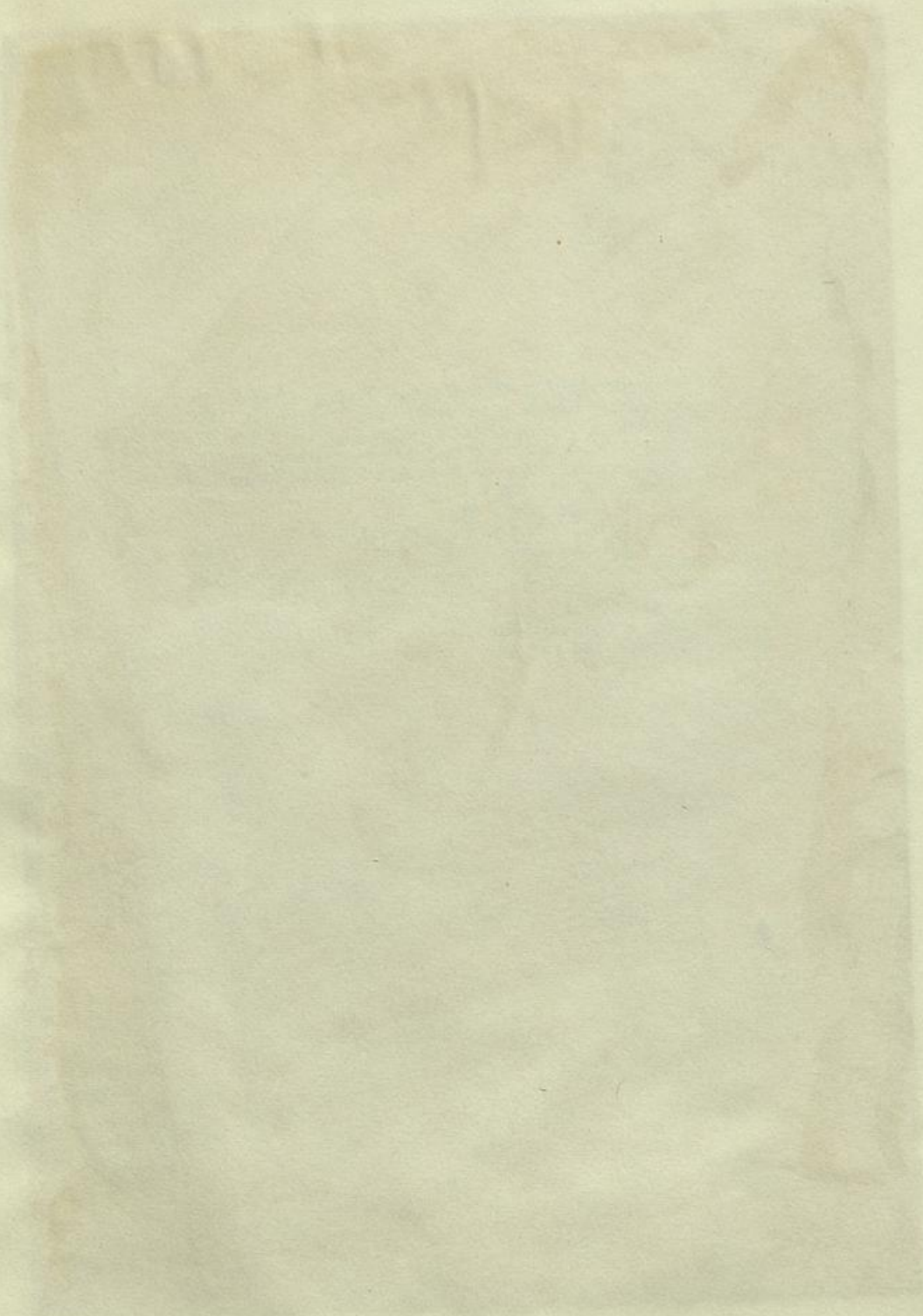
Handwritten notes:
 ...
 ...
 ...
 ...

*

In der entzückenden Operette von Lecocq »Angot, die Tochter der Halle«, die in Paris unter dem Direktorium 1797 spielt (Uraufführung in Brüssel 1872), singt Clairette Angot das Spottlied ihres Liebhabers Ange Pitou auf Monarchie und Republik, drei Strophen mit dem Sinn, daß sich die Günstlingswirtschaft nicht verändert habe, und mit dem Refrain:

c' n'était pas la peine
 Non, pas la peine, assurément,
 De changé de gouvernement!

Die berühmte Musik trägt den Text, der in zwei dürftigen Übersetzungen vorliegt, deren verschiedene Refrains ich zweien der Strophen zugrundelege, um diese, wie gewohnt, in ein Zeitgemäßes fortzusetzen, das auch hier der satirischen Melodie wie angeboren scheint und vice versa.



In der entzückenden Operette von Lecocq »Angot, die Tochter der Halle«, die in Paris unter dem Direktorium 1797 spielt (Uraufführung in Brüssel 1872), singt Clairette Angot das Spottlied ihres Liebhabers Ange Pitou auf Monarchie und Republik, drei Strophen mit dem Sinn, daß sich die Günstlingswirtschaft nicht verändert habe, und mit dem Refrain:

Il n'était pas la peine
Non, pas la peine, assurément,
De changer de gouvernement!

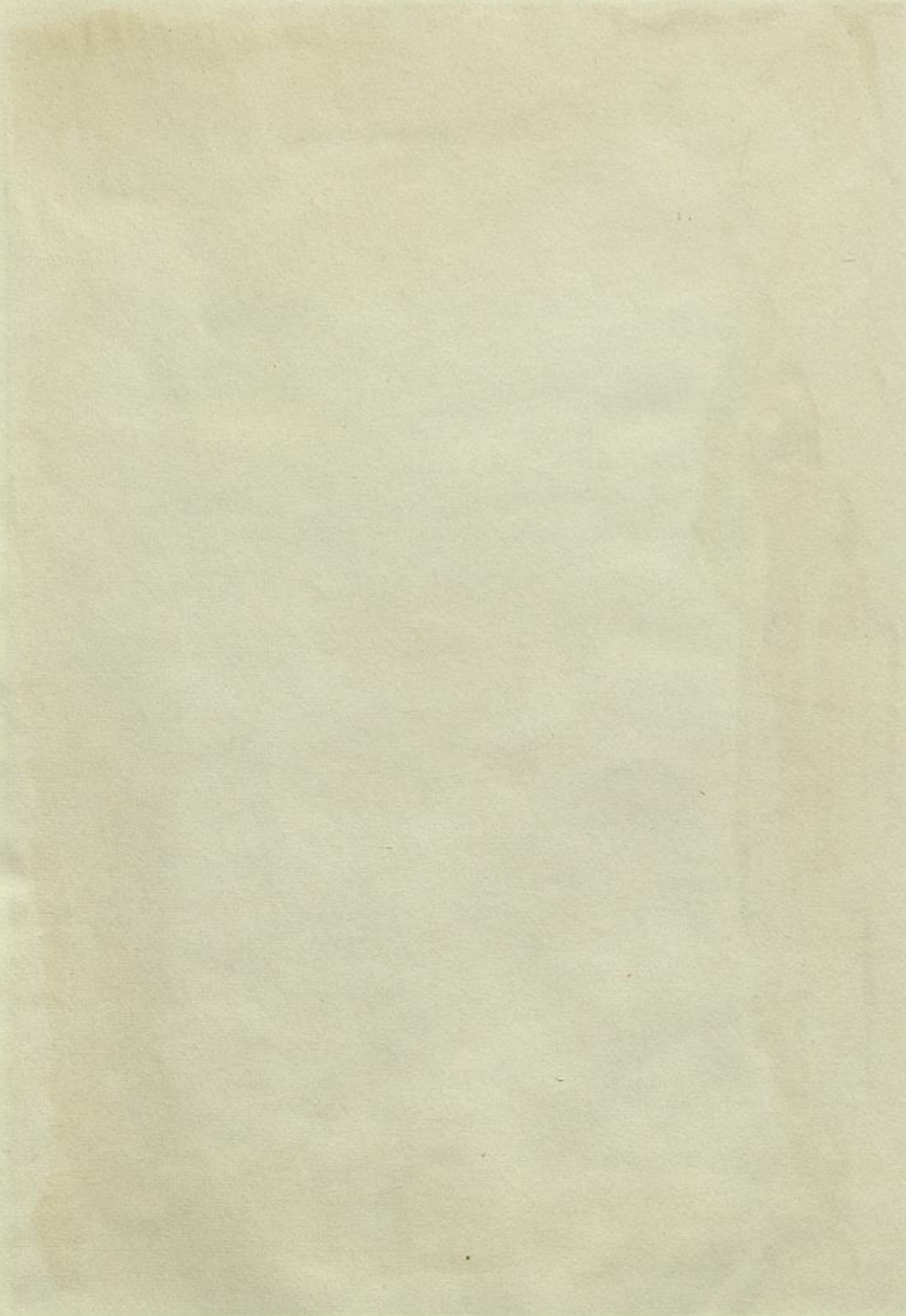
Die berühmte Musik trägt den Text, der in zwei dürftigen Übersetzungen vorliegt, deren verschiedene Refrains ich ~~zwei~~ der Strophen ~~zugrundelege~~, um diese, wie gewohnt, in ein Zeitgemäßes fortzusetzen, das auch hier der satirischen Melodie wie angeboren scheint und vice versa.

(ein wenig) ~~verändert~~
verändert

+ verändert,

ausgesprochen

4 für zwei



In der entzückenden Operette von Lecocq »Angot, die Tochter der Halle«, die in Paris unter dem Direktorium 1797 spielt (Uraufführung in Brussel 1872), singt Clairette Angot das Spottlied ihres Liebhabers Ange Pitou auf Monarchie und Republik, drei Strophen mit dem Sinn, daß sich die Günstlingswirtschaft nicht verändert habe, und mit dem Refrain:

C' n'était pas la peine
Non, pas la peine, assurément,
De changer de gouvernement!

Die berühmte Musik trägt den Text, der in zwei entsprechend dürftigen Übersetzungen vorliegt, deren verschiedene Refrains ich für (ein wenig redigierte) Strophen verwende, um diese, wie gewohnt, in ein Zeitgemäßes fortzusetzen, das auch hier der satirischen Melodie wie angeboren scheint und vice versa.

H. 2
13. 11. 1900

Vorwort und Inhaltsangabe:
 Worte Kierkegaards, der vor Gott / höhere Verantwortung / my
 gefühlt hat als Seipel: (Nr. 777, S. 16).
 Hierauf Vorwort des Dramas:

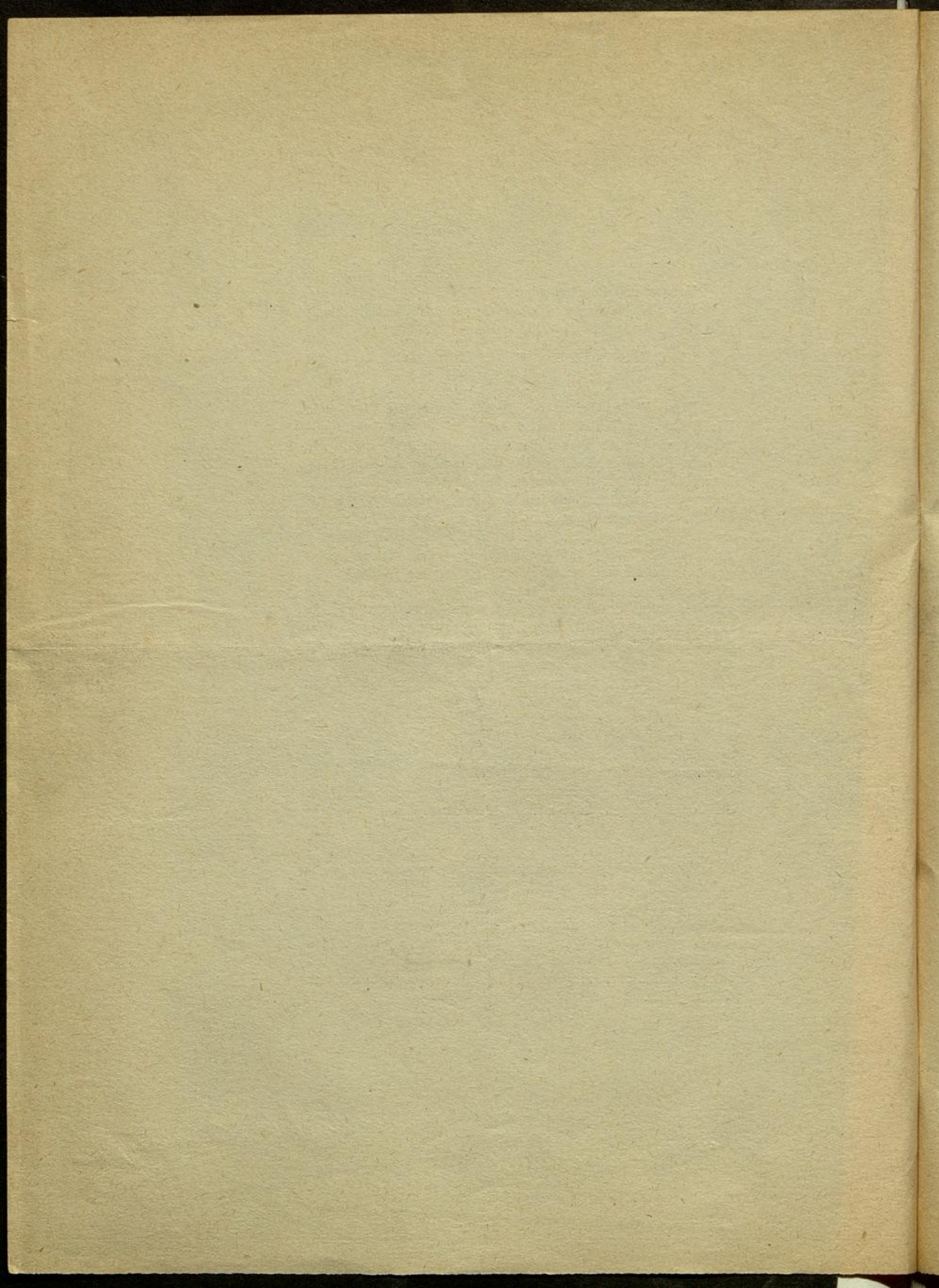
Diese Welten haben die Titel: Die von der Pfeife und Die Diesbezüglichen. Der erste Akt führt in das Redaktionsmilieu derer von der Pfeife; der zweite macht die Sprache der Diesbezüglichen vernehmbar. Die Gegenspieler und am Ende Zusammenspieler sind einer, der Barkassy heißt und die Pfeife herausgibt, und einer, den ich Wacker nenne und der für die öffentliche Sicherheit sorgt. Die Stadt tanzt nach der Pfeife, aber Barkassy ist nicht wohl zumute. Es rieselt im Gemäuer. Barkassy steht vor der Flucht aus der Stadt, die er im Sturm seines gewinnenden Naturells erobert hatte. Sie lag ihm zu Füßen, aber sie erhob sich, als ihn der Pfeil eines, den Ich Arkus nenne, getroffen hatte. Er soll nicht genannt sein, darum habe ich aus seinem Namen dieses Androgramm gebildet. Arkus, der als Vertreter einer moralischen Forderung nur die ihm gebührende schattenhafte Rolle im Drama spielt, ist Herausgeber einer Zeitschrift »Der Pfeil«. Der erste Akt ist im großen Ganzen ein Dialog zwischen Barkassy und dem Redaktionssekretär Fallotai, in den unsichtbar die Figur eines bestechenden Kaffetiers hineinspielt. Fallotai steht für keine Einzelgestalt, sondern ist ein Symbol, worin dieses ganze Ensemble schwankender Gestalten zusammengefaßt erscheint, deren Libertinerchor durch Jahre das Gehör der Stadt erfüllt hat und ihre Taschen leeren half. Wenn der Vorhang aufgeht, hört man aus dem Hintergrund:

/ a
/ r

Gleichwohl, Barkassy ist zusammengebrochen, von moralsentimentalischen Anwandlungen befallen. Fallotai pulvert ihn auf, indem er als mahnendes Gewissen des Libertinertums ihn an seine Kulturmission erinnert. Mit dem Rufe: »Sie wollen ein Erpresser sein?« gibt er ihm das verlorene Selbstbewußtsein wieder. Aus dem Hintergrund ertönt ein Jazzband (~~Shessa~~), die der bestechende Kaffetier mitgebracht hat, Barkassy tanzt / und der Vorhang fällt.

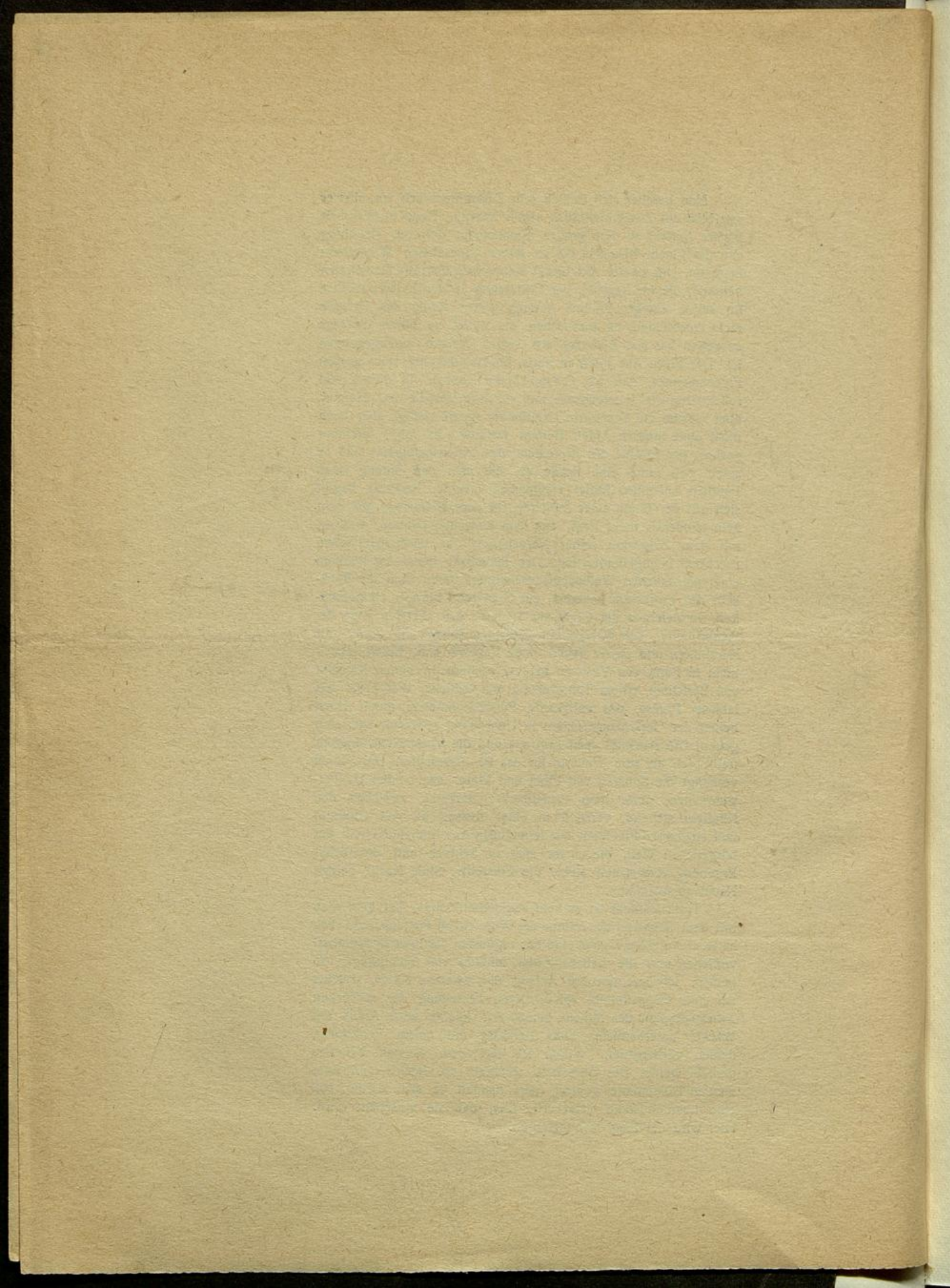
/ m (2) H J
/ 1

*Bitte auf die Einschnitten nochmals beherauszupacken,
 da sie nicht abgelesen werden.*



Nun bereitet sich freilich sein Zusammenbruch vor, aber es
 war, bloß ein Zusammenbruch seiner Nerven. Denn in Wahrheit
 ist der Auftakt zu dem großen Emporstieg, den die Handlung
 von der Flucht Bekessys bis zu seiner triumphalen Wiederkehr
 begleitet. Der zweite Akt bringt seinen Sieg über die Sicherheits-
 behörde, die im Begriffe, der Erpressung an den Leib zu rücken,
 ihr selbst erliegt. Freilich vermag dieser Erfolg das Debacle
 nicht aufzuhalten, da inzwischen die Justiz zu einem Schläge
 ausgeholt hat und Barkassy mit seinen Nerven durchgegangen
 ist. Der dritte Akt spielt in Paris, im Hotelboudoir eines großen
 Finanzmannes, den ich Camillioni nenne. In diesen Akt
 reflektieren die Juliereignisse und sonstige Vorfälle der Heimat,
 über welche die Sekretärin Camillionis apparatmäßig, aber doch
 nicht ohne inneren Anteil Bericht erstattet. Es folgt, furchtbar
 geahnt, der Eintritt des Erpressers, des Lebenspeinigens, und es
 spielt sich nun eine Szene ab, die man den Sprung eines
 Panthers auf einen Büffel vergleichen möchte. Barkassy begibt
 sich mit der Beute einer Milliarde auf dem Heimweg, auf dem
 kein Hindernis mehr liegt, aus dem einfachen Grunde, weil er,
 mit dem Zugewinn seiner Nervenkraft, zur unüberwindlichen
 Frechheit heimgelungen hat. Der Schlußakt bietet im Rahmen
 einer polizeilichen Weihnachtsbescherung, deren Clou die Rück-
 kehr des Erpressers bedeutet, ein Greuelbild blutiger Gemütlich-
 keit, vergleichbar der Orgie am Schlusse der »Letzten Tage der
 Menschheit«. Das Strafgericht über eine Sphäre, die aktiv mit
 Karabinern und passiv gegen einen Revolver war, bricht jedoch
 nicht in Form von Visionen herein, sondern in einem Katarakt
 von Berichten, einem Tohuwabohu von tödlicher Wahrheit und
 lebloser Phrase, das entfesselte Polizeiautomaten, durch einen
 Fehler der Gehirnkonstruktion in Unordnung gebracht, von sich
 geben. Die Banalität speit sich aus und die Vorschriftswidrigkeit
 treibt sich bis zum Weheruf für das 90. Todesopfer. Der Schluß
 vereinigt die Sphären von Fibel und Finte, die beiden Unüber-
 windlichen, unter dem Christbaum; Barkassy, zwischen den
 Kindlein stehend, verzeiht in einer Aussprache voll Großmut
 und sieghafter Frechheit der feindlichen Autorität und erteilt der
 bürgerlichen Welt, die er vor sich in Schreck und christlicher
 Ergebung versammelt sieht, die Erlaubnis, Stille Nacht heilige
 Nacht anzustimmen.

Trotz alledem ist es kein »Schlüsseldrama«, bei dem man
 mit dem Schlüssel der Namen die Wirklichkeit erst aufzuschließen
 hätte. Denn diese Namen sind nur zugunsten der inneren Wahrheit
 verliehen und die Lebensfiguren müßten von rechts wegen so
 heißen. Ich lese nun den Anfang des zweiten Aktes, welcher
 auf einer Doppelbühne spielt, deren Einteilung der seelischen
 Zwiespältigkeit des Milieus gemäß ist. Rechts wird Arkus mit
 Wacker unterhandeln, links Barkassy mit einem Funktionär,
 dessen verborgenem Wesen ich mit dem Namen Veilchen
 gerecht werde. Die Gespräche wechseln ab. Rechts und links
 werden Dokumente geprüft, dort handelt es sich darum, daß
 eine Leumundsnote verschärft, hier, daß sie verschönt wird.
 Hier wird der Sieg davongetragen.



Wien Vorlesungen

Notizen

Vorlesungen

Mittlerer Konzerthausaal, 23. Mai 1927, halb 8 Uhr:

I. Weg damit! — Promesse. — Zur Sprachlehre (Mit kurzer kurzer Vorbemerkung: Überfracht; Als und wie; »Verbieten« und »Sich verbitten«; Nicht zuzutrauen und nicht zuzumuten; Es trog!; Etwas, wovor man zurückschrickt; Keine Entschuldigung!). — Kleine Züge schlichter Größe hüben und drüben / Je nachdem / Rekord / Adolf Loos in Wien / In schwer dionysischem Zustand geschrieben / Die Beethoven-Zentenarfeier / Wildwest und Wien (Glosse). — Antwort Beethovens auf den Versuch, den Fremdenverkehr durch seinen hundertsten Todestag zu heben. — Vor hundert Jahren.

II. Der verlorene Sohn / Ob es der Polizei gelingen würde? / (Die Behauptung, daß in der »Neuen Freien Presse« Artikel erscheinen könnten, die irgendwelchen persönlichen Gefälligkeiten entsprechen würden, ist so lächerlich, daß sie wohl kaum einer besonderen Widerlegung bedarf. Anm. d. Red.) / Humor des Inlands / Was sich alles einschleichen kann / Der Glaserdiamant / Keinen Seufzer, wenn ich bitten darf!

III. Ein Plakat, das seine Wirkung vor dem Erscheinen getan hat.

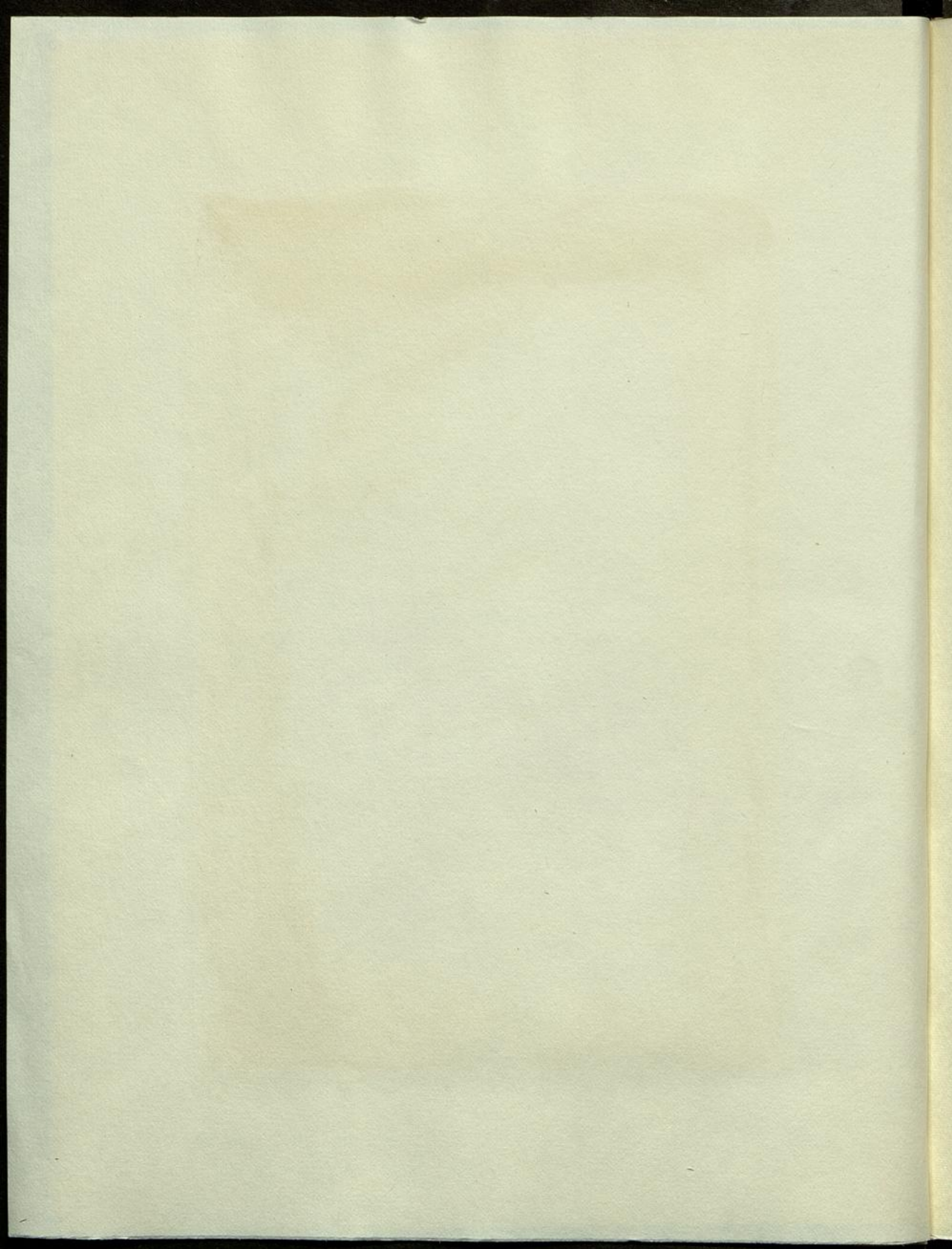
Auf dem Programm:

Der »Roten Fahne« und dem »Neuen Wiener Journal« ist die folgende Berichtigung gesandt worden:

Es ist unwahr, daß Karl Kraus, »dem ganz fraglos durchdringende Scharfsichtigkeit in allen Dingen literarischer und sonstiger Korruption zugesprochen werden muß, es seit einigen Jahren trotzdem für geraten hielt, der sozialdemokratischen Partei Gefolgschaft zu leisten«. Wahr ist, daß Karl Kraus keiner Partei Gefolgschaft geleistet hat und leistet. Wahr ist, daß er, soweit die sozialdemokratische Partei gegen Krieg und Kriegsgewalt Stellung nahm, diese Haltung anerkannt hat. Wahr ist, daß er auf wiederholte Einladungen der sozialdemokratischen Kunststelle wie auch einzelner Arbeitervereine mit der größten Bereitwilligkeit und aus Zuneigung zur Arbeitersache Vorträge zugunsten von Fürsorgezwecken der Arbeiterschaft gehalten hat. Wahr ist, daß er der Arbeitersache Gefolgschaft geleistet hat und leistet.

Sie schreiben: »Nunmehr ist der Sozialdemokrat Karl Kraus mit der sozialdemokratischen Wipag zusammengestoßen.« Es ist unwahr, daß Karl Kraus Sozialdemokrat ist oder war, wahr ist, daß er keiner politischen Partei angehört und nie einer solchen angehört hat.

Es ist unwahr, daß ihm »die Sozialdemokratie zwecks Unterzeichnung des Fritz-Grünbaum-Aufrufes eifrig — allerdings auch vergebens — nachgelaufen ist; Karl Kraus hatte die Selbstachtung, diesen Aufruf nicht zu unterschreiben...« Wahr ist, daß Herr Karl Kraus nie aufgefordert wurde, diesen Aufruf zu unterschreiben, offenbar aus dem Grunde, weil man der Verweigerung seiner Unterschrift von Aufrufen sicher war.



Architektenvereinsaal, 3. Juni, halb 8 Uhr.
Nestroy: Der konfuse Zauberer oder Treue und
Flatterhaftigkeit.

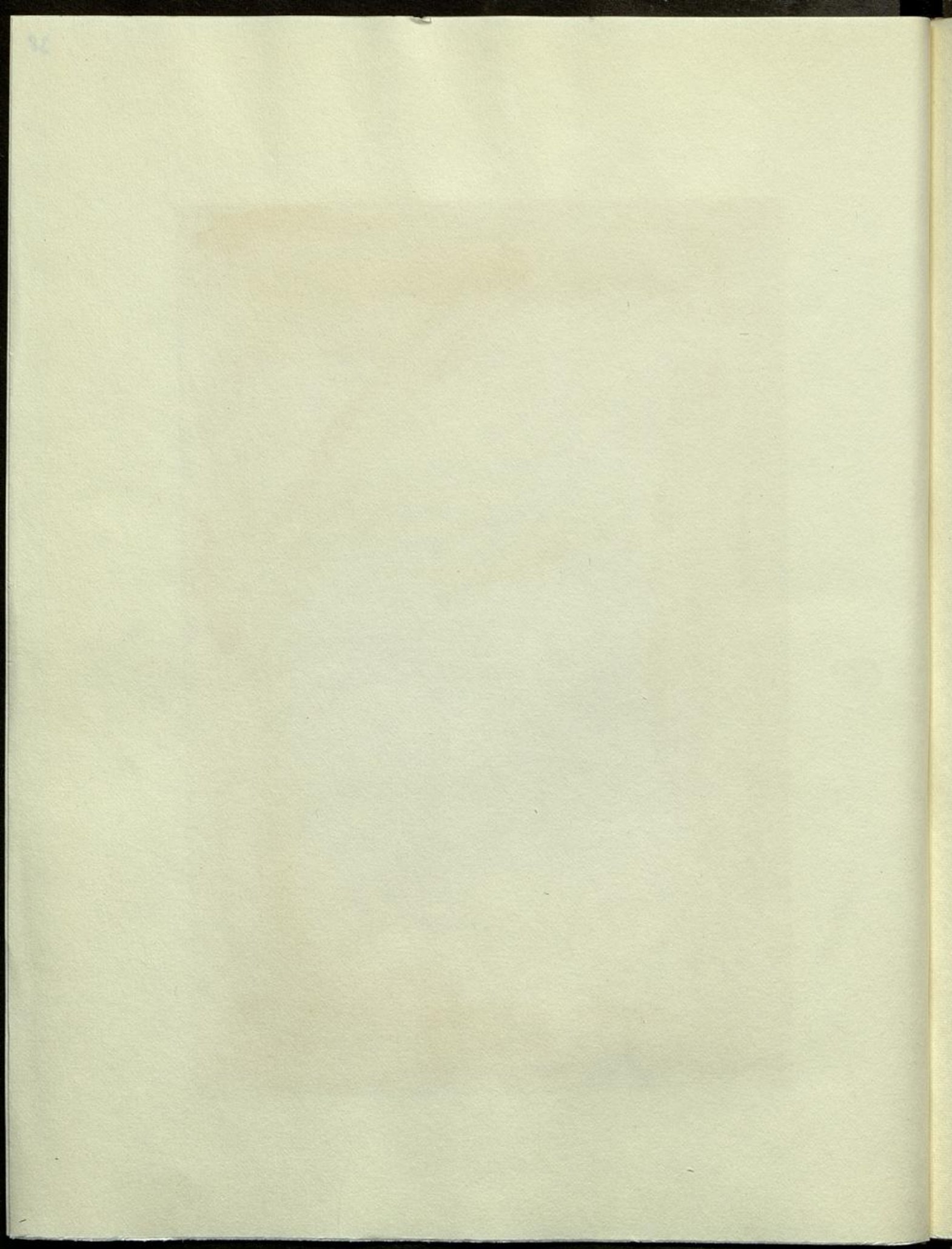
~~Musik von Adolf Müller sen. Bearbeitet vom Vortragenden.~~
~~Begleitung: Victor Junk.~~

Auf dem Plakat und dem Programm die folgende Notiz:

Solange die Ausstellung »Wien und die Wiener« bloß die Entwicklung der Wiener Presse und nicht auch die durch sie bedingte Rückentwicklung der künstlerischen Empfänglichkeit zur Anschauung bringt, ist ihr Bild unvollständig. Es fehlen Dokumente über die Stellung der Wiener zu ihrem größten Dichter. Diese Dokumente hätten zu betreffen: die Tatsache, daß der Versuch, ihm endlich ein Monument in Wien zu setzen, eine Komiteeangelegenheit bleibt, die sich keiner offiziellen und publizistischen Förderung erfreuen darf; die völlige Nichtbeachtung des eigentlichen Denkmals, das er sich selbst und ihm in seinem Sinne ein opfermutiger Verlag in der großen historisch-kritischen Gesamtausgabe errichtet hat: auch durch solche Wiener, die Bücher kaufen und lesen; das geringe Interesse für die Bearbeitungen, denen selbst die Bestimmung des Ertrages für wohltätige Zwecke zu keiner zweiten Auflage verhelfen konnte; die Sympathie des Publikums für die Verunstaltungen Nestroys durch das Burgtheater; die geringe Teilnahme an den Darbietungen des »Theaters der Dichtung«, durch die seiner Geistesgestalt die Ehre wird, die ihr gebührt; der Umstand, daß es nötig ist, für eines der anmutigsten Humorwerke der deutschen Sprache zu werben, um mit seinen Hörern den kleinsten Saal zu füllen, und daß es voraussichtlich nicht gelingen wird.

P. S. So ist es schließlich doch gelungen.

*



3

Ebenda, 17. Juni, viertel 8 Uhr;

Zum 5. Mal

Offenbach: Blaubart.

Begleitung: Otto Janowitz.

Auf dem kleinen Plakat und dem Programm die Notiz:

»Wien und die Wiener«

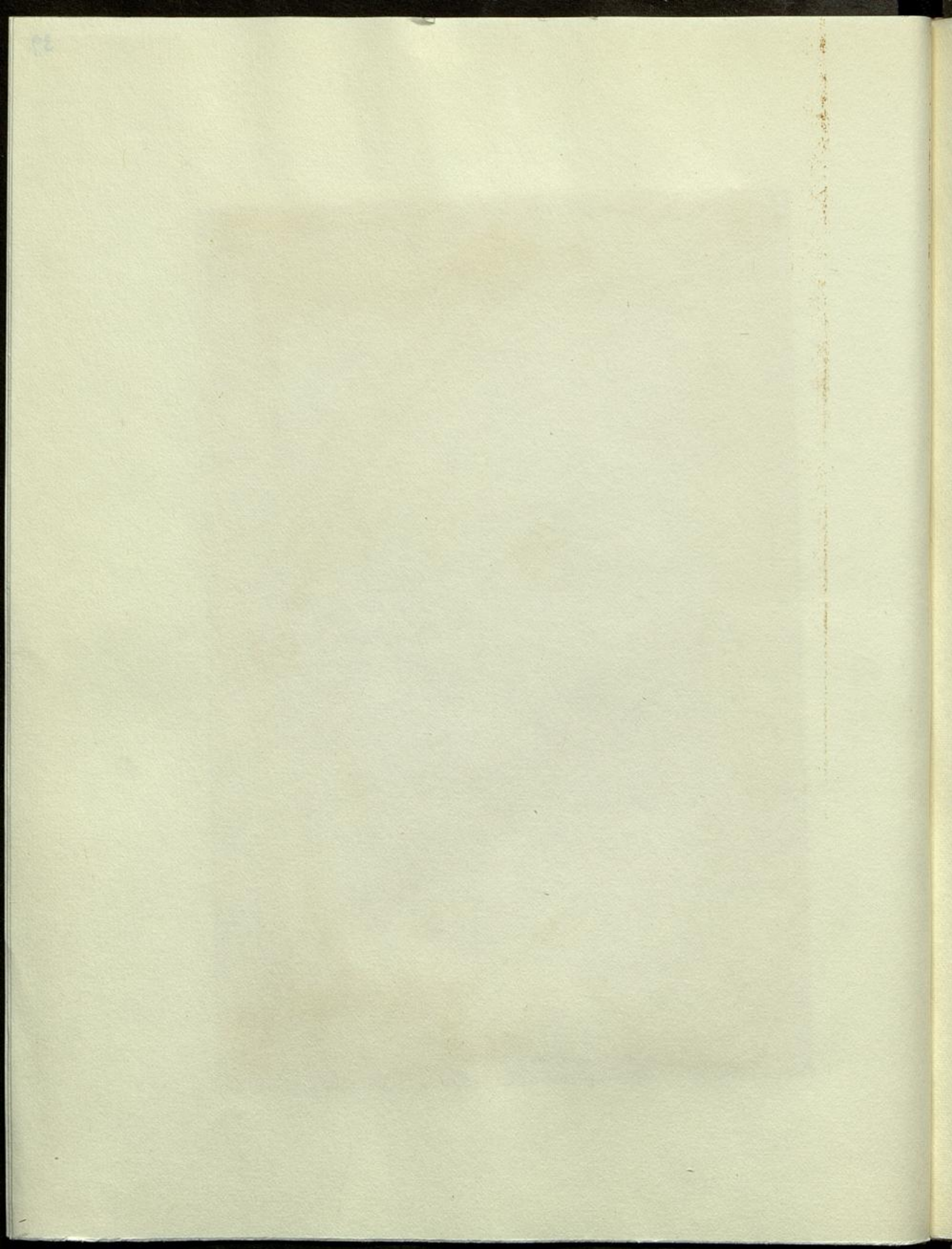
Der Wiener Gemeinderat hat die Subvention für ein Nestroy-Denkmal abgelehnt.

(Anm. Diese EntschlieÙung soll später ~~zeitlich~~ widerrufen worden sein.)

col (H)

H 2

*



4
✓

Ebenda, 21. Juni:
Zum 4. Mal
Offenbach: Die Großherzogin von Gerolstein.
Begleitung: Otto Janowitz.
~~Das Couplet des Prinzen Paul (zu den zwei Strophen des Originals)~~
~~mit der ersten Zeilstrophe der früheren Vorträge und zwei neuen:~~

*

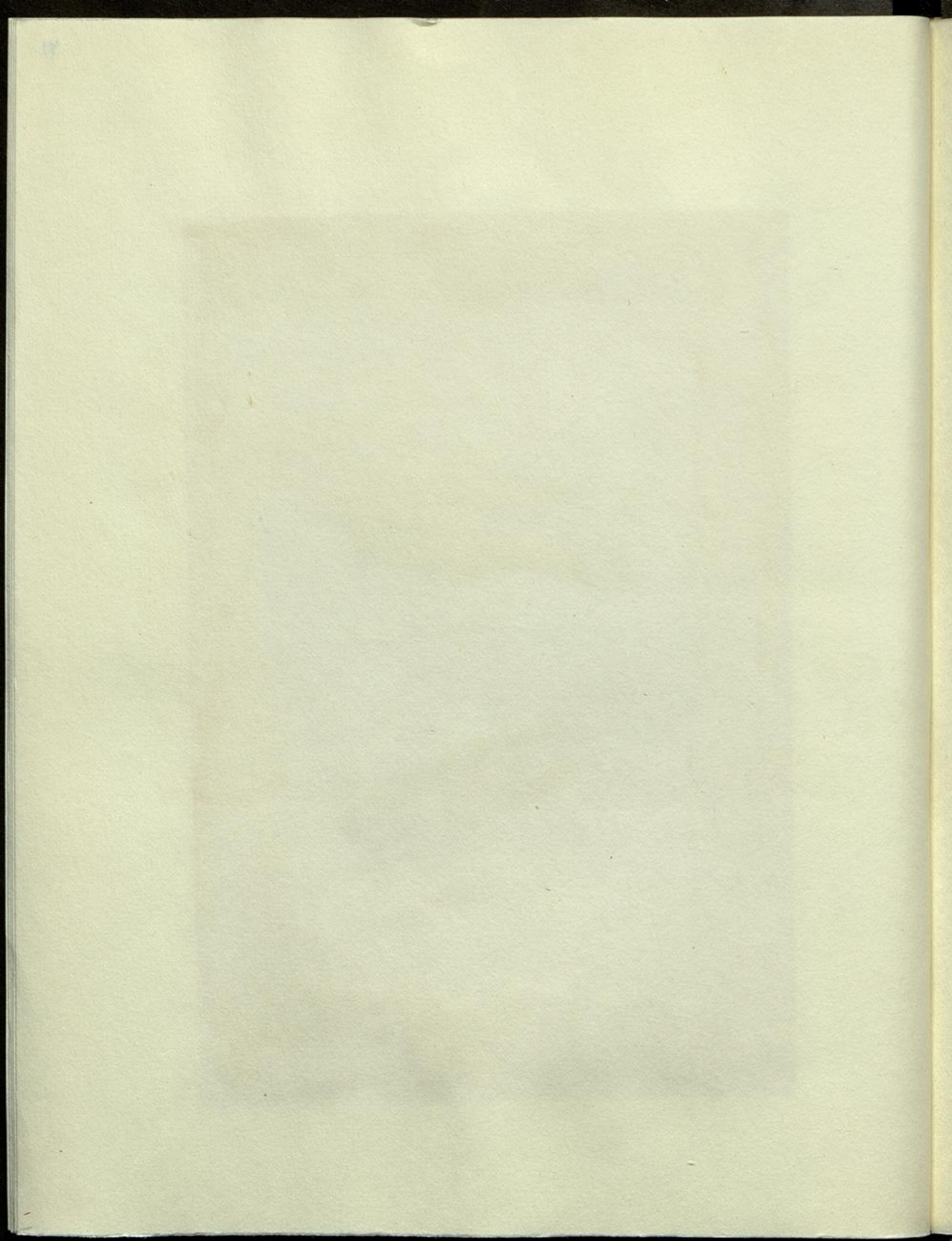
5

Ebenda, 23. Juni:
Zum 4. Mal
Offenbach: Pariser Leben.
Begleitung: Otto Janowitz.
Auf dem Programm:

Aus einem Moskauer Bericht:

— Nur geht der Kampf nicht gegen die Operette als solche, sondern gegen den »Wiener Operettenstil«. Die unpolitischen Kritiker schrieben, die Wiener Operette gebe dem sowjetistischen Zuschauer nichts mehr, sie erfülle nicht nur keine der sozialen Aufgaben, die die herrschende Weltanschauung dem Theater stellt, sondern sei auch für den heutigen russischen Zuschauer unverständlich und uninteressant. Und wenn die Kasse anders spreche, so sei darauf hinzuweisen, daß es Händler und Schieber sind, die das Operettentheater füllen, und die sind ja Bürger zweiter Klasse. Die Presse verlangte eine neue, und zwar eine russische Operette. — Es ist kein Zufall, daß Granowski und Tairoff die alten französischen Operetten wählen. Vor der Regierungsbehörde, der »Repertoirekommission« können sich nur die Klassiker der Operette behaupten. Und auch das Moskauer Operettentheater wird gezwungen, sich diesen Forderungen anzupassen. »Die Zirkusprinzessin« ging noch über die Bretter, aber dann wurde von oben her die Forderung nach der Belebung der alten klassischen Operette gestellt. Und so versucht sich das Moskauer Operettentheater in Offenbachs »Schöne Helena«. — Die Diskussion über die Operette ergab nun, daß endlich die Operette als solche von der Öffentlichkeit Moskaus, damit auch von der Öffentlichkeit Rußlands »de jure« anerkannt wird. Bei der Erörterung der Fragen: Brauchen wir noch die klassische Operette? Und wie soll die russische Operette beschaffen sein? siegte die Meinung, daß auf Offenbach und Lecocq noch nicht verzichtet werden kann — —.

*



In der zweiten Zusatzstrophe des Terzetts Gondremark, Baronin
und Joseph waren (im Sinne der Ankündigung auf S. 32 des letzten
Heftes) die Zeilen des Joseph:

Nein, der erpreßt doch nicht mehr da,
Vielmehr schon in Amerika

ersetzt durch:

Der hat sich schon von uns gewandt,
Er weiß was auf sein Vaterland.

7



Mittlerer Konzerthausaal, 9. Oktober, 7 Uhr
Theater der Dichtung
Zum 1. Mal

Madame L'Archiduc

Operette in drei Akten. Musik von Jaques Offenbach.
Text nach Albert Millaud von Karl Kraus

Musikalische Einrichtung für den Vortrag und Begleitung: Otto Janowitz
Personenverzeichnis der Pariser Uraufführung im Theater des Bouffes
Parisiens am 31. Oktober 1874 und der Wiener Erstaufführung am
16. Januar 1875 im Theater an der Wien (in der Bearbeitung von
Julius Hopp unter dem Titel »Madame Herzog oder Die Verschwörung
zu Montefiascone«)

Erzherzog Ernst	MM. Doubray	Hr. Friese	
Graf von Castelardo	L. Fugère	„ Rüdinger	
Herzog von Pontefiascone (Scaevola)	} Verschworene } Grivot	„ Girardi	
Marquis von Frangipano (Coelès)		Scipion	„ Rott
Graf von Bonaventura (Themistocle)		Jean-Paul	„ Fink
Bonardo (Licurge)		Guyot	„ Eichheim
Pianodolce } Andantino } Chi-lo-sa } Tutti-frutti }	} Minister } Courcelles } Durand } Rivet } Maxnère	„ Thalbot	
			„ Romani
			„ Jäger
			„ Gärtner
Ricardo, Castellán auf dem Chateau Castelardo	Desmonts	„ Martinelli	
Der Wirt der Herberge »Della conspirazione permanente«	Homerville	„ Schreiber	
Giletti, Kellner in der Herberge	Habay	„ Czika	
Beppino	Maxnère		
Die Gräfin von Castelardo	Mmes. B. Perret	Frl. Wieser	
Fortunato, Kapitän der Dragoner	Grivot	Frau Karoline Tellheim a. G.	
Marietta, Mädchen in der Herberge	Judic	Marie Geistinger	
Giacometta	Godin		

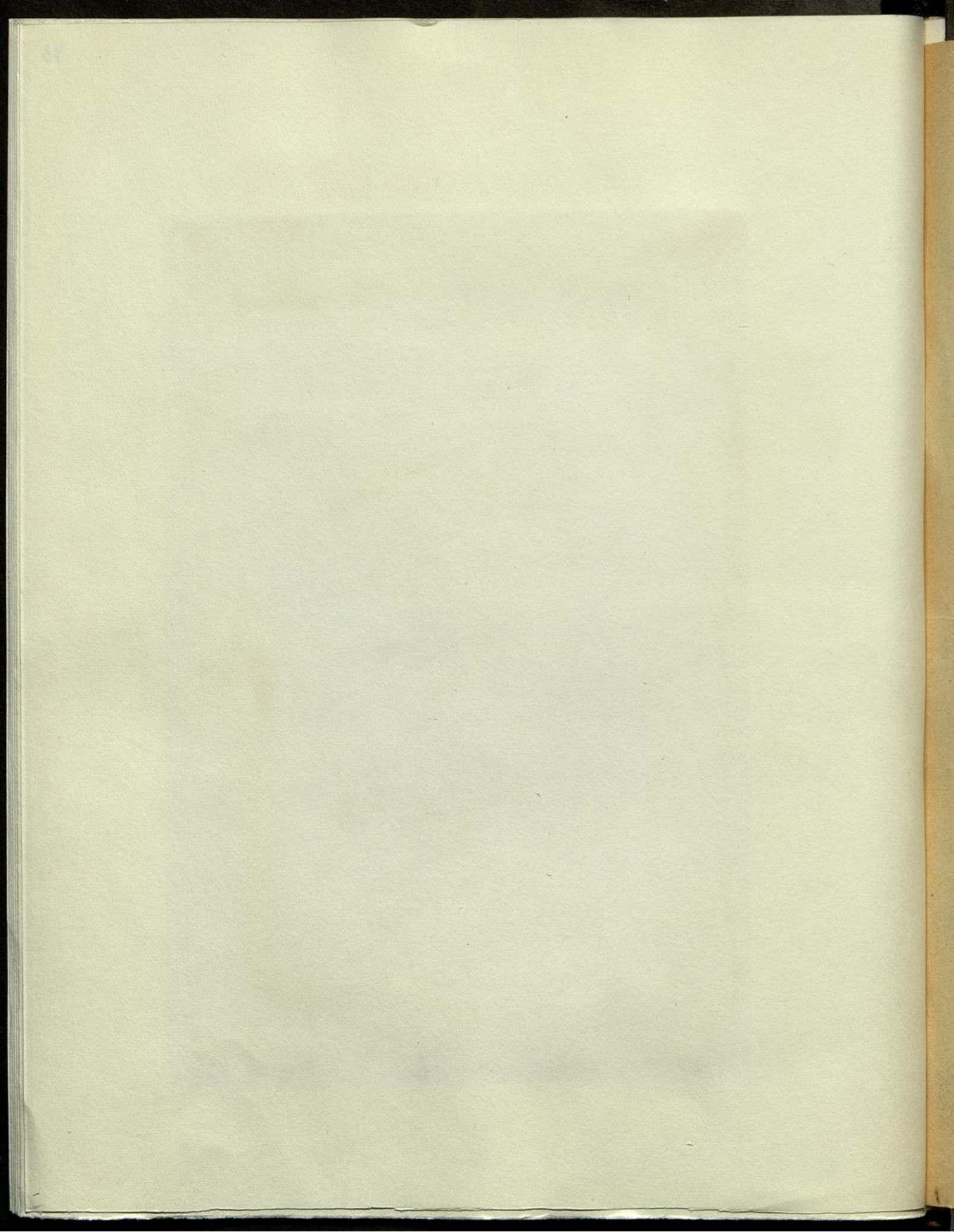
Herrn und Damen am Hofe, Pagen, Dragoner, kleine Soldaten, Kellner,
Mädchen, Domestiken, Verschworene, Volk.

Die Szene ist im Herzogtum von Parma, gegen 1820.

Der erste Akt spielt im Gasthof »Della conspirazione permanente«,
der zweite im Chateau Castelardo, der dritte am Hofe.

Der Zettel des Theaters an der Wien verzeichnet nach der Be-
arbeitung von Julius Hopp den Erzherzog Ernst als »Alfonso,
regierenden Herzog von Montefiascone«, die Verschworenen nur mit
ihren Beinamen, den dritten und den vierten Minister als »Moderato«
und »Piccolo«, nennt den Fortunato »Gendarmerie-Kapitän« und führt,
offenbar als Höflinge, die Namen »Marchese di Bellardo, Conti di
Salerno, Duca Sylvestri und Nobile di Manuëlo« (die Herren Mellin,
Buchner, Endreßer und Gottlieb) an.

Auf der Rückseite des Programms das Vorwort des Buches :

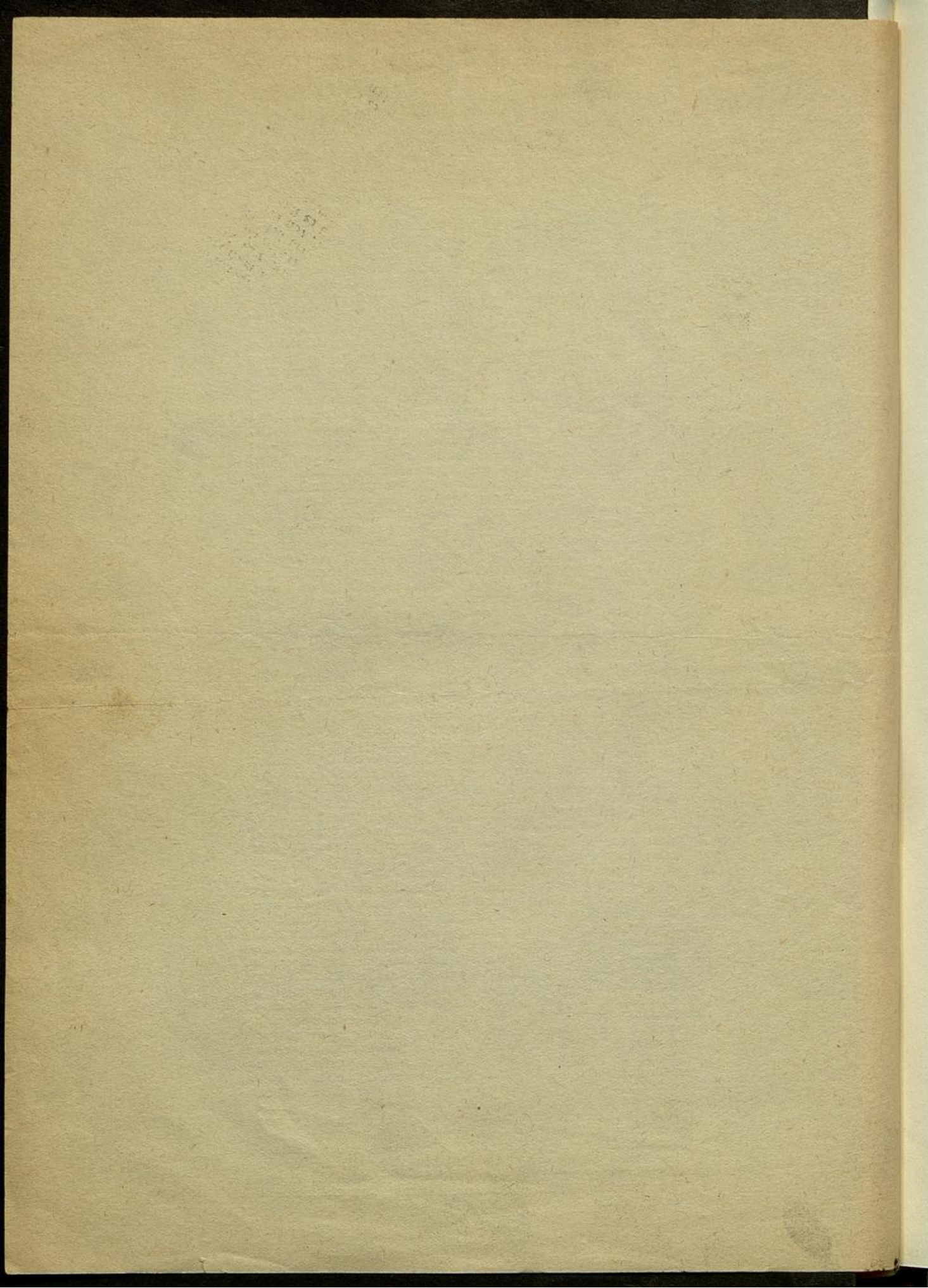


In Paris noch heute auf dem Repertoire stehend, nach Wien — die Begebenheit spielt in Parma unter erzhertzoglicher Herrschaft — nur in textlicher Verwässerung gelangt und in der handwerklichen Schablone eines sonst besseren Bearbeiters, mit seinem Vollklang uns verschollen, verbindet das Werk Anmut und Ebenmaß einer Lustspielhandlung mit allen Offenbach'schen Wundern zu einer Einheit und Einzigartigkeit, mit der im gleichen Jahre auf die Welt gekommen zu sein dem neuen Übersetzer und Vortragenden ein abergläubisches Glücksgefühl verursacht. In Wort und Ton die Uroperette, bestärkt es die Ansicht, daß das Genre in seiner Vollendung — fern vom Begriff jener fragwürdigen Wiener Belustigung zwischen Walzer und Shimmy — zugleich einen Gipfel der Theaterkunst bedeutet und, wie im Narrengefolge eines Shakespeareschen Königs, allen Spielraum öffnet für die Belichtung der Welt durch den Genius des musikalischen Froh- und Tiefsinns, als die Form einer Vergeistigung, die den Ernst des Lebens in ein närrisches Märchen auflöst. Wie hier Sphäre und Gestalt, Willkür des Herrschertums und Willkür der Operette verwachsen und verwechselbar sind und wie sich das Unwahrscheinliche da und dort von selbst versteht, das bildet einen Gipfel des Offenbach'schen Tyrannenhumors, die Liebe lohnend, mit der der Bearbeiter an die Aufgabe ging, diese Rhythmen so dem schwierigeren deutschen Vers anzuschmiegen, als wären sie mit ihm erschaffen. Unter den mehr als hundert Gaben eines Verschwenders, dessen Zeitalter erst anbrechen wird, wenn jemals noch menschliches Gehör seine Empfänglichkeit wiederfindet, steht — in der Reihe verklungener Herrlichkeiten wie »Périchole« und »Madame Favart« — diese Burleske von der zur Regentin aufsteigenden Kellnerin an vorderster Stelle, dank der reiferen und noblen Lieblichkeit ihrer Musik und vermöge der Qualität eines Buches, das, von Akt zu Akt seine Wirksamkeit steigernd, nicht wie manche berühmteren Texte bei aller musikalischen Bereitschaft aus Überladung in Beiläufigkeit endet. Louis Schneider, der Biograph Offenbachs (»Les maitres de l'opérette française«, Paris, Librairie académique Perrin et Cie, 1923) — der Halévy die Mitarbeit am Millaud'schen Text zuschreibt, die Handlung ungenau erzählt und, anders als die bei Calmann-Lévy neu aufgelegte Buchausgabe und wohl irrtümlich, 1873 als das Jahr der Uraufführung angibt — sagt, dieser Text sei »d'une facture soignée«, und nennt die Musik »une des partitions les plus heureuses de la seconde série, qui va de 1871 à la mort du maître Dès l'ouverture on est pris par cette fantaisie qui est la marque même d'Offenbach: un rythme fou, dégingandé, auquel succède une phrase câline, telle une supplication qui voudrait se faire pardonner un mouvement désordonné.« Die Marietta der Madame Judic, in Wien von der Geistinger gespielt, wird als »une inoubliable création« besprochen. Partien wie die Inkognito-Szene im dritten Akt mit dem Chor »Pas de scandale!«, oder auch das A B C-Sextett im zweiten, gehören zu dem Stärksten, was das heitere Theater je vermocht hat, und mit einem Entree wie dem »Original« des Erzherzog erscheint selbst das des Generals Bumbum aus der »Großherzogin von Gerolstein« übertroffen. Würdig vertritt diese Operette eine Schöpfung, der der Biograph abschließend die folgende Charakteristik widmet: »S'il faut résumer son oeuvre, on peut dire qu'il a découvert un monde nouveau, une île inconnue, la terre du rire musicale Il a peuplé ainsi le cerveau de ses contemporains de toute une série de créations qui sont des modèles d'esprit, de bonne humeur, d'ingénuité malicieuse. Il a donné la vie à de soi-disant marionnettes qui n'étaient en réalité que des êtres humains regardés par le petit bout de la lorgnette et dont il a quelque peu défiguré la forme afin que personne ne pût se reconnaître et se sentir blessé. Il a été l'historien musical de son temps, un Daumier qui aurait employé les notes de la gamme pour dessiner des silhouettes. Avec Hervé, qu'il ne faut jamais oublier, il a donné naissance à un genre, l'opérette, qui est française, parisienne, comme la valse est allemande, viennoise« Nur eben mit dem Unterschied zwischen der geistigen Tat, die die Kausalität der menschlichen Dinge aufhebt, und einem Zeitvertreib, der sie unterbricht. Durch die Erneuerung der »Madame l'Archiduc« ist unserer Bühne ein Werk geschenkt, mit dessen Verschmähung sie, dem Geist unzugänglich, an Technik und Tanz verloren, ihre eigene Verschollenheit und Unrettbarkeit dartun wird.

1213

121

12



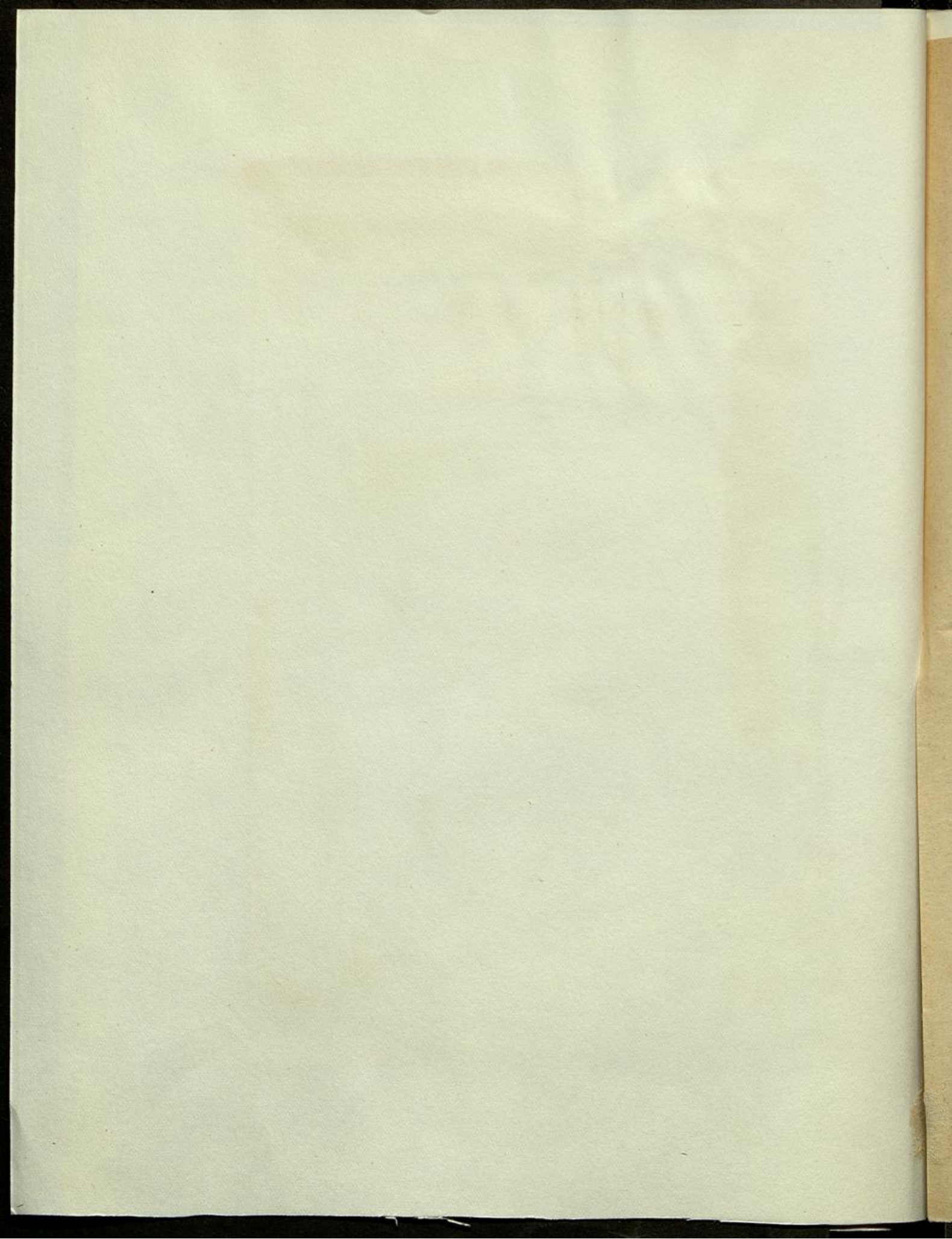
9

Das Textbuch ist bei R. Lányi erschienen; der Klavierauszug bei Choudens, Paris Boulevard des Capucines Nr. 30.



Weigl's Antoniussaal, 23. Oktober, 7 Uhr (Für die Österreichische Rote Hilfe):
Die letzten Tage der Menschheit: Tafelzene.

*



10
—

Architektenvereinsaal, 20. November 7 Uhr:

Zum 2. Mal

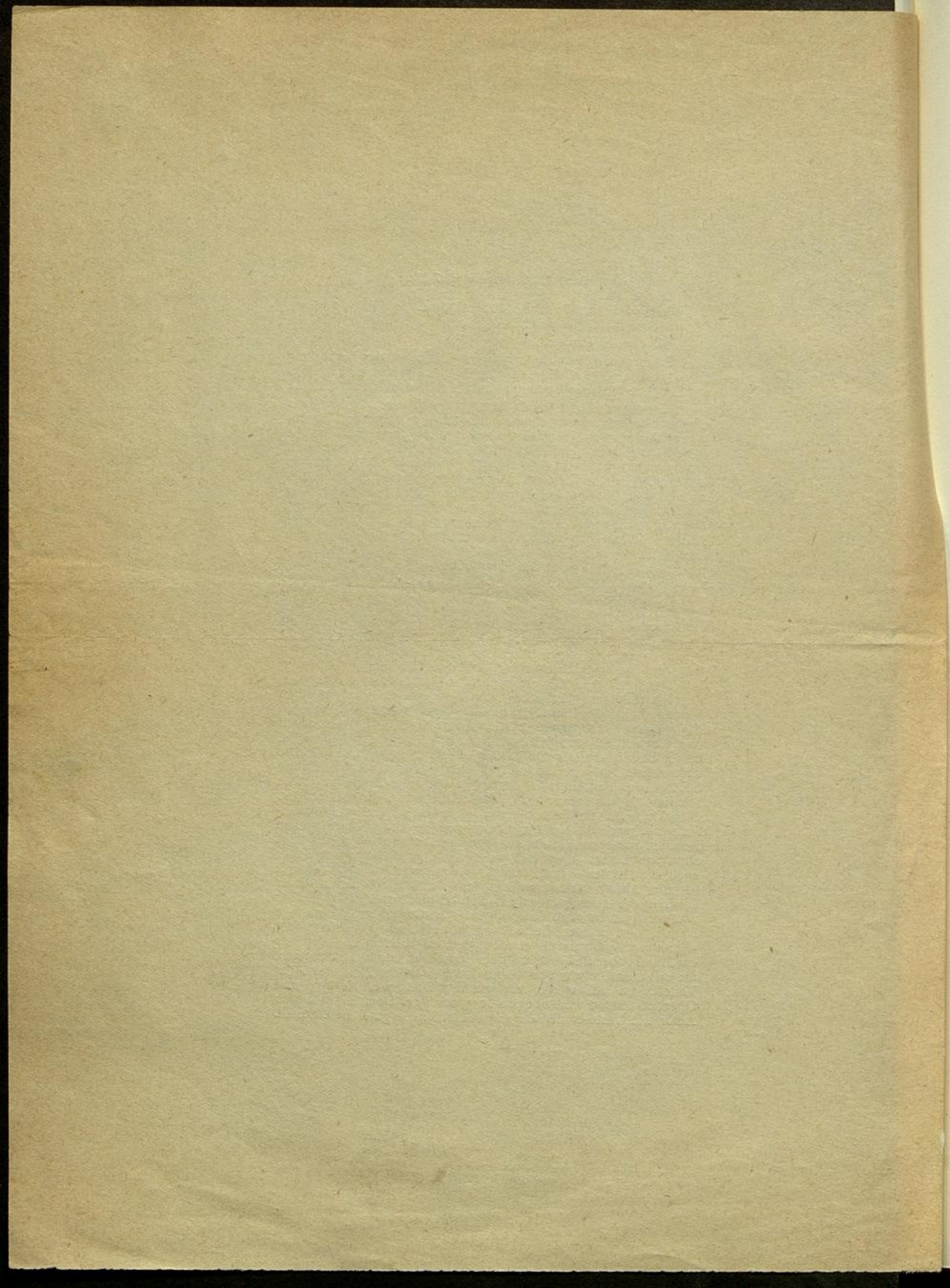
Offenbach: Madame l'Archiduc.

Begleitung: Otto Janowitz.

Auf dem Programm:

Plakatnotiz: »Dieser Vortrag ist, nebst der Darbietung Offenbachs, einer aus »eigenen Schriften«. Dem Wunsch nach den sonst so bezeichneten Vorträgen kann nicht entsprochen werden.«

Zu dieser Notiz wird bemerkt, daß der Vortrag aus eigenen Schriften, durch die erwachende sprachliche Problematik jedes Wortes, von jeher den Vortragenden vor eine Aufgabe gestellt hat, deren Schwierigkeit der Hörer auch nicht annähernd ermessen konnte. Dazu kommt oder damit verbunden ist die Bedenklichkeit einer Zugkraft, die sich vielfach jenem Mißverständnis verdankt, das die Reduktion auf das Stoffliche gerade der persönlichen Vertretung zur Pein macht. Damit sei nicht gesagt, daß nicht Stimmung oder Wahrnehmung einer augenblicklichen, selbst stofflichen Notwendigkeit solche Veranstaltungen wieder ermöglichen könnte; nur verständlich gemacht, daß im allgemeinen und gerade jetzt die Unlust überwiegt, das eigene Wort zu sprechen, jetzt, wo dies vielleicht wichtiger als sonst wäre, wo aber neben der völligen Hoffnungslosigkeit, damit den größten Stoff zu durchdringen, eine gewisse Gefahr für den entflammten Hörer besteht. Auf eine fragwürdige Heiterkeit jenseits des Grauens, in dem wir gefangen sind, verzichtet der Vorleser. Mit keinem andern Werke aber fühlt er sich freier und darum verbundener als mit dem fremden, und vorläufig bedeutet ihm Offenbach, mehr noch als jede andere Geisteswelt, die Entschädigung für alles, was Zeit und Ort ihm anhaben können. Er möchte diese Schätze, die die protzige Armut heutigen Kunstwirkens beschämen, am liebsten tagtäglich darbieten. Doch was würde die Stumpfheit, von der er sich bei Offenbach erholt, besser bezeichnen, als daß es ihm so selten vergönnt ist? Die Gelegenheit, dies zu sagen, sei aber auch zu der Erklärung benützt, daß der Autor der deutschen »Madame l'Archiduc« diese mit Fug als »eigene Schrift« ansprechen kann. Er ist frei von dem Verdacht, im Bereich eines Interesses, das allen Literaturlumpen zugewendet bleibt, zur Verbreitung seiner totgeschwiegenen Arbeiten mehr zu tun, als sie ihrem Leben verdanken. Er fragt aber jene Leser, deren leidenschaftliche Aufmerksamkeit leider auch dem letzten Angriffsschund, der mit seinem Werk verknüpft ist, zum Absatz verhilft: wie es denn kommt, daß sie an dieser Leistung, die er seiner eigentlichen Sprachproduktion zuzählt, bisher vorübergegangen sind. Und es geht schon in einem, die geringe Nachfrage nach der Bearbeitung von Nestroys entzückendem »Konfusen Zauberer« als eine Schande zu bezeichnen. Wenn es ein Mittel gäbe, die Leserschaft der Fackel auf jene einzuschränken, die auch für so etwas Verständnis haben, und das Auditorium der Vorlesungen auf solche, die auch Shakespeare, Nestroy und Offenbach hören wollen, es sollte geschehen! Dann befände sich Autor wie Vorleser der »eigenen Schriften« in guter Gesellschaft.



11

Ebenda, 9. Jänner, 7 Uhr.
Zum 5. Mal
Offenbach: Die Großherzogin von Gerolstein.

*

Mittlerer Konzerthausaal, 13. Jänner:

I. Das Ereignis des Schweigens. — Die Könige, die wir längst vertrieben...*, Zeitstrophen zum Lied der Clairette aus »Angot« von Lecocq. (Begleitung Johanna Jahoda).

II. Die letzte Nacht.

Programmnotiz:

Aus dem Organ der reichsdeutschen Katholiken: »Literarischer Handweiser« (Verlag Herder), Januarheft 1928, p. 274 ff. »Finis Austriae im Roman« von Ernst Alker, z. Zt. Wien, p. 282:

»So können wir nicht umhin, auszusagen, daß es trotz sehr beachtenswerter Ansätze und bedeutender Vorstöße noch keine Prosa-Epopöe von Finis Austriae gibt. Nichts ist vorhanden, das dem Stifterschen Epos vom frühherbstlichen Österreich vergleichbar wäre: »Der Nachsommer«. Nichts ist auch vorhanden, das neben dem ungeheuren Possen-Drama von Karl Kraus stehen könnte: »Die Letzten Tage der Menschheit«, das Werk eines Geistes, so groß wie Swift, eine satirische Dichtung, die man freilich im Ausland gerechter und anerkennender betrachtet als in Österreich, wo man sie entweder totschrweigt, verketzert oder voll Enthusiasmus mißversteht.«

In Österreich, dessen katholische Führer dem Autor selbst die Anerkennung einer Antwort schuldig bleiben.

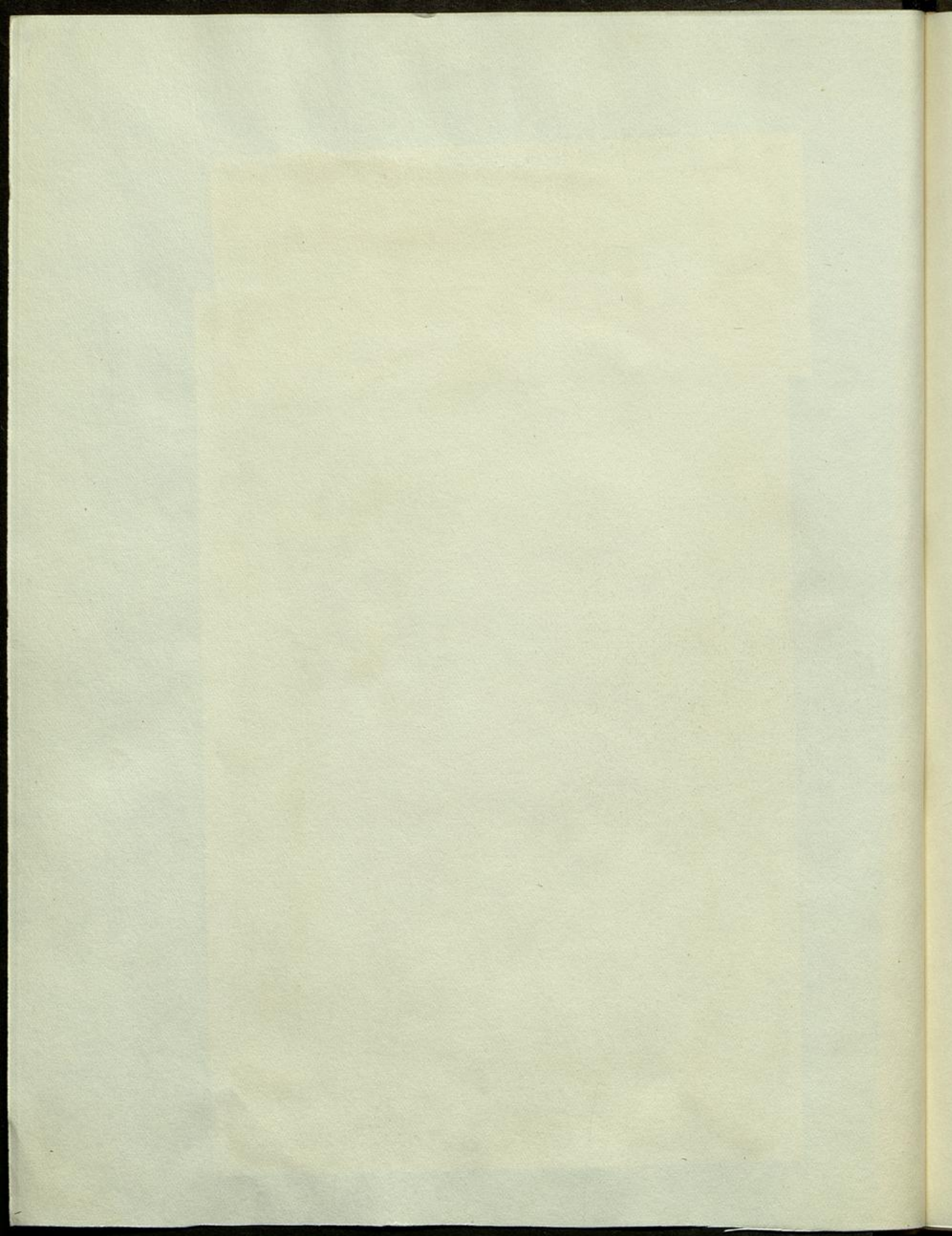
In Vorbereitung:

Die Unüberwindlichen
oder
Leben und leben lassen
Ein Nachkriegsdrama

(Anm. Der Untertitel ist im Buch nicht enthalten. Die Veröffentlichung der neuen Angot-Strophen soll gelegentlich erfolgen.)

*

— J



V

~~12~~

116

)

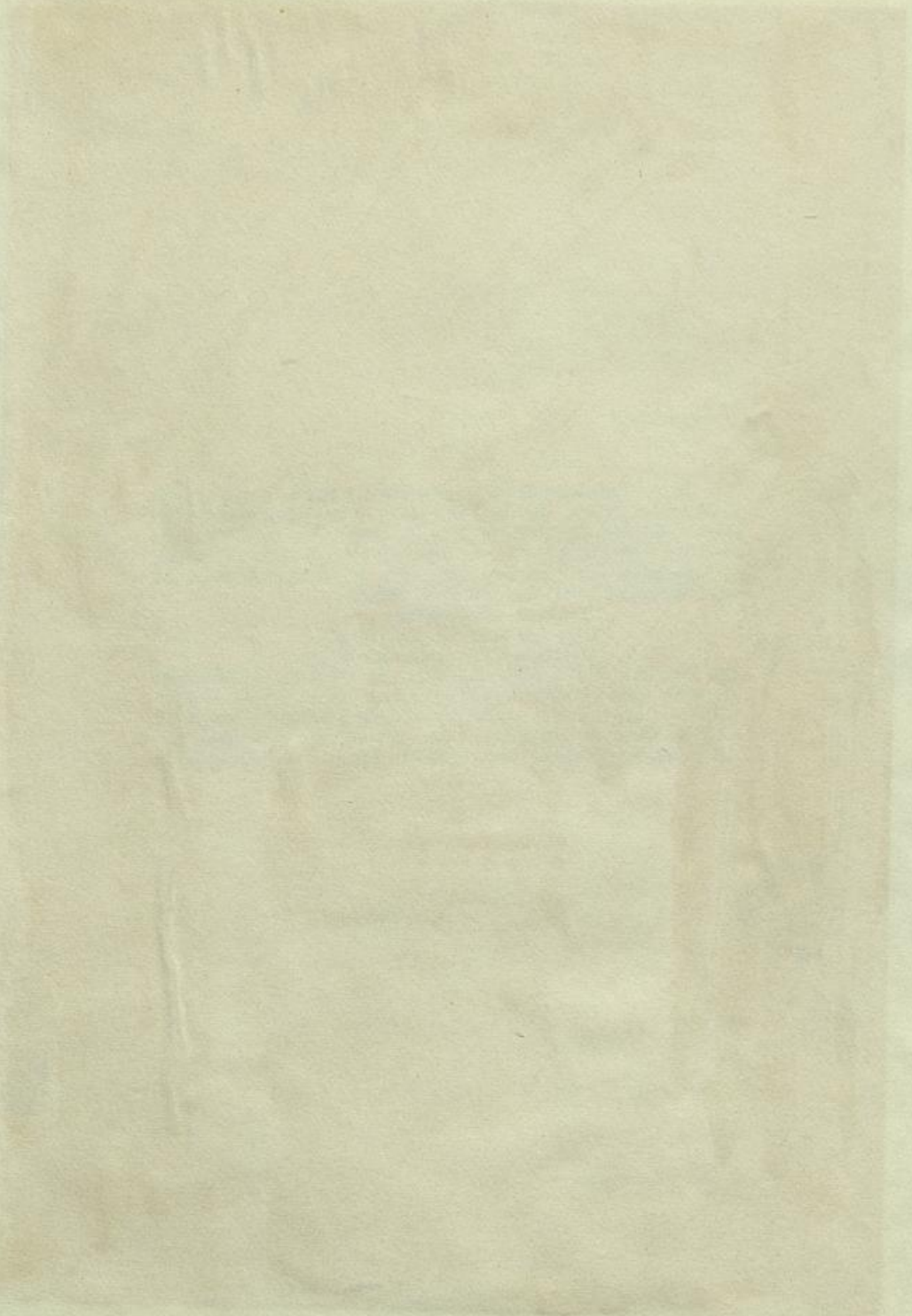
ca

Nahmich:

In der entzückenden Operette von Lecocq »Angot, die Tochter der Halle«, die in Paris unter dem Direktorium 1797 spielt (Uraufführung in Brüssel 1872), singt Clairette Angot das Spottlied ihres Liebhabers Ange Pitou auf Monarchie und Republik, drei Strophen mit dem Sinn, daß sich die Günstlingswirtschaft nicht verändert habe, und mit dem Refrain:

C' n'était pas la peine
Non, pas la peine, assurément,
De changer de gouvernement!

Die berühmte Musik trägt den Text, der in zwei entsprechend dürftigen Übersetzungen vorliegt. Deren verschiedene Refrains verwende ich für zwei (ein wenig redigierte) Strophen, um diese, wie gewohnt, in ein Zeitgemäßes fortzusetzen, das auch hier der satirischen Melodie wie angeboren scheint und vice versa.



Architektenvereinsaal, 10. November 7 Uhr: 12

Theater der Dichtung

Zum 2. Male

Madame l'Archiduc. ~~von~~ Offenbach: ~~Recht was Alfred H. Hand von Kunstkreis~~

Auf dem Programm:

Plakatnotiz: »Dieser Vortrag ist, nebst der Darbietung Offenbachs, einer aus »eigenen Schriften«. Dem Wunsch nach den sonst so bezeichneten Vorträgen kann nicht entsprochen werden.«

Zu dieser Notiz wird bemerkt, daß der Vortrag aus eigenen Schriften, durch die erwachende sprachliche Problematik jedes Wortes von jeher den Vortragenden vor eine Aufgabe gestellt hat, deren Schwierigkeit der Hörer auch nicht annähernd ermessen konnte. Dazu kommt oder damit verbunden ist die Bedenklichkeit einer Zugkraft, die sich vielfach jenem Mißverständnis verdankt, das die Reduktion auf das Stoffliche gerade der persönlichen Vertretung zur Pein macht. Damit sei nicht gesagt, daß nicht Stimmung oder Wahrnehmung einer augenblicklichen, selbst stofflichen Notwendigkeit solche Veranstaltungen wieder ermöglichen könnte; nur verständlich gemacht, daß im allgemeinen und gerade jetzt die Unlust überwiegt, das eigene Wort zu sprechen, jetzt, wo dies vielleicht wichtiger als sonst wäre, wo aber neben der völligen Hoffnungslosigkeit, damit den größten Stoff zu durchdringen, eine gewisse Gefahr für den entflamten Hörer besteht. Auf eine fragwürdige Heiterkeit jenseits des Grauens, in dem wir gefangen sind, verzichtet der Vorleser. Mit keinem andern Werke aber fühlt er sich freier und darum verbundener als mit dem fremden, und vorläufig bedeutet ihm Offenbach, mehr noch als jede andere Geisteswelt, die Entschädigung für alles, was Zeit und Ort ihm anhaben können. Er möchte diese Schätze, die die protzige Armut heutigen Kunstwirkens beschämen, am liebsten tagtäglich darbieten. Doch was würde die Stumpfheit, von der er sich bei Offenbach erholt, besser bezeichnen, als daß es ihm so selten vergönnt ist? Die Gelegenheit, dies zu sagen, sei aber auch zu der Erklärung benützt, daß der Autor der deutschen »Madame l'Archiduc« diese mit Fug als »eigene Schrift« ansprechen kann. Er ist frei von dem Verdacht, im Bereich eines Interesses, das allen Literaturlumpen zugewendet bleibt, zur Verbreitung seiner totgeschwiegenen Arbeiten mehr zu tun, als sie ihrem Leben verdanken. Er fragt aber jene Leser, deren leidenschaftliche Aufmerksamkeit leider auch dem letzten Angriffsschund, der mit seinem Werk verknüpft ist, zum Absatz verhilft: wie es denn kommt, daß sie an dieser Leistung, die er seiner eigentlichen Sprachproduktion zuzählt, bisher vorübergegangen sind. Und es geht schon in einem, die geringe Nachfrage nach der Bearbeitung von Nestroys entzückendem »Konfusen Zauberer« als eine Schande zu bezeichnen. Wenn es ein Mittel gäbe, die Leserschaft der Fackel auf jene einzuschränken, die auch für so etwas Verständnis haben, und das Auditorium der Vorlesungen auf solche, die auch Shakespeare, Nestroy und Offenbach hören wollen, es sollte geschehen! Dann befände sich Autor wie Vorleser der »eigenen Schriften« in guter Gesellschaft.

Aus der Programmnotiz vom 20. November 1927 gegen das Vorlesen »aus eigenen Schriften«:

12

11

Architektenvereinsaal, 30. Januar, 1/8 Uhr:

Zum 5. Mal

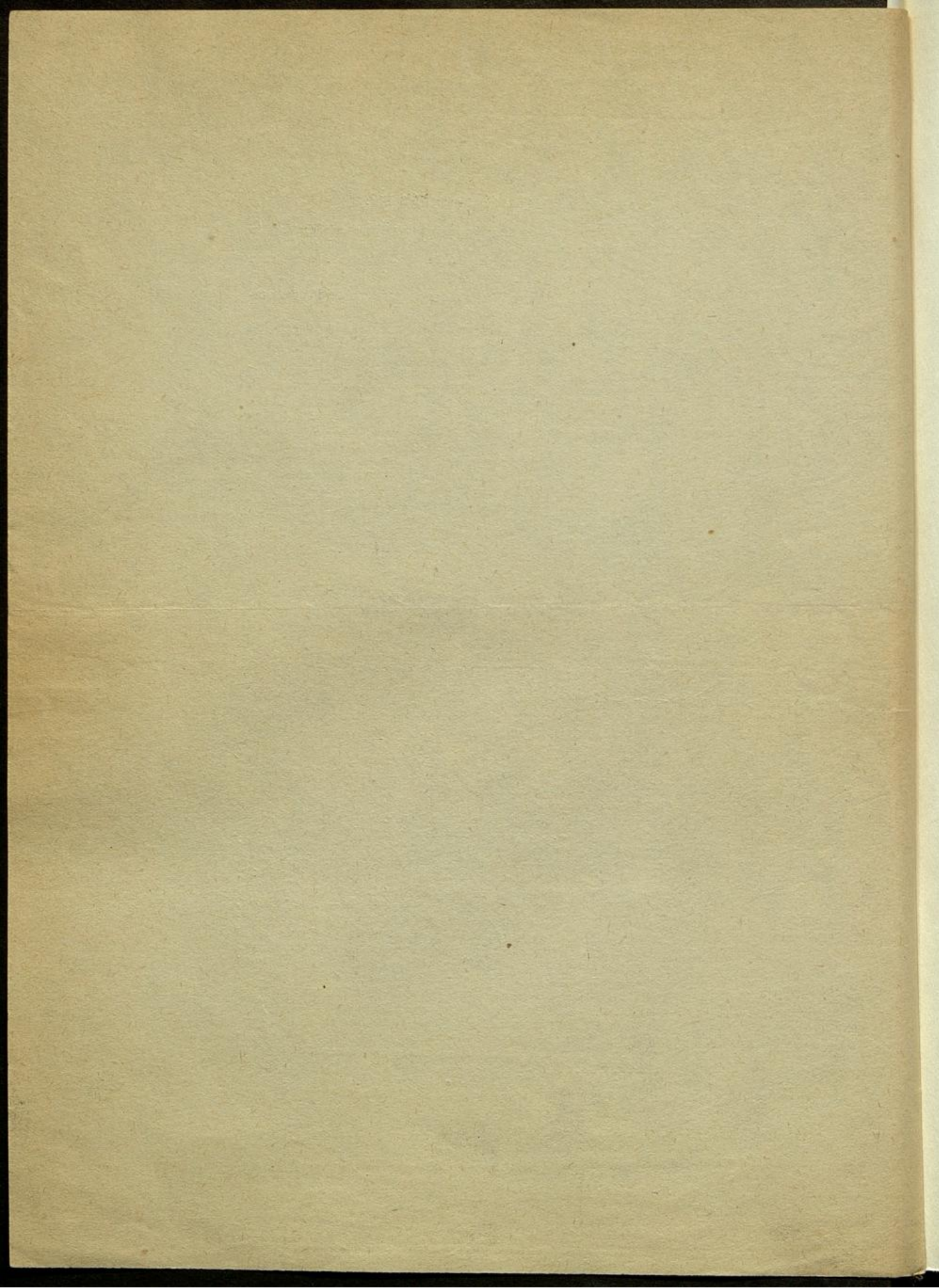
Eine Wohnung zu vermieten, Posse mit Gesang in drei Akten von Johann Nestroy. Musik von Victor Junak.
Lied des Cajetan mit der in der Gesamtausgabe enthaltenen ersten Strophe.

Auf dem Programm Zitat aus der ursprünglichen Programmnotiz:

Wenn je eines dramatischen Autors Mißerfolge gegen das zeitgenössische Publikum und die zeitgenössische Kritik gezeugt haben, so die Nestroys. Seine blendendsten und tiefsten Worte, seine lebendigsten Szenen stehen in seinen durchgefallensten und verschollensten Stücken. Die Kritik jener Zeit, von vorbildlich korrupten Interessenten geführt, hatte das Publikum so in der Hand, daß sie ein entzückendes Genrebild wie diese Posse durch giftige Ausstreunungen zu Falle bringen und, indem sie den Gipfel der Frechheit und Albernheit erklimmte, bewirken konnte, daß es nach drei Aufführungen für immer von der Bühne verschwand. Und doch hätten Generationen von Lokalautoren von dem Reichtum in Situation und Dialog leben können und haben es wohl auch getan. — Die Erstaufführung hat am 17. Januar 1837 zu Nestroys Benefiz stattgefunden, und das Publikum hat ihm dabei übel mitgepielt. Auf Anregung des Vortragenden wurde das Stück, mit starker Wirkung, im Herbst 1924 im Lustspieltheater aufgeführt.

Zusatz:

In der historisch-kritischen Gesamtausgabe (herausgegeben von Fritz Brukner und Otto Rommel unter Mitwirkung von Adolf Hoffmann, Verlag von Anton Schroll & Co., Wien, Band IX) heißt es (S. 595, 596): »... So entstand eine Vollplastik kleinbürgerlichen Wienertums, die den Wienern kaum gefallen konnte. Sie waren zwar Verspottung ihrer Art und Unart gewöhnt, aber diese Verspottung mußte doch schließlich in eine Verherrlichung umschlagen. Bei Gundelhuber aber fehlte sogar der übliche Preis des goldenen Wiener Herzens. Kein Wunder, daß sie sich ablehnend verhielten... In diesem Reichtum der Charakteristik beruht der Wert dieses Stückes, der bei der Aufführung offenbar nicht zur Geltung kam. In neuerer Zeit hat Karl Kraus besonders darauf hingewiesen und ihm durch seine meisterliche Vorlesekunst zu einer Wirkung verholfen, die ihm bei den ersten Aufführungen versagt blieb, und zwar, wie es scheint, in der Hauptsache aus Gründen, die außerhalb des Stückes lagen... Es erlitt einen lärmenden Durchfall und verschwand nach drei Aufführungen vom Repertoire. Auch die allgemein gelobte Kraft der Darstellung (Gundelhuber — Nestroy, Cajetan — Scholz, Heuschreck — Hopp, Wohlschmack — Stahl, Flint — Ritter, Kunigunde — Mad. Fehring, Amalie — Dlle Condorussi, Luise — Dlle Weick, Madame Chaly — Dlle Planer, Lisette — Dlle Weiler) konnte das Stück nicht retten. Viel aufgehäuften Animosität gegen den unbequemen Satiriker entlud sich bei dieser Gelegenheit, und es gab einen förmlichen Kampf zwischen Nestroy und dem Publikum, den die Besprechungen anschaulich schildern. Sie ermöglichen vor allem die vollkommene Anschauung giftigen Dünkels und lebensgefährlicher Stupidität als der Grundlage, auf der von jeher der nichtsnutzigste und unberufenste aller Berufe mit dem Machtmittel des Drucks lebendiges Theaterleben malträtirt hat.



2
13

Ebenda, 4. Februar, 1/4 8 Uhr:

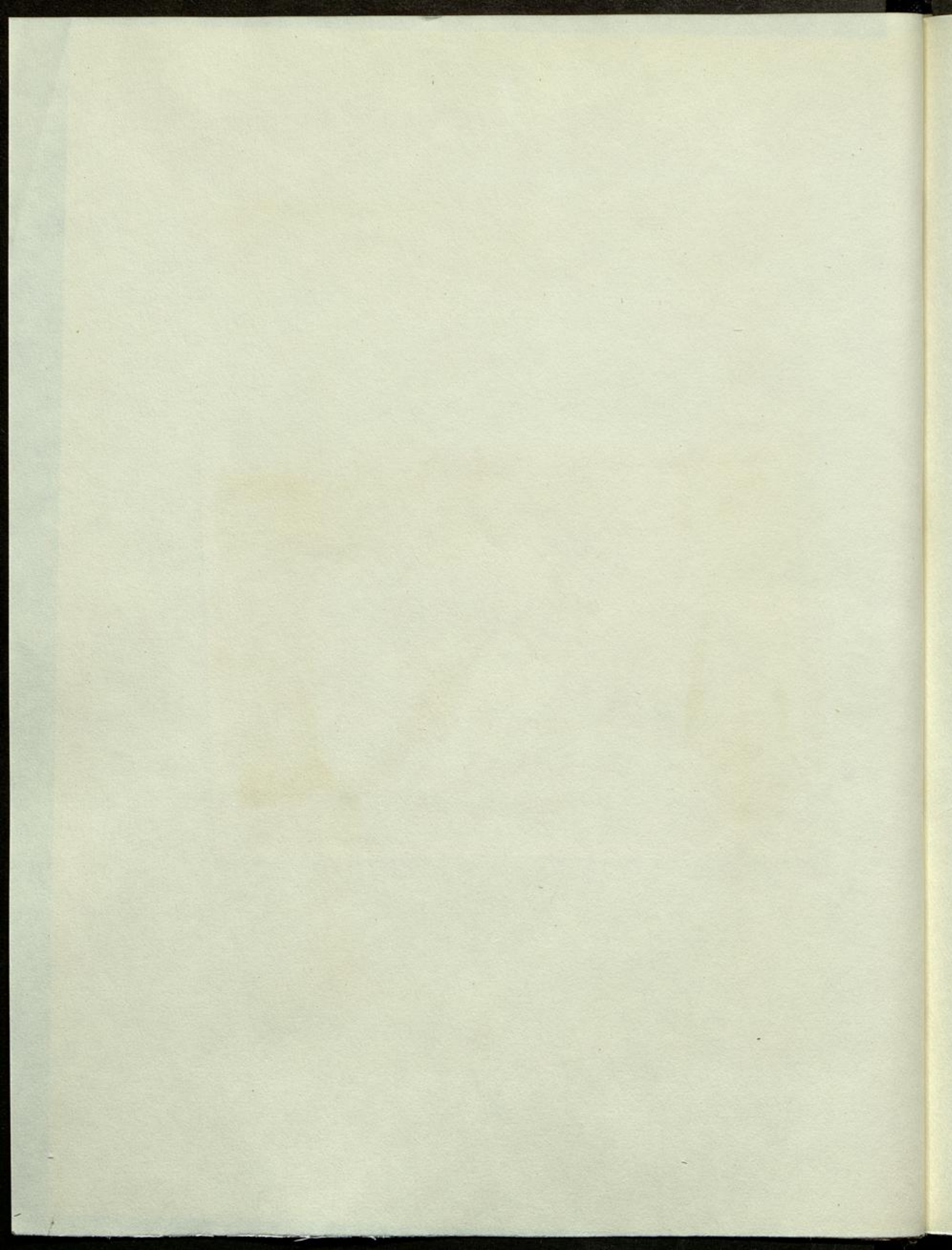
I. Zum 7. Mal

Judith und Holofernes, Travestie mit Gesang in einem Akt von Johann Nestroy, Musik von Victor Junk (Marsch und Entree des Joab nach der Originalmusik von Carl Binder).

II. Zum 5. Mal

Tritschtratsch, Posse mit Gesang in einem Akt von Johann Nestroy, Musik nach Angabe des Vortragenden (Lied der Kotton von Mechtilde Lichnowsky).

Zum erstenmal mit dem Entree lied der Babette (in der Melodie der Kotton).



14

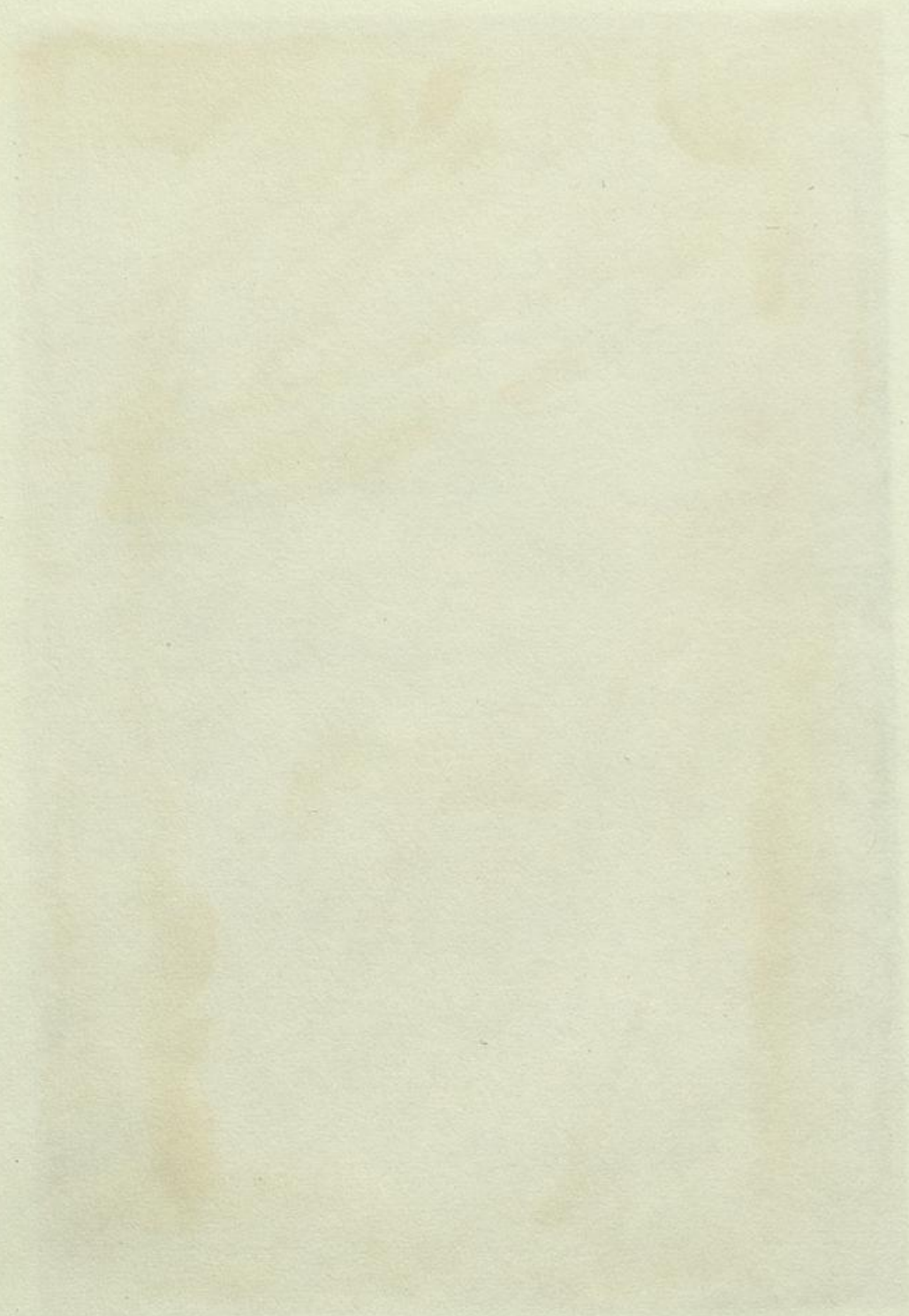
*

Ebenda, 9. Februar, 1/8 Uhr:
 Zum 13. Mal
 I. Das Notwendige und das Überflüssige (nach
 »Die beiden Nachtwandler«), Posse mit Gesang in zwei Akten von
 Johann Nestroy, bearbeitet von Karl Kraus.
 II. Aus Redaktion und Irrenhaus.
 Das Lied von der Chimäre zum erstenmal mit Zusatzstrophen.
 Auf diesem und vier ~~folgenden~~ Programmen/Aufruf zur
 Sammlung für die Mutter des neunzigsten Todesopfers der Polizei...

/h
u

Kraus

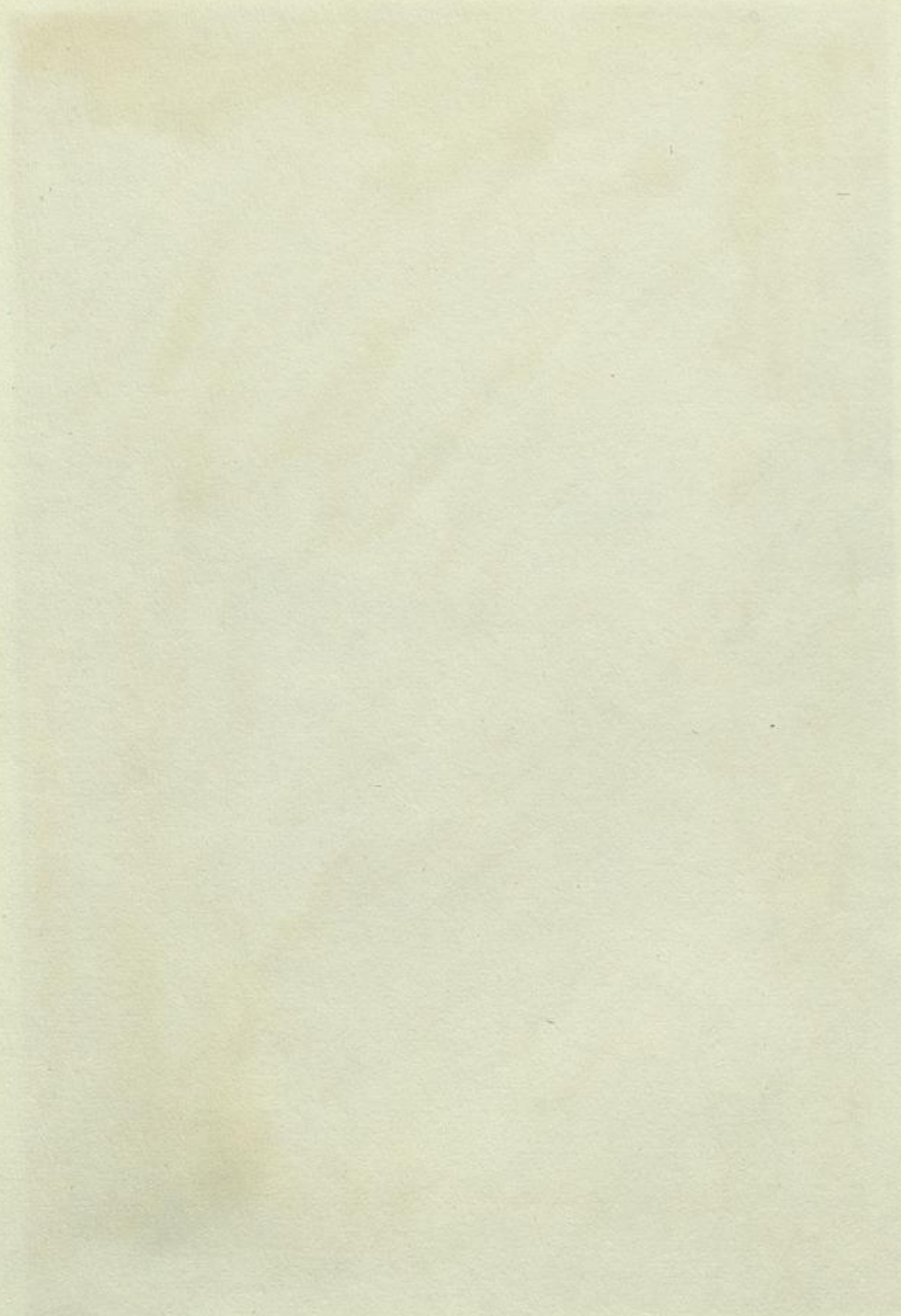
*

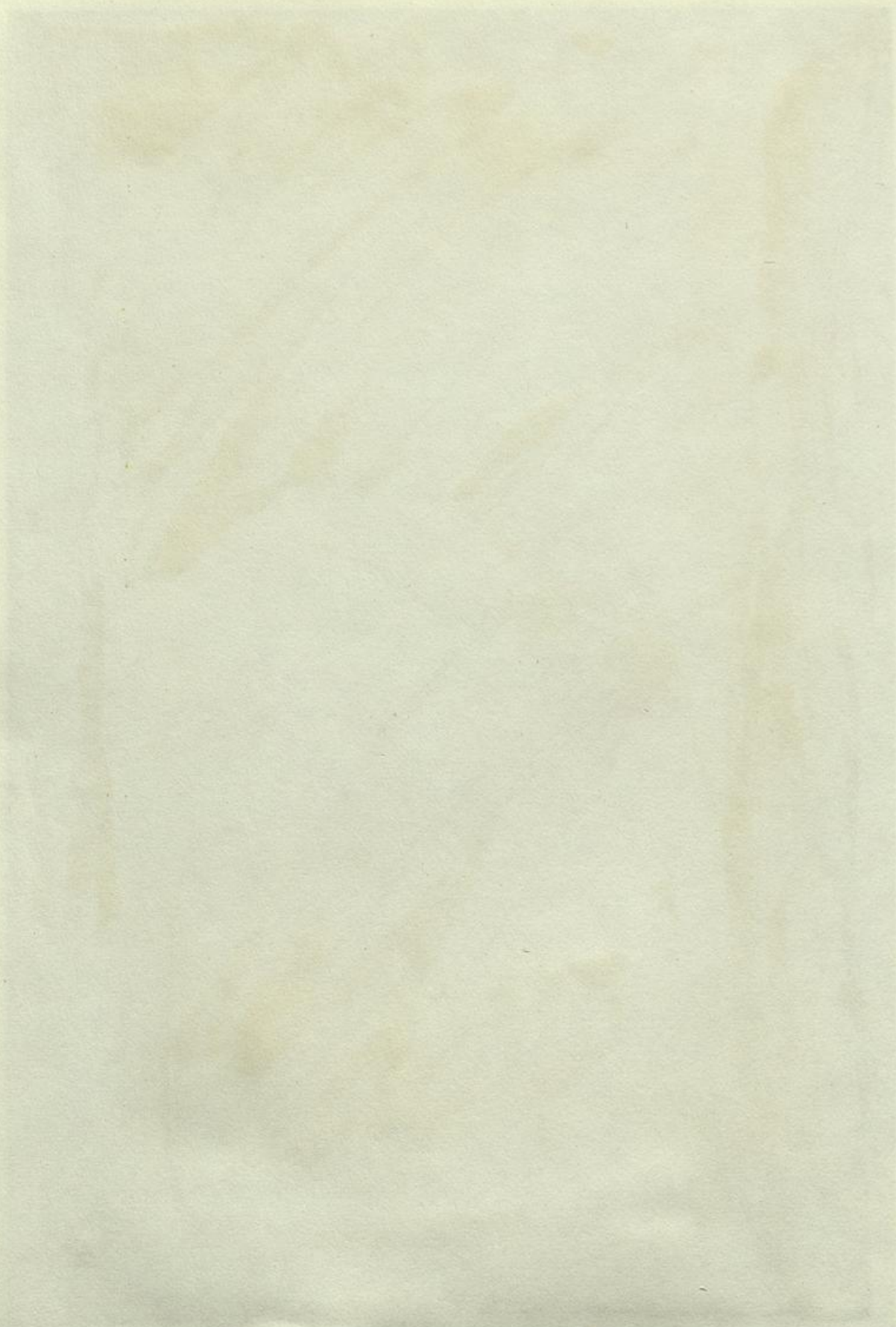


15

Ebenda, 11. Februar, 10 Uhr.
Zum 6. Mal
Offenbach: Blaubart.
Begleitung: Otto Janowitz.

B





17

Ebenda, 18. Februar, 1/28 Uhr:
 Zum 5. Mal
 Der Zerrissene, Posse mit Gesang in drei Akten von
 Johann Nestroy.

Programmnotizen:

Um Mißverständnissen vorzubeugen, sei angemerkt, daß
 sich der Titel »Der Zerrissene« lediglich auf den Gemütszustand
 einer vormärzlichen Privatperson bezieht.

Das nächste Heft der Fackel enthält einen Beitrag von
 Emmerich Bekessy.

Das Nachkriegsdrama »Die Unüberwindlichen« erscheint
 im April.

L. H. C.
 (Bis: Mai)

IV *Vea*

Ebenda, 23. Februar, halb 8 Uhr:
Zum 8. Mal
Der Talisman, Posse mit Gesang in drei Akten von
Johann Nestroy.

AB

19

*

Ebenda, 25. Februar, 10 Uhr:

Zum 8. Mal

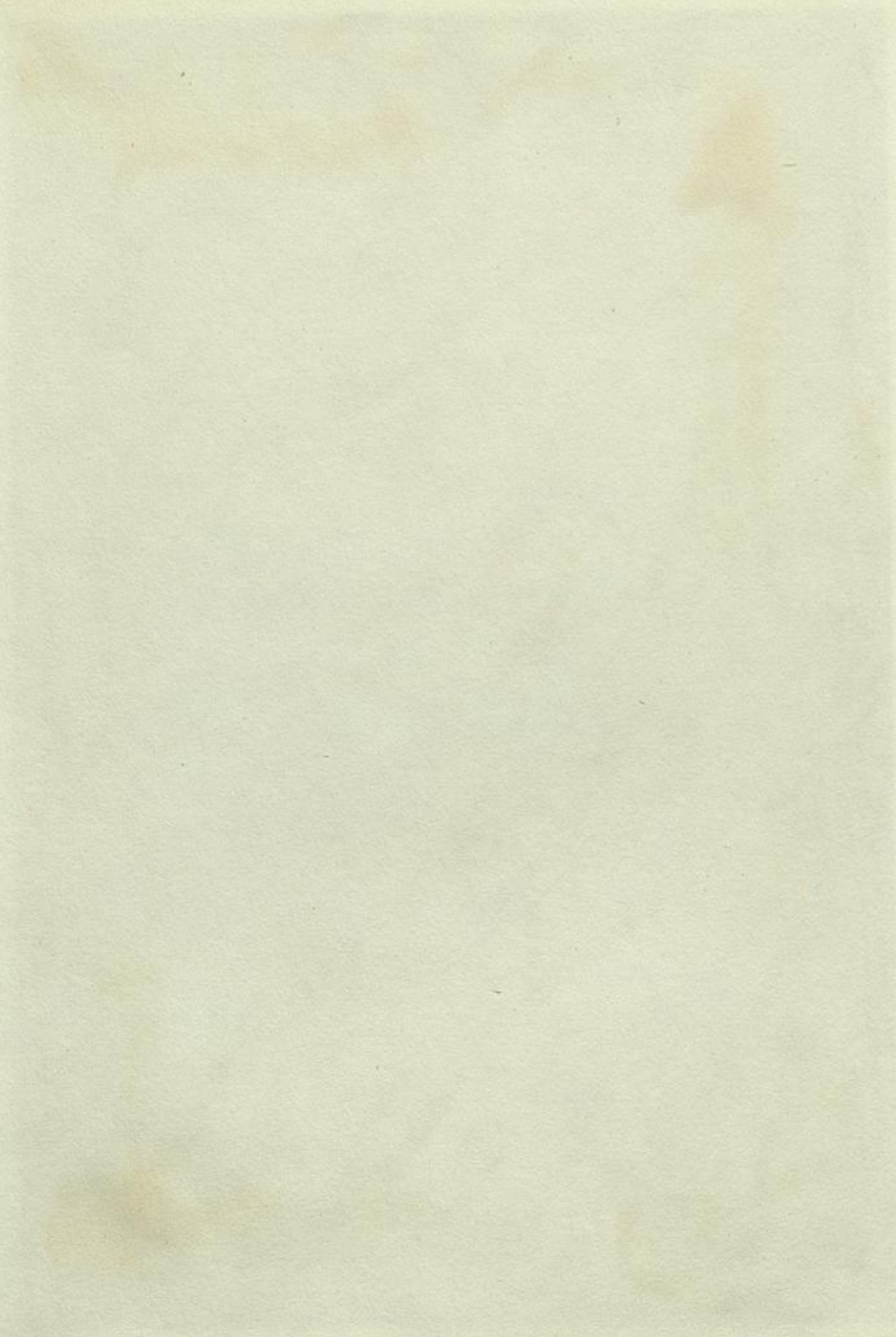
Der böse Geist Lumpazivagabundus, Zauberposse mit Gesang in drei Akten von Johann Nestroy. Musik von Adolph Müller sen.

Mit dem Entree des Leim (Text von Nestroy, Musik von Suppé, 1856).

Es wurde nicht, wie einem Druckversehen zufolge auf dem Programm mitgeteilt war, an diesem Abend (sondern am 1. März 1926) zum 1. Mal vorgetragen.

Als letzte Strophe des Knierrim Couplets die Schober-Strophe (S.). Nach Schluß Ansprache (S.).

*



20

Gewerbevereinsaal, 13. März, 1/28 Uhr:

Zum 3. Mal

Offenbach: Madame l'Archiduc (Frau Erzherzog).

Begleitung: Otto Janowitz.

Vorwort auf dem Programm:

Kein Widerstand der Zeit- und Ortsverhältnisse wird den Vortragenden abhalten, für dieses edelste und lieblichste der Offenbach-Werke einzustehen. Mit seiner Verschmähung hat die heutige Musikbühne ihre eigene Verschollenheit und Unrettbarkeit dargetan. Die Wiener Theaterwelt, aber auch das Publikum des Vorlesers (der ihm jetzt keine anderen »eigenen Schriften« als diese Übersetzung zu bieten vermag) seien beschämt durch die Tatsache, daß die erste Aufführung in Hamburg (am 22. März) stattfinden wird und zwar auf der Schulbühne der Lichtwarkschule, deren Leiter geschrieben hat:

Für eine im Sinne des Vorworts von Karl Kraus zu seiner Übersetzung würdige Aufführung glauben wir, nach bestem Wissen Gewähr leisten zu können. Nur die Verehrung für dieses Meisterwerk einer heiteren Geistigkeit hat uns ja den Gedanken einer Aufführung eingegeben.

Und in einem späteren Briefe:

Alles ist mit Lust und Liebe dabei, ja, bei näherem Eindringen in das Werk wächst bei uns allen ständig die Freude daran.

Mögen die Hörer und die Nichthörer dieser Vorlesung sich den Zusammenhang, wie sie wollen, erklären: der Vorleser wüßte sich keine würdigere Gedenkfeier für Frank Wedekind als die Darbietung dieses närrischen Märchens, welches er, um in stürmischen Tagen seine Tonherrlichkeit vor dem Zugriff der Troglodyten zu schützen, bisher nicht »Frau Erzherzog« genannt hat. Nun, da es geschehen konnte, daß die »Vereinigten Vaterländischen Verbände Bayerns« gegen die Aufführung von »Traumstück« in München »wirksame Maßnahmen« gefordert haben, weil darin »der tote Frontsoldat in gemeinster Weise verhöhnt wird«, schützt ohnedies nichts mehr vor den Troglodyten. Der Vortragende ist aber auch nicht geneigt, dem Geschmack der eigenen Hörschaft, den er bisher zu bestimmen geglaubt hat, die Konzession zu machen, daß er jemals die »eigenen Schriften« denen Shakespeares, Nestroys und zumal Offenbachs vorziehen wird.

Notizen:

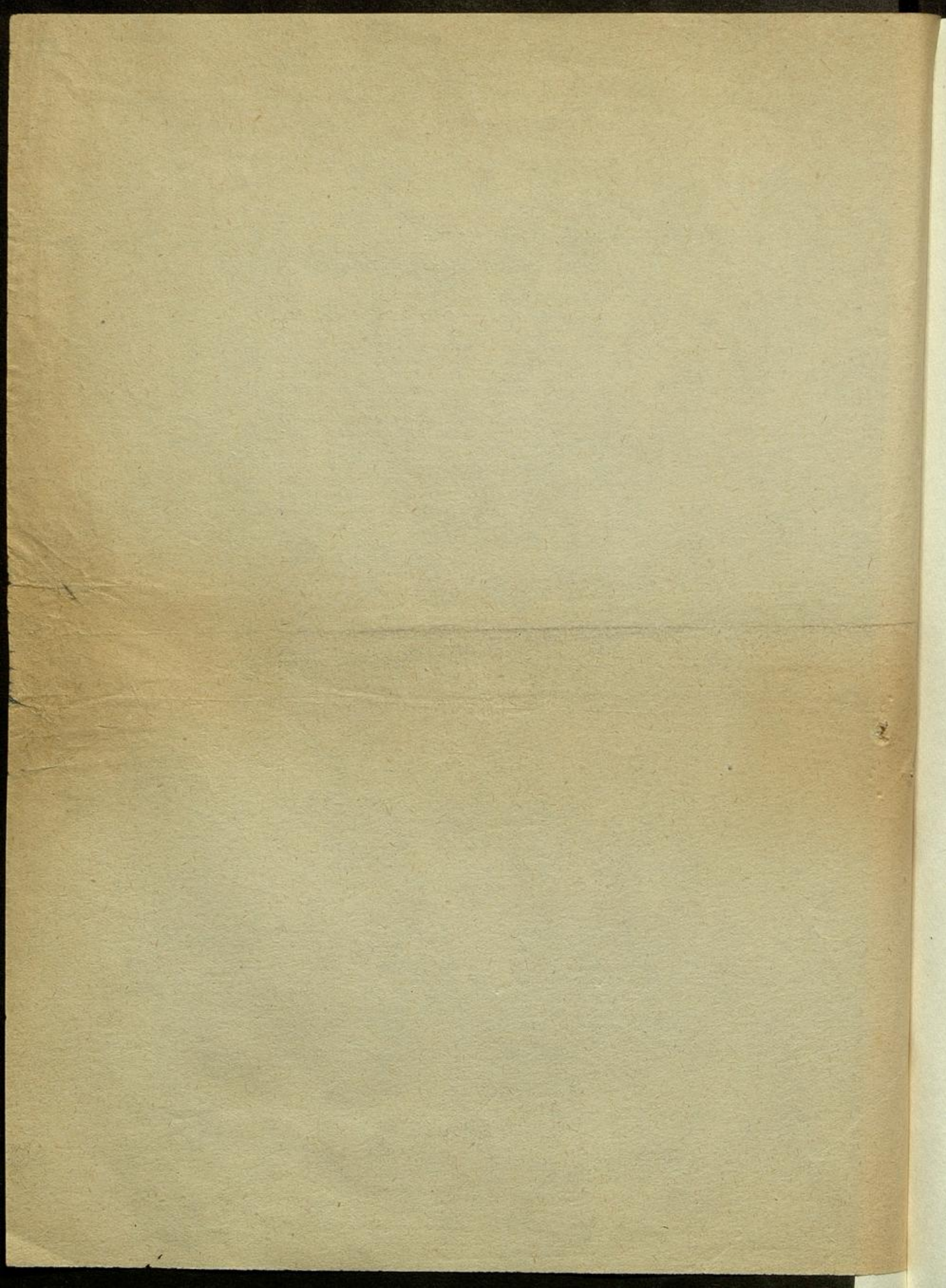
Die subjektive Verjährungsfrist zur Einbringung der Ehrenbeleidigungsklage durch Herrn Schober ist abgelaufen.

(E h r e n s c h u t z.) Der Gesangverein der Sicherheitswachebeamten gibt unter dem Ehrenschutz des Herrn Polizeipräsidenten Johann Schober im Großen Musikvereinsaal ein Vokalkonzert. Karten zu 1 bis 3 Schilling sind in den Wachstuben der Sicherheitswache I. Elisabethstraße 11 — — — und an der Musikvereinskasse zu haben.

Aus dem Brief eines Berliner Lesers:

— — Der Schober kommt mir vor wie Onkel Bräsig bei Reuter, als der 48 sich in die Situation »Lurwig Philippens« versetzt und sagt, ihn hätten die Leute nicht vom Thron gejagt, er hätte sich mit den Füßen um die Stuhlbeine gewickelt und mit den Armen so um die Lehnen gehäkelt, daß sie ihn nicht fortgekriegt hätten, ihn nicht!

*

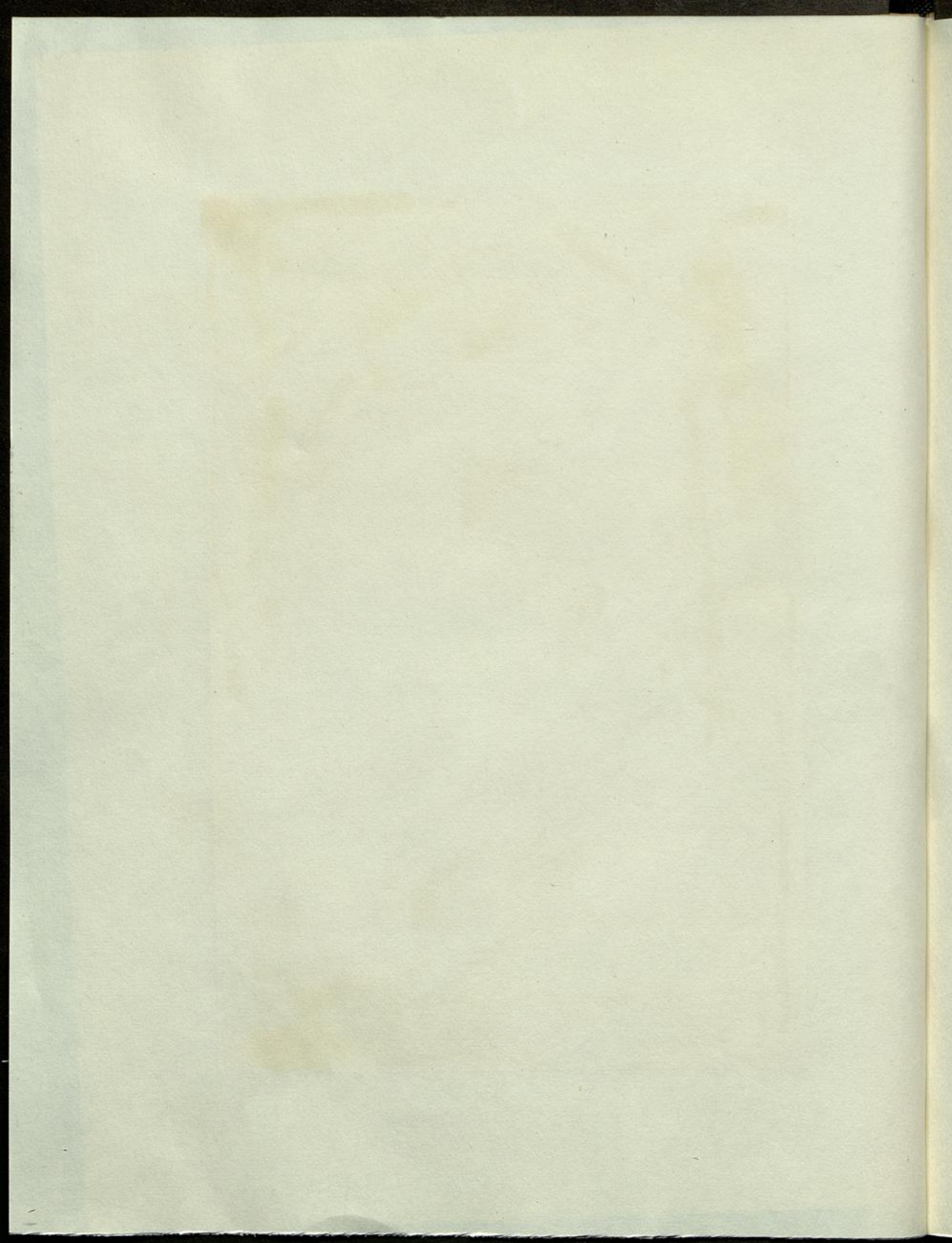


21

Architektenvereinssaal, 15. März:
Zum 5. Mal
Offenbach: Pariser Leben.
Auf dem Programm die Notiz vom 23. Juni 1927.

*

21 a



219

Zur Moissi-Strophe (Siehe Nr. 5)

Joseph

Oh den hör'n Sie ganz gewiß,
Das gibt's jetzt auch schon in Paris.

Baronin

Noch lieber hätt', ich muß gestehn,
Ich als Ophelia ihn gesehn.

Gondremark

Ich kam die Baker anzusehn,
Das schöne nackte Negerkind.
Doch müßt' ich da nach Wien wohl gehn,
Woselbst die Botokuden sind.

Joseph

Mein Herr, das hat doch keinen Zweck,
Das ärgert bloß den Jerzabek.

Gondremark

Ja sagen Sie, warum denn nur?

Joseph

No weg'n der eigenen Kultur!

Baronin

Das find' ich äußerst ennuyant:
Weil eine Negerin auftritt nackt,
Die Christen dort am Donaustrand
Die sittliche Empörung päekt.

Joseph

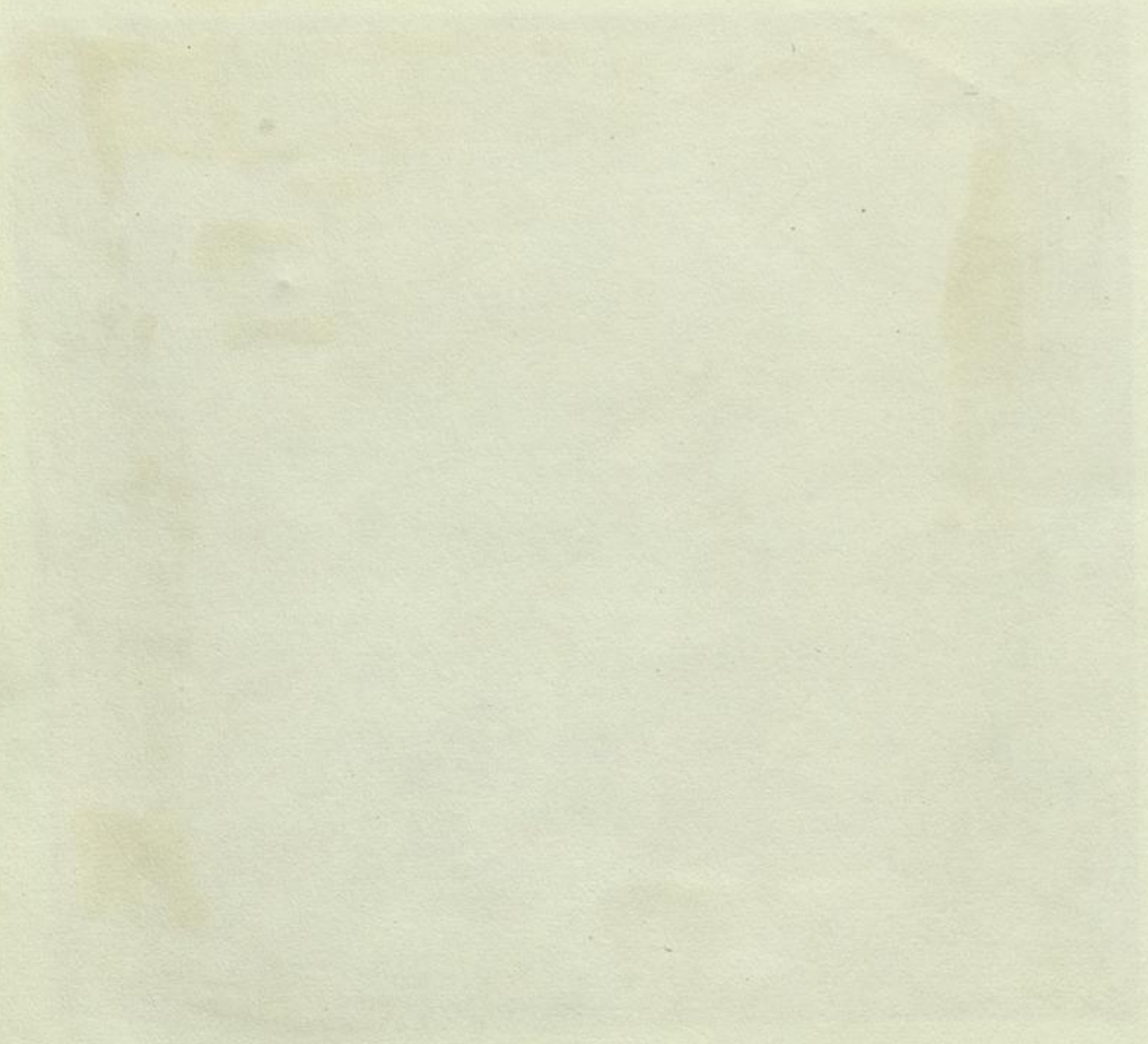
Ja die Erscheinung ist bekannt,
Die Gründe liegen auf der Hand.

Baronin

Ich weiß, man ist gewohnt in Wien —

Joseph

Die Fremden selber auszuziehn.



2